lem
657h

Steffens

Von der falschen Theologie und dem wahren Glauben.

Eine Stimme aus der Gemeinde

durch

Henrich Steffens.

Breslau,
Im Verlage von Josef Max und Komp.

1823.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Die erste Veranlassung zu dieser kleinen Schrift waren die hier ausgebrochenen theologischen Streitigkeiten und die damit verbundenen, wenigstens in unserer Provinz allgemein bekannten Angriffe auf meinen Freund Scheibel. Die Frage, was mich bewegen konnte, mich in eine Streitigkeit der Art zu mischen, liegt sehr nahe, und ich glaube sie kurz beantworten zu müssen. Hätte diese Streitigkeit sich bloß mit theologisch-philologischen Gegenständen beschäftigt, stände sie ganz isolirt, so daß sie, als durchaus auf das Gebiet der gelehrten Forschung beschränkt, weder das Verhältniß meines Freundes als Religionslehrers zur Gemeinde, noch irgend einen Gegenstand des Glaubens auf eine für die Gläubigen bedenkliche Weise berührte, dann würde sie freilich nur den gelehrten Theologen angehen. Daß dieses nicht der Fall war, wird ohne allen Zweifel ein Jeder gestehen.

Ermüdet von dem langen Kampfe mit einem Wissen, welches nicht allein innerhalb seiner Grenzen, sondern auch da, wo es nicht hinreicht, sich in sich begründen wollte, fing ich an mich an das Christenthum zu wenden, fing ich an mehr zu ahnen, als zu glauben,

daß der Heiland der Welt auch der Erlöser des Denkens, der Erretter der verirrten Vernunft von ihren eigenen Verirrungen sei. Es wird denjenigen, die meine Schriften kennen, nicht schwer sein, diese Neigung, anfänglich mehr durch ein ahnendes Gefühl erregt als auf einem festen Glauben beruhend, zu finden. Wenn wir, uns selbst überlassen, allein mit unsern Zweifeln kämpfen, erscheint selbst der Wink der Gnade nur zu leicht als ein Erzeugniß des eignen Gefühls, und erst in der Mitte einer gläubigen Gemeinde, vereinigt durch einen Lehrer, dessen eigner zuversichtlicher Glaube an den Heiland einen festen Mittelpunkt darbietet, öffnen sich die Augen, der gemeinschaftliche Glaube sondert sich von dem bloß subjectiven Gefühle, und sein Ursprung aus der Gnade, sein Gegenstand als ein höheres, von dem Schwanken menschlicher Gefühle und Gedanken völlig unabhängiges, uns geoffenbartes Reich Gottes wird uns klar. Ein solcher Lehrer, der mich mit der Gemeinde verband, ward mir Scheibel. Ich fand mich berufen, ihn zu vertheidigen — nicht als gelehrten biblischen Philologen: als solcher muß er sich selbst vertheidigen; aber nie darf die Gelehrsamkeit sich störend hineindrängen in ein Verhältniß zwischen Lehrer und Gemeinde; es liegt höher als alle Gelehrsamkeit — nicht als Menschen; er lebt unter uns, und an seinem redlichen Willen zweifelt wohl Keiner; auch hat sein heftigster Gegner wohl diesen nicht zweifelhaft machen wollen — endlich nicht so, daß ich jede

Aeußerung, deren Werth oder Unwerth ich zu beurtheilen vermag, vertrete. Hat mein Freund, gegen den herrschenden Unglauben kämpfend, sich zu einseitig harten Urtheilen verleiten lassen, so habe ich mir die Frechheit des frühern Wissens vorzuwerfen; und streben wir beide dem nach, der allein Alles ist in Allem, auch in Milde des Urtheils, wie sollten wir wechselseitig vertheidigen, was wir an uns selbst tadeln? —

Indem ich nun mich rüstete zu einem Kampfe für meinen Freund, war es allerdings meine Absicht, den heftigsten Gegner unmittelbar anzugreifen. Aber bald sahe ich ein, daß dieß nur Zwietracht und Unfrieden herbeiführen, daß das verlezte Gefühl unwillkürlich die Feder leiten würde, und ich entsagte einer Fehde, die nur zu leicht als ein wahrer Unfug an heiliger Stätte erscheinen könnte.

So nahm meine Darstellung eine mehr allgemeine Wendung, sie traf die Persönlichkeit der Gegner gar nicht und mag sich selber vertheidigen. Ich kämpfe nicht für ihn, wohl aber für das, was uns beiden das Heiligste ist.

Weniges, was ich über ihn selbst zu sagen habe, mag hier den Platz finden. Man wirft ihm Verfolgungssucht vor. Wie? sezt Verfolgung nicht überwiegende Macht voraus? Ist der gläubige Christ in unsern Tagen im Besitze dieser Gewalt? Wie thöricht und seltsam! von einem einzelnen, der kämpfend gegen eine mächtige Menge dasteht, der aller Hilfe entsagt außer der, die ihm durch den Geist

wird, behauptet man, er verfolge! Seid ihr denn etwa durch äußere Mittel von ihm besiegt? Welche irdische Gewalt hat er gegen euch zu empören gesucht! Seid ihr geflohen, daß er euch nachsezte?

Er nennt eine Lehre ungläubig, unchristlich. Ist der Christ etwa über den Gegenstand seines Glaubens in Ungewißheit? Ist es nicht völlig sprachrichtig, wenn man dasjenige, was dem wahren Glauben widerspricht, ungläubig, was dem Christenthum widerspricht, unchristlich nennt? Wir wissen wohl, daß diese Aeußerungen vorzeiten zu empörenden Verfolgungen gemißbraucht wurden; gilt das aber auch für die bedrängte Gemeinde? Er verketzert, ruft ihr. — Wo ist das Gericht gegen Ketzer? und gibt es nicht Tausende, die stolz sind auf diesen Namen? Soll man dem rechten Gebrauch passender Ausdrücke auch da entsagen, wo der Misbrauch offenbar unmöglich ist? Er hat Keinen einen Ketzer genannt, wohl aber eine Lehre ungläubig, wenn es ihm Thatsache war, daß sie dem wahren Glauben widersprach. Daß er diejenigen, die er in Irrthum befangen glaubt, verdammt, ist euer Schluß — ihr mögt ihn vertreten.

Mein Freund erhielt einen sehr bedeutenden Ruf nach dem Auslande. Es war zu einer Zeit, in welcher er hier von allen Seiten gedrängt wurde. Er hat nicht öffentlich davon gesprochen. Kaum seine Freunde haben es erfahren, und ich lebte lange vertraut mit ihm, ohne das Geringste davon zu wissen. Er schlug

diesen Ruf, der ihm einen großen, ja mächtigen Wirkungskreis versprach, deßwegen aus, weil er befürchtete, daß die Gewalt, die ihn berief, die Freiheit theologischer Untersuchungen nicht dulden würde. Eben diese Freiheit ist ihm theuer; je ungehemmter der Kampf, desto herrlicher der gewisse Sieg der heiligen Wahrheit — Das ist sein Glaube, und er sollte verfolgen — verfolgen wollen? — Nein, des Verstandes Fanatismus ist mächtig, von ihm haben wir, wenn auch jezt noch nicht, doch nur zu wahrscheinlich in der Zukunft Verfolgung zu befürchten.

Was mir dieser Freund ist, was er der Gemeinde ist, will ich nur kurz erwähnen. Ein Seelsorger im wahrsten Sinne. Ja Gott hat ihm eine Gabe gegeben, dem innern Zweifel einer ringenden Seele zu begegnen, wie sie wenigen zu Theil ward, und immer kräftiger und stärker wird das Zeugniß für ihn abgelegt werden. Wenn er sich abwendet von allem Aeußern, wenn das Geheimniß der ewigen Liebe des Heilandes ihn durchdringt, dann ist seiner Rede eine Kraft gegeben, die alle Zweifel gewaltsam niederreißt, dann eröffnet sich eine Tiefe der Sprache, eine innere Fülle der Andacht, dann ergreift uns eine heilige Zuversicht, die ihn erleuchtet und durchströmt — und ich hörte Vorträge von ihm, die mir ewig unvergeßlich sind.

Einer meiner Verwandten, voll stiller Christlicher Gesinnung, ward seit Jahren durch Krankheit verhindert die Kirche zu besuchen. Scheibel wurde von uns ersucht eine erbauliche Rede in seiner Krankenstube zu halten, und

mehrere Verwandte versammelten sich. Er sprach über die Heilung des Taubstummen, und wie wir geistig taub sind und den Liebesruf nicht hören, der in unserm Innersten tönt, und wie wir stumm sind, weil wir nur reden können, nachdem wir ihn gehört, ihn vernommen haben. Immer tiefer, immer gewaltiger drang er in die innere Verwirrung der Seele hinein, und als nun das Wort erscholl, das erlösende, war es uns, als weiche plötzlich die harte Taubheit, als klänge das erlösende Wort auf dem bewegten Abgrunde des Gemüths wieder, als lösete sich urplötzlich die Zunge zum Lobpreisen Gottes. Eine gewaltsame, tiefe Rührung ergriff uns alle (keinesweges etwa Schwärmer oder Schwachgläubige), und ich berufe mich auf einen Jeden, der dieser segensvollen Stunde beiwohnte. Das ist der Kanzeltreter, wie man ihn zu nennen beliebt.

Eine jede heilige Handlung ergreift ihn ganz, und nie kannte ich einen so ächten Beichtvater. Er ist nicht bloß mein Freund, er ist ein Segen für mich und meine Familie. Gott verhüte, daß meine Kinder je vergessen, was er ihnen durch diesen Lehrer schenkte. Und daher reiche ich dem Verschmähten und Verfolgten mit Freudigkeit vor aller Welt die Hand, und bekenne, was Gott mir gegeben, durch ihn, und bitte, daß er einen Bund segnen möge, der in seinem Namen, im Namen des Heilandes geschlossen wurde.

Ich werde durchgängig in dieser kleinen Schrift als ein Mitglied einer bestimmten Christlichen Gemeinde reden, nicht als ein Lehrer derselben, auch nicht als ein Schriftgelehrter. Da der Christliche Glaube thätig werden soll in einer jeden Seele, da ein jedes Mitglied der Gemeinde seine heilbringende Kraft auf gleiche Weise erfahren kann, da der Schriftgelehrte den wahren Quellen des Glaubens nicht näher steht, als die Uebrigen: so muß es eine Ansicht der Christlichen Religion geben, die, unabhängig von aller gelehrten Forschung, aus dem Verhältniß eines jeden Christen zur göttlichen Offenbarung entspringt; ja diese gemeinschaftliche Ansicht (ein Ausdruck, den wir uns hier vorläufig der Verständlichkeit wegen erlauben, wohl wissend, daß er der unerschütterlichen Gewißheit, die das reine Wesen des Glaubens ausmacht, keinesweges entspricht) bildet zuerst die Gemeinde, und selbst der Lehrer und

Schriftgelehrte gehört nur zur Gemeinde, insofern er sie mit den übrigen Mitgliedern theilt.

Zuerst, um den Gegenstand dieser Schrift, das Verhältuiß der Religion zur Theologie klar einzusehen, ist es einleuchtend, daß wir zuvor das Verhältniß der Lehrer zur Gemeinde erkennen müssen. Denn auf irgend eine Weise muß dieser als durch wissenschaftliche Forschung (theologisch) gebildet und doch zugleich als gläubiges (religiöses) Mitglied der Gemeinde betrachtet werden.

Es kann nicht unsere Absicht seyn, alle Veränderungen, die die Christliche Kirche in ihrer äußern Erscheinung erlitten hat, hier betrachtend zu verfolgen, und es würde sich für denjenigen, der sich als einen Unkundigen in der theologischen Wissenschaft, nur als einen Gläubigen bekennt, dem es obliegt, seinen Glauben auch durch thätige Forschung zu begründen (Suchet in der Schrift; sie ist's, die von mir zeuget) nicht ziemen, eine Betrachtung anzustellen, die ohne die gründlichste theologische Kunde nicht möglich ist.

Uns ist es hinlänglich, zuvörderst die protestantische Kirche von der katholischen zu unterscheiden. Diese letzte kennt kein Ver-

hältniß der Theologie zur Religion. Ihre Religion ist selbst Theologie, fortdauernde Inspiration der durch Gott begünstigten Lehrer der Kirche. Nicht einem Jeden ist die Urquelle des Christenthums zugänglich; nur so wie es durch die Anordnungen und Lehren der aus geweihten Lehrern bestehenden Kirche sich offenbart, soll es geglaubt werden.

Dadurch daß die protestantische Kirche diese Gewalt abwehrte, und einen Jeden auf die heilige Schrift als die einzige Quelle des Glaubens hinwies, erhielt sie ihren Namen.

Klar ist es, daß es nicht die Meinung der Reformatoren seyn konnte, daß dadurch die Bibel der willkürlichen Deutung eines Jeden preisgegeben seyn sollte. Es würde wahr seyn, was ihnen wohl auch vorgeworfen wird, daß sie die Kirche in sich zerstört haben, daß, was sie lehrten, nicht Glaubensfreiheit, sondern blinde Willkür sey, wenn sie nicht voraus setzten, ja mit unerschütterlicher Gewißheit glaubten, daß die heilige Schrift selbst, wie es ihnen nur vergönnt war, sie mitzutheilen, in der heimathlichen Sprache, einen Grund der Vereinigung, ein festes Fundament des gemeinsamen erneuerten Glaubens enthalte.

Aber allmählich hat sich eine doppelte, ja einander entgegengesetzte Ansicht der Art, wie man durch Selbstprüfung der heiligen Schrift seinen Glauben begründen könne, erzeugt; und diese hier zu entwickeln, ist um so nothwendiger, da sie keinesweges ein Eigenthum der Schule genannt werden kann, da sie sich vielmehr einem jeden, auf irgend eine Weise wissenschaftlich gebildeten Mitgliede der Gemeinde aufdrängt, da sie, durch solche Mitglieder, so wie durch die Lehrer verbreitet, der Menge der Christen bekannt geworden ist, und zwar so, daß, wenigstens in Deutschland, ein jeder Christ sich für eine der beiden Ansichten erklären muß. Ja wenn auch die große Verschiedenheit der beiden Ansichten sich noch nicht völlig rein in allen Gemüthern entwickelt hat, wenn Viele die entgegengesetzten Ansichten mit unklarem Bewußtseyn noch verbinden, so läßt sich doch mit Bestimmtheit voraussehen, daß die Trennung früher oder später allgemein anerkannt werden muß. Und wie völlige Redlichkeit und innere, unumwundene Wahrheit, wenn in irgend einem Falle, dann vor allen da, wo es das Heiligste gilt, unsere Richtschnur seyn muß, so haben wir uns keinesweges

bedacht, diese Verschiedenheit in dem Gebrauch der heiligen Schrift gleich so klar und entschieden als möglich hervorzuheben. Denn nichts scheint uns gefährlicher, als der täuschende Schein, mit welchem man einen strengen Widerspruch sich selber und Andern zu verbergen sucht, einen Widerspruch, der nothwendiger Weise ein Schwanken, eine innere Unsicherheit erzeugt, in welcher die heilige Zuversicht des Glaubens zu Grunde gehen muß.

Wir reden hier nicht von einer sogenannten Vernunftreligion, die abgesondert von der Offenbarung sich gestalten will. Ist es nicht erlaubt, das ordnende Princip der geselligen Verhältnisse der Menschen, abgesondert von der geschichtlichen Entwickelung des Geschlechts, durch Reflexion herauszuheben, und so ein lediglich aus dem Standpunkte eines reflectirenden menschlichen Bewußtseyns erzeugtes Naturrecht zu begründen, so ist eine Religion, die lediglich aus dem Meinen und Denken der Menschen entsprungen wäre, ein noch viel härterer Widerspruch. Alle Religion ward als Offenbarung, als eine Gabe höherer Geister betrachtet, und war nur dadurch Religion. Die Christliche Religion

ist die Offenbarung der ewigen Liebe Gottes, ist, so wie sie den Gläubigen geschenkt ward, die Enthüllung eines höhern seligen Lebens, gegen welches alle irdische Erscheinung erblassen muß, so daß alle Größe der Erde nicht werth ist der Herrlichkeit, die uns offenbar werden soll, die wir einst wirklich hier im festen Glauben besitzen. Eine Vernunftreligion ist daher gar keine Religion. Und nur ein verirrtes Denken kann in diesem Wort eine Zusammensetzung dulden, die sich selber aufhebt.

Eben so wenig ist es unsere Absicht, den Unterschied als einen solchen, der sich frühzeitig schon, etwa zwischen den Lutheranern und Reformirten, entwickelt habe, darzustellen. Wir nehmen die entgegengesetzten Ansichten, wie sie in unsern Tagen, nicht etwa auch jetzt noch durch jene Trennung der ersten Zeit der Reformation bezeichnet, da sind. Vielmehr haben sich zwei große Hauptansichten der protestantischen Kirche gebildet, und zwar so, daß Reformirte und Lutheraner ohne Unterschied, sich bald mehr der einen, bald mehr der andern nähern. In wiefern aber Luthers Ansicht (hier wo wir von Verschiedenem, ja Entgegengesetztem

reden, ohne daß uns das einzig Wahre klar geworden ist, ziemt es noch, jenem Ausdruck, der auf das menschlich Schwankende hindeutet, zu gebrauchen) dennoch die eine Richtung am Reinsten ausdrückt, wird aus der Folge erhellen.

Endlich übergehen wir hier den auch von den Theologen nicht immer klar gefaßten Unterschied zwischen Rationalismus und Supernaturalismus; ein Unterschied, der lediglich der Schule angehört, ob es gleich wohl möglich wäre, daß eben dieser durch eine strenge Sonderung der entgegengesetzten Ansichten, auch wie sie dem Laien, wenn er seinen Glauben prüfen will, erscheinen müssen, seine wahre Bedeutung erhielte.

Allgemein läßt sich die Verschiedenheit so bezeichnen: Einige glauben, man müsse die als geschichtlich angegebenen Umstände, unter welchen das Christenthum erschien, die äußere Form der Ueberlieferung, von ihrem Wesen trennen; während andere eine solche Trennung der Form und des Wesens für durchaus unerlaubt, ja frevelhaft halten. Wir stellen hier diese Ansichten des Christenthums in ihrem stärksten Gegensatze dar, indem uns freilich nicht unbekannt geblieben

ist, daß die erste sich selten in ihrer völligen Konsequenz ausspricht.

Erste Ansicht.

Die Ansicht des Christenthums, welche wir hier ihren Hauptzügen nach darzustellen suchen, hat etwas überaus Verführerisches; sie droht, eben in unsern Tagen immer mehr um sich zu greifen; sie weiß sich den Ausdrücken der heiligen Schrift anzuschmiegen, ja wir wollen nicht leugnen, daß Vorträge in ihrem Sinne von der Art seyn können, daß der frömmste Christ, den tiefen Irrthum nicht ahnend, durch sie erbaut wird. Aber eben deßwegen halten wir für nothwendig, den gefährlichen Grundirrthum desto unumwundener herauszuheben, und von allen Seiten in seiner Blöße darzustellen. Diese das wahre Christenthum in seinem eigentlichen Wesen vernichtende Ansicht läßt sich also vernehmen:

Als der Heiland auf der Erde erschien, waren die Gesetze der Natur, als solche, nur wenig bekannt. Neben einer großen Klarheit und bewußten Kraft in den geselli=

gen Verhältnissen der Menschen äußerte sich, selbst unter den am meisten Gebildeten, eine abergläubische Furcht, als könne ein geheimes Grauen in der Natur wach werden, als vermöchte eine verborgene Gewalt den stillen, gewohnten Zusammenhang zu durchbrechen. Daß es Naturgesetze gibt, deren völlige Unveränderlichkeit uns so nothwendig erscheint, wie der menschliche Verstand selbst, ward nicht allgemein eingesehen, ja mit völliger Klarheit kaum von den Weisesten.

Unter dem Volke aber, in dessen Mitte der Heiland erschien, herrschte in dieser Rücksicht noch ein blinder Aberglaube. Als das Christenthum heraustrat aus dem dunkeln Anfangspunkt, und das Geschlecht in Bewegung setzte, trug die Ueberlieferung das Gepräge der Zeit, der Umgebung. Nicht die Wunder, nicht die Weissagungen, nicht die außerordentliche Geburt und die Auferstehung des Herrn und Heilandes, nicht die Vorstellung von einem mystischen Kampfe des Erlösers mit einem unheimlichen bösen Geiste, der uns lockt, indem der Herr zu unserm Heil uns zu sich ruft, nicht die Vorstellung von seinem endlichen Siege, sind das Erstaunenswürdige. Wunder und Weissagungen

finden wir in allen Religionen; daß große Männer von Göttern erzeugt wären, war eine herrschende Vorstellung; Kämpfe gegen widerstrebende Geister kommen in den Mythologien des Alterthums auch vor.

Das aber war das wahrhaft Erstaunenswürdige, das eigentliche Wunder, daß zu einer Zeit, in welcher die Weltherrschaft, wie nie in der Geschichte, mächtig war, in welcher sie nicht bloß die äußern Verhältnisse des Lebens mit unwiderstehlicher Kraft ordnete und lenkte, sondern auch den Menschen und alle seine Hoffnungen innerlich fesselte, in einer Zeit, in welcher es für die höchste Weisheit galt, die Uebel des Lebens mit verzweifelnder, hoffnungsloser Gleichgiltigkeit zu tragen, daß in einer solchen Zeit, unter einem unbedeutenden, ja verachteten Volke, eine Lehre erschien, durch welche die Menschen nicht bloß die sinnliche Welt und Alles was sie darbietet, geringschätzen lernten, sondern auch mit der lebendigsten Hoffnung in die selige Mitte eines unsichtbaren Reichs der Gnade und der Liebe versetzt wurden, daß sie, losgerissen von der Sinnlichkeit, in einem höhern Leben alles Heil suchten und fanden. Betrachten wir, wie diese Lehre unter den grausamsten

Verfolgungen gedieh; wie sie allmählich keimte und wuchs; wie die alte Welt und alle ihre Herrlichkeit diesem Lichte der Liebe weichen mußte; wie es das ganze geschichtlich gebildete Geschlecht ergriff; wie alle spätere geistige Entwickelung, mittelbar oder unmittelbar, mit diesem innern Kern des Lebens in Verbindung stand, und diese innere Verbindung, selbst im Widerstreben, nicht zu verleugnen vermochte: dann haben wir eine wahre Umwandlung der Geschichte, die selbst dem Ungläubigsten als ein Wunder erscheinen muß.

Aber der Christ bleibt nicht bei jenem Staunen über eine räthselhafte Wirkung auf die Zeiten stehen. Er lagert sich an der Quelle des Wunders, die noch immer für ihn mit allem Reichthume der Gnade und des Heils fließt. Ist das nicht das größte Heil dem Menschen gegeben, daß seit der Erscheinung des Erlösers, frühe durch Lehre und Unterricht, später durch Leben und Betrachtung, eine Erkenntniß der eignen innern Ohnmacht entstanden ist, ein Gefühl der Abhängigkeit von der Gnade Gottes, eine Sehnsucht sie zu suchen und in ihr alle Seligkeit zu finden? Daher ist Er das Urbild der ewigen Liebe, Er der Vermittler zwischen

Gott und Menschen, der Erlöser von allen Uebeln des Lebens, der Versöhner und der Heiland.

Aber sein Reich ist nicht von dieser Welt. Innerlich, in den verborgensten Tiefen des kämpfenden Gemüths ist die heimliche Stätte seiner stillen Wirkung, unabhängig von jeder Erscheinung, ja eben so unabhängig von den Vorstellungen, die alle Mitlebenden von der Art seiner Erscheinung auf Erden sich bildeten. Wohl forscht der Christ in der heiligen Schrift Tag und Nacht; sie ist ihm theuer, ja das Theuerste; aber nicht Wunder sucht er, die ein willkürliches Spiel mit ewigen Naturgesetzen voraussetzen; er bedarf deren nicht, denn der stille Einfluß auf ein widerstrebendes Gemüth, wie er das Geschlecht beugte und nach einem unsichtbaren Gut hinlenkte, ist das wahre, innere, immer fortdauernde, für einen Jeden noch thätige Wunder der innigen Gemeinschaft mit dem Heilande. Das ist der gediegene Kern der heiligen Schrift, das die Offenbarung der Liebe Gottes in der Welt, das geheime Wort, welches stille geboren ward in einer unscheinbaren Umgebung, immer lauter ertönte in den verworrenen Zeiten,

und noch wiederhallt in einer jeden Seele, die sich nach seinem gnadenvollen Heile sehnt.

Vor diesem Wort ist die abergläubische Furcht vor Dämonen und ihrer Wirkung verschwunden; der klare Tag eines heitern Lebens in einer geordneten Natur ist aufgegangen; der Mensch erscheint nicht als das willkürliche Spiel guter und böser Geister, ruht vielmehr sicher in den Vaterarmen eines Alles umfassenden Gottes, der sich in den Gesetzen seiner Schöpfung verbirgt, und niemals den Gang von Ewigkeit her geordneter Gesetze willkürlich zu ändern braucht.

Ist nicht die klare Erkenntniß, das heller gewordene Bewußtseyn des Daseyns und seiner Verhältnisse, ist nicht die ganze unsern Tagen gewordene Naturwissenschaft, eine eigne Gabe Gottes, die wir nicht verschmähen dürfen? Ja, ist nicht alle Wissenschaft, Poesie und Kunst in ihrer gegenwärtigen Gestaltung aus der eigenthümlichen Umwandlung entstanden, deren innersten Kern der gläubige Christ in dem Christenthum erkennt? Mögen diejenigen, die nicht ihr Heil in Christo suchen, irregeleitet werden, bis dahin, daß sie in Allem nur den Mechanismus eines äußern Daseyns sehen, und sich selbst ergriffen finden

von dem Räderwerke der äußern Erscheinungen und der durch diese bestimmten Gedanken — wir können sie beklagen, aber innerlich wissen wir, daß Alles dennoch denen zum Besten dient, die an den Heiland glauben.

Sollen wir die heilsamen Erfahrungen verschmähen, die uns immer deutlicher, immer bestimmter beweisen, daß alle sogenannten übernatürlichen Erscheinungen, genauer untersucht, auf Täuschungen oder Betrug beruhen? Ist der forschende Verstand nicht eine Gabe Gottes und seine herrlichste?

Ein doppeltes Wunder hat das Christenthum, indem es das leitende Prinzip der Geschichte ward, den Gläubigen immer klarer enthüllt. Vor uns entwickelt sich immer tiefer die ewige, gesetzmäßige Ordnung des Daseyns, und deutet auf einen unwandelbaren Schöpfer, der sein unergründliches Wesen in dieser Ordnung verbirgt. Die Wissenschaft ist die Wohlthat, dem Menschen geschenkt, die diese Ordnung aller Dinge in steigender Klarheit darstellt. In uns aber scheint als das heiligste, geheimnißvolle Wunder jene Sonne der Liebe und Gnade, durch welche die äußere Welt erst ihre tiefere Bedeutung

erhält; sie versöhnt uns mit der Welt und mit Gott, sie erzeugt den innern Frieden, der dem bloßen Verstand unzugänglich ist, und löset die scheinbaren Widersprüche des Lebens. Sie lehrt uns in einem jeden Uebel ein Gut, in einem jeden Unglück eine Prüfung, in einem jeden irdischen Verlust einen himmlischen Gewinn erkennen.

Die ewige Liebe aber, die zwar, als die Fülle der Zeiten kam, als die ewige Fügung aller Verhältnisse des Geschlechts durch ein Uebermaß von Trotz und irdischer Zuversicht eine Empfänglichkeit für einen höhern Genuß, durch eine allgemeine Knechtschaft eine Sehnsucht nach der innern Stätte der wahren Freiheit erzeugt hatte, auf der Erde erschienen ist, die aber selbst nie geworden, — das Wort von Ewigkeit her — und nie aufhören wird zu seyn, — ist die Ewigkeit; sie sichert uns die Unsterblichkeit — in Ihm leben, weben und sind wir. Das Christenthum hat den Tod überwunden; denn der Tod gehört zu jener ewigen Ordnung der Dinge, zu jenem Gesetze, welches durch die Liebe bestätigt wird; und wer in der Liebe wiedergeboren ist, wessen Wille ganz in dem Willen Gottes aufgegangen ist, der will irdisch

sterben, wenn die Ordnung der Welt seinen Tod fodert, und lebt auch hier als derjenige, der schon gestorben ist.

Diejenigen, die so an Christum als an ihren Heiland glauben, sind in ihm verbrüdert, und bilden eine durchaus geistige, über alle Erscheinung erhabene Kirche. Durch wechselseitige Tröstung werden sie gestärkt, durch Forschen nach dem wahren Geheimniß in der Schrift werden sie erleuchtet; und immer klarer sondert sich für das gereinigte Bewußtseyn der innere Kern, das Wesen des Christenthums von dem Zufälligen, von den äußern, erscheinenden Wundern, die ohne das innere Wunder der erlösenden Gnade nie eine Bedeutung hatten, und da, wo dieses in seiner innersten, geheimnißvollsten Tiefe begriffen wird, alle Bedeutung verlieren.

Wohl können die Gläubigen sich vereinigen zu heiligen Handlungen, die als bedeutsame Symbole auf das Reingeistige der innigen Gemeinschaft hinweisen. So ist die Bedeutung der Taufe das Anerkennen der gnädigen Fügung Gottes, die das Kind in der Gemeinschaft der Kirche geboren werden ließ, und ist nothwendig mit der Zuversicht verbunden, daß er diejenigen, die für die Bildung und

Erziehung des Kindes zu sorgen haben, also lenken will, daß sie es in die heilsame Lehre einweihen, ihm durch ein Leben in der Liebe vorleuchten. So ist das Abendmahl eine Vereinigung der Gläubigen, durch welche sie, von der Sünde sich reinigend, alle Störung des sinnlichen Daseyns abweisend, sich der gnadenvollen Liebe ganz hingeben, eins sind mit einander, und alle gemeinschaftlich eins in dem Heilande, — ein heiliger, geistiger Genuß.

Das Wesen des Christenthums ist also die innere, geistige Offenbarung des unvergänglichen Wesens des Menschen, wie er, durch die Gnade von Sünde befreiet, in und mit Gott lebt, und sein wahrhaftes, ewiges Seyn erkennt. Daß diese Offenbarung nicht durch menschliche Kraft, die fortdauernd nur auf ein Einzeles, von dem Ewigen Getrenntes geht, und eben deßwegen dem Gesetz unterliegt, sondern nur durch die Gnade, die, alle sondernde Selbsucht durchbrechend, uns mit der ewigen Liebe verbindet, uns gegeben worden, ist die feste Ueberzeugung des Glaubens.

So werden diejenigen reden, die sich Christen nennen, und, an den Heiland

glaubend, dennoch versuchen, das Wesen des Glaubens von der zufälligen Form zu trennen, um den Glauben selbst mit den Gesetzen des irdischen Denkens zu verbinden.

Widerlegung der ersten Ansicht aus der zweiten.

Wir aber, die wir fest an eine zu einer bestimmten Zeit erschienene Offenbarung Gottes im Fleische glauben, in dieser Rettung suchen und finden, nicht allein gegen alles Schwankende im menschlichen Meinen, sondern vornehmlich gegen alles Unvollkommne im menschlichen Leben, gegen die Sünde, die uns und alle Erscheinung verpestet hat, gegen den geheimen Wurm, der in allem menschlichen Daseyn wühlt, — wir reden, indem wir hier zuerst eben das dem Verständigen so Widerwärtige, die Wunder, das die Gesetze der erscheinenden Natur nicht bloß scheinbar, sondern wahrhaft Aufhebende, so stark wie möglich als zum Wesen des Christenthums gehörig herausheben, also:

Keinesweges ist das Wundervolle, den Gesetzen der erscheinenden Natur Wider-

sprechende, im Leben des Heilands auf irgend eine Weise von seiner Lehre zu trennen. Wie die Offenbarung der ewigen Liebe Gottes durch seinen Sohn, unsern Heiland, nicht aus der Reihefolge irdischer Gedanken, nicht als die höchste Blüte, als die vollendetste Entwickelung irgend einer vorhergehenden Lehre, nicht aus der Tiefe der Entwickelung des menschlichen Geistes, vielmehr von oben, aus der Höhe in die Welt hereinleuchtete; so ward auch die Geburt des Heilandes nicht bedingt durch die Reihefolge irdischer Schöpfungen; er ward vielmehr erzeugt von dem Heiligen Geist, und empfangen und geboren durch eine reine Magd.

In der Taufe wirkt der Heilige Geist der Verheißung, der in dem zukünftigen Leben uns zu leiten und jede Versuchung abzuwehren verspricht, wenn wir uns willig finden lassen seine warnende Stimme zu vernehmen. Daher konnte Johannes, der Verkündiger des Heilandes, taufen und der Heiland selber unterwarf sich der Taufe, damit, wie er die Offenbarung der Liebe war, so der Geist der Taufe offenbar würde, durch seine eigene.

Er lud unsere Sünden auf sich, und selbst die Versuchungen des sinnlichen Daseyns blieben ihm, dem Menschgewordenen Gotte,

nicht fremd; sie erschienen ihm, als der böse Geist ihm entgegentrat, in großen Zügen, die ihre Hauptformen andeuten, als Lockungen des bloßen sinnlichen Lebens und seiner Bedürfnisse, als unmäßige Begierde, die den Gesetzen der Natur trotz bietet, als Hochmuth, der die Welt beherrschen will. Und als er sie abgewiesen hatte, erschienen die Engel und dieneten ihm. So ist er, wie unser Heil, so unser ewiges Vorbild geworden.

Wie seine Lehre, aus dem ewigen Reiche Gottes entsprungen, auf dieses als auf die wahre Heimath der Menschen hinwies, so entsprangen seine Handlungen aus der ewigen Quelle aller schöpferischen Macht, und als solche leuchteten sie die höheren Gesetze eines ewigen Rathschlusses offenbarend, aus der Ordnung einer verborgenen Welt heraustretend, in die untergeordnete Welt der Erscheinung herein; dem Verstande in Räthsel, ein Unerträgliches, wie ihm seine Lehre eine Thorheit schien.

Als er auf der Erde wandelte, den Irrthum bekämpfend, die Gläubigen lehrend, die Schwankenden ermahnend, die Schwachen stützend, erschien er den Irdischen irdisch. Als er aber auf dem Berge, nur von geliebten Jüngern begleitet, sich von allem Irdischen

abwandte, da verklärte sich seine Gestalt, und er selber deutete bei dieser Verklärung auf seine zukünftige Auferstehung. So vermag die tiefe Andacht des Gläubigen, wenn er, von der Erde abgewandt, sich dem Heiland ergibt, wohl vorübergehend die Züge zu veredeln, das Antlitz zu verklären, als wollte eine höhere, edlere Gestalt die irdischen Banden durchbrechen; aber sie sinkt unvermeidlich zurück in die fesselnde Erscheinung, wie ein vorübergehender Hauch, denn das Leben winkt und seine sinnliche Gewalt; — aber solche Augenblicke eröffnen uns vorbedeutend die Pforten der Unsterblichkeit.

Als er den martervollen Tod erlitten hatte, da verließ der Todte das Grab, und ist auferstanden und seinen Jüngern erschienen und gen Himmel gefahren; und seine Auferstehung ist eine Verkündigung derjenigen, die wir erwarten, der Auferstehung des Fleisches.

Wie der Geist der Verheißung sich bei der Taufe Christi offenbarte, so erschien der Geist der Erfüllung nach seiner Himmelfahrt, und die erleuchteten Jünger, bis dahin zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, wurden die mächtigen Verbreiter des Christenthums, dieselben, die früher ein irdisches Reich und

irdische Herrlichkeit erwartet hatten, lebten und predigten jetzt für das Reich Gottes; dieselben, die den Heiland verlassen hatten, als er zu Marter und zum Tode geführt ward, wagten freudig ihr Leben für den Auferstandenen. Es war den Unkundigen die Kunde der Sprachen gegeben, den Einfältigen die Klarheit des Geistes, dasjenige zu erkennen und zu verkündigen, was den Weisen verborgen war, ja noch heute eine Thorheit scheint, und so gründeten sie die Kirche, deren mächtige Ausbreitung, wie sie jetzt erscheint und noch mächtiger sich offenbaren soll, von dem Heiland selbst auf das bestimmteste vorausgesagt war. Und noch geht das zerstreute Volk, ein mahnendes Zeichen, unter uns, und sucht in fortdauernder Verblendung in einer weiten Zukunft das Heil, welches ihm einst so nahe war, und welches es verschmähete, ja von sich stieß.

So innig ist das Wundervolle des Lebens mit der Lehre Christi verbunden, daß es uns seltsam scheint, daß man nicht längst der heiligen Schrift entsagt hat. Der Heiland ist euch ein göttlicher Versöhner — und dieser erscheint hier in einer Umgebung von Wahn, Irrthum und grober Täuschung; und

nachdem das fortschreitende Denken uns von diesem Wahn befreiet hat, sollen wir denn Gott erkennen in dieser Hülle von Unverstand. Kann die ewige Wahrheit — und was wäre der Heiland, wenn nicht diese? — sich verbinden mit der Lüge? Ihr nennt die Schrift, wie wir, eine heilige, — nun wohl, dann ist Alles in ihr wahr, ja sie selber die Wahrheit. Aber was sie verkündigt, ist nicht irdische Wahrheit, die wir durch kritische Forschung erproben können, sie ist nur durch den Glauben. Dieser ist unbedingt, er kann nicht wählen, dieses annehmen, jenes verwerfen; denn der bedingte Glaube ist gar keiner, ist nichts als jener kritische Verstand, der seine Sicherheit, das Maß seines Urtheils aus einer andern Quelle schöpft. Erkennt ihr also in der heiligen Schrift eine Lüge, die sie uns als Wahrheit, als Thatsache lehrt, so ist Alles Lüge. Gibt es ein Mittleres zwischen Wahrheit und Lüge?

Wenn die heilige Schrift, indem sie eine Reihe von Wundern berichtet, die den Gesetzen der erscheinenden Natur widersprechen, Irrthum, Wahn und Täuschung verbreitet, wenn diese zu jeder Zeit als ein Uebel zu betrachten sind, gibt es dann wohl irgend

eine Schrift, die so schädlich auf das Geschlecht gewirkt hat, wie diese, die ihr die heilige nennt? Was sonst hat diesem Wahne, dieser Verblendung Jahrhunderte hindurch die Kraft gegeben, die nicht allein die schwachen Geister, sondern auch die stärksten fesselte, als der hemmende Glaube, ohne welchen der Verstand einen kühnern Flug genommen hätte, der menschliche Geist einer großartigern Entwickelung entgegengegangen wäre? — Immer wieder vom Neuen erscheinen diese Einwürfe des Verstandes, der, wo seine Gewalt anerkannt wird, auch seine Ansprüche fortdauernd erneuert, und durch einen halben Glauben, welcher das Wesen des Christenthums von der Form trennen will, und das Princip dieser Trennung anderswo als in der heiligen Schrift finden muß, sich niemals abweisen läßt.

Auch sind in der That alle Versuche diesen Widerspruch zu lösen zu jeder Zeit höchst dürftig erschienen; und wenn jemals, so erfordern sie in unsern Tagen eine redliche, unumwundne Prüfung, die offen und klar ausspricht, wie sie die Sache findet, und sich nicht hinter dialektische Künste verbirgt.

1.

Einen Versuch, — wir müssen ihn wahnwitzig nennen, wenn wir ihn nicht frevelhaft nennen sollen, — erwähnen wir zuerst, weil er, unter allen der schwächste, wohl nie bei irgend einem verständigen Menschen Beifall finden kann.

Daß der menschliche Verstand sich entschließen kann, die heilige Schrift ganz und durchaus als eine solche zu betrachten, die, auf Täuschung und Betrug gegründet, nur einen hemmenden, nie einen fördernden Einfluß auf das menschliche Geschlecht gehabt habe, ist uns keinesweges unbegreiflich; er spricht damit seine Wahrheit aus, und wenn er keine höhere kennt, wenn ihm das ewige Wunder des Glaubens verschlossen ist, so erscheint dieser Entschluß unvermeidlich. Daß aber Jemand in Christus einen göttlichen Lehrer, in der heiligen Schrift ein Buch des Heils und der beseligenden Wahrheit anerkennen, und dennoch dem Heiland einen offenbaren Betrug zuschreiben kann, ist so widersinnig, daß man an die Möglichkeit einer solchen Verirrung, wäre sie nicht wirklich da, kaum glauben könnte. Uns ist vor einigen

Jahren die Recension einer Schrift vor Augen gekommen, in welcher der Verfasser uns belehrt, mit welcher tiefen Menschenkenntniß Christus bei der Hochzeit zu Kana die Gäste zu täuschen wußte, und ihnen erst als sie trunken waren, Wasser statt Wein reichte. Daß ein Mensch auf solchen Wahnwitz verfallen konnte, scheint fast unbegreiflich; aber ganz unglaublich muß erscheinen, daß der Recensent diesen plumpen Versuch lobt, und noch durch hinzugefügte Gründe der seichtesten Art zu unterstützen sucht. Wir erwähnen diesen Versuch nur als einen traurigen Beweis, wohin das Streben, die Wunder aus der Schrift zu verdrängen, zu führen vermag.

2.

Ein zweiter Versuch hat, wenigstens in der Schule der Theologen, mehr Eingang gefunden; es ist der bekannte, wenigstens einige Wunder durch genauere Sprachuntersuchung aus der Bibel zu verdrängen, als wären sie nur durch fehlerhafte Auslegung hineingelegt worden. Wir Unkundige können uns zwar in diese Sprachforschungen nicht einlassen, obgleich ein natürliches Mißtrauen, ja ein völliges Nichtachten dieser

Bemühungen entsteht, wenn sie nicht als vollkommen entschieden von allen Sprachforschern angenommen werden, und in diesem Falle müßte das Resultat offenbar zur allgemeinen Kenntniß der Gemeinde kommen. Versteckt sich aber hinter diesen Versuch das Streben, die heilige Schrift gleichsam weniger unvernünftig zu machen, dann erscheint es uns als völlig unverständig, so lange noch irgend ein Wunder übrig bleibt, so lange die Fundamentalwunder des Christlichen Glaubens — die Zeugung Christi durch den heiligen Geist und seine Auferstehung bleiben.

3.

Endlich reden Andere so: Es seyen, sagen sie, die Wunder keinesweges nothwendig zur Begründung des Christlichen Glaubens, sie bilden keinesweges einen wesentlichen Theil desselben. Der Heiland selber knüpfte seine Lehre nicht an die Wunder; sie verwies vielmehr den Menschen ganz und durchaus an seinen innern Zustand, damit er so seine Ohnmacht und das tiefe Bedürfniß der heilsamen Versöhnung, der Gnade und der ewigen Liebe kennen lerne. Insofern aber die Wunder als Thaten des Heilandes

erzählt werden, kann man annehmen, daß sie keinesweges an sich Wunder waren, nicht Erscheinungen, die den Gesetzen der Natur völlig widersprachen, sondern nur solche, die den ungebildeten Zuschauern als Wunder erscheinen mußten. Unter den Vortheilen des Christenthums ist keiner der geringsten, daß es, mittelbar wenigstens, dem Forschungsvermögen des menschlichen Geistes eine freiere, bedeutendere Richtung gegeben hat, und man kann den Einfluß des Christenthums auf die wissenschaftliche Bildung unserer Tage nicht ableugnen, wenn man mit einem großartigen Ueberblick die geschichtliche Entwickelung des Geschlechts überschauet. Die genauere Kenntniß der Erscheinungen der Natur und ihres gesetzmäßigen Zusammenhanges ist aber ein wesentlicher Theil dieser Bildung. Manches, was den frühern Geschlechtern ein Wunder schien, ist für uns aus den Gesetzen der Natur wohl zu erklären; und so Unerwartetes haben wir entdeckt, daß wir wohl hoffen dürfen, in der Zukunft noch Bedeutenderes zu enthüllen: so daß wohl dieses das Erstaunenswürdige in Beziehung auf die persönliche Erscheinung Christi bleibt, daß ihm bekannt war, was erst spätere Jahrtausende

zu enthüllen vermochten, daß aber der Begriff eines Wunders an sich, der dem Verstande unerträglich ist, völlig verschwindet. Diese Ansicht sieht die, ihrer Annahme nach, scheinbaren Wunder als geschichtliche Thatsachen an.

Aber gesetzt nun auch, alle Wunder Christi wären von der Art, daß man die Hoffnung haben könnte, daß sie sich, wenn auch nicht jetzt, doch in der Zukunft aus dem gesetzmäßigen Zusammenhange der ganzen erscheinenden Natur erklären ließen; gesetzt, es gelänge uns, diese Wunder mit solchen seltsamen Erscheinungen in Beziehung zu bringen, die in unsern Tagen zur Sprache gekommen sind, mit denen des thierischen Magnetismus, mit den Ereignissen, die einen großen, unerwartet heilenden Einfluß des reinen Vertrauens selbst auf körperliche Gebrechen zu beweisen scheinen; gesetzt, diese Erscheinungen wären, ihrem Umfang, ihrer Wirkungsart nach, so bekannt, daß wir uns ein sicheres Urtheil über sie erlauben dürften, — was keinesweges der Fall ist, indem jedesmal ein besinnungsloser, ja abergläubischer Eifer Wahres und Falsches in trüber Verwirrung unter einander mischt,

dann aber die Gegner eben so besinnungslos die Untersuchung unterbrechen — gesetzt endlich, was sich gar sehr bezweifeln läßt, daß die scheinbaren Wunder mit den Heilungen Christi, wenn Lahme gingen, Blinde sahen, Taube hörten, eine bestimmte Aehnlichkeit zeigten: — was würde daraus folgen? Jener heilende Einfluß bestimmter Menschen auf andere erscheint nicht nothwendig verbunden mit vorzüglicher Geistesfähigkeit oder tiefer, ächter Religiosität; ja solche Männer, die sich durch geistige Fähigkeiten auszeichneten und einen solchen Einfluß ausübten, sind noch nicht einmal bekannt geworden. Gewöhnlich sind es Menschen aus den geringen Klassen. Entschieden aber muß dieß, seiner Wirkungsart nach keinesweges hinlänglich bekannte, Vermögen als eine Natureigenthümlichkeit bestimmter Menschen betrachtet werden, beruhend auf einer gewissen, noch zu ergründenden, physischen Beschaffenheit. Diese Natureigenthümlichkeit muß zu allen Zeiten dagewesen seyn, und der Vorzug unserer Tage würde nur der seyn, daß man den bestimmten Wirkungskreis genauer sondert, und die Stelle, die dieses Vermögen unter andern in dem Zusammenhange des Naturlebens einnimmt, mit

möglichster Klarheit zu ermitteln sucht. In frühern, weniger gebildeten Zeiten erschien als ein Wunder, als ein von höherer Hand erlaubtes willkührliches Aufheben bestimmter Naturgesetze, was in unsern Tagen als begreiflich aus einem tiefern Zusammenhange, den wir erkennen oder wenigstens ahnen, gefaßt wird. Ein Vorzug vor der nächsten Vergangenheit aber wäre es, daß wir Thatsachen nicht abweisen, die wir aus dem gegenwärtigen Stande der Naturwissenschaft nicht begreifen können.

Wird dieses nun zugegeben, so kann wohl der Mensch, der ein solches Vermögen besitzt, seiner beschränkten Kenntniß wegen dieses als eine unmittelbare Gottesgabe ansehen; ja man könnte, obgleich nie, ohne auf eine bedenkliche Weise das Ansehn der heiligen Schrift zu gefährden, behaupten, daß die Apostel die scheinbar wunderthätige Kraft, die ihnen verliehen war, durch eine Täuschung als eine unmittelbare Gabe des heiligen Geistes betrachteten, obgleich sie nichts als eine eigenthümliche Naturbeschaffenheit gewesen wäre, welche sie mit solchen Menschen theilten, die an ihrer göttlichen Sendung keinen Antheil hatten, ja dieser vielleicht widerstrebten. Aber von dem

Heilande selbst, wird ihm göttliche Natur beigelegt, kann man diese Selbsttäuschung auf keine Weise voraussetzen. Er mußte nothwendig wissen, daß das heilende Vermögen nichts der erscheinenden Natur Fremdartiges sey, daß er es mit andern Menschen theile, daß es nur eine Natureigenthümlichkeit sey; und wenn er den von Johannes ausgesandten Jüngern sagt: „gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret; die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt;" wenn er auf seine Wunder als Bestätigung seiner Lehren hinweist: so kann er dem Vorwurfe, daß er Andere wissentlich habe täuschen wollen, nicht entgehen. Vergebens sucht man durch allerlei künstliche Wendungen diesen Vorwurf von dem Heilande zu entfernen: denn was das unbefangene sittliche Gefühl auch des einfältigsten Menschen verletzt, kann nicht von Gott seyn. Dieses Gefühl, dessen Verhältniß zur Religion wir später untersuchen werden, ist höher als das erscheinende Naturleben, und ist als ein unerschütterliches Gesetz in das Herz des Menschen gepflanzt.

Aber dieser ganze Versuch, die Wunder aus noch verborgenen, künftig vielleicht zu entdeckenden Naturgesetzen zu erklären, scheitert ohnehin völlig an solchen Wundern, die, wenn sie aus dem gesetzmäßigen Zusammenhange der erscheinenden Natur jemals begriffen werden sollen, eine Umänderung der Grundanschauung erfordern, durch welche alle erkannten Gesetze ihre Bedeutung verlieren würden. So die Speisung der Viertausend durch wenige Brode und Fische; so die Verwandlung des Wassers in Wein.

Um nun diese Schwierigkeit zu heben, um überhaupt das dem forschenden Verstande Widerstrebende, ja Unerträgliche in dem Leben Christi, seine Zeugung durch den heiligen Geist und Geburt durch eine reine Jungfrau, seine Verklärung, seine Auferstehung, seine Wunder, mit einem Schlage zu entfernen, behauptet man, daß jene Erzählungen von dem Heilande mythischen Ursprungs seyen. Und was eine Mythe sey, und wie man versucht hat, den Begriff der Mythe auf die Darstellungen der heiligen Schrift anzuwenden, wie dadurch, indem man eine Schwierigkeit zu überwinden strebt, das ganze heilige Ansehen der Schrift untergraben, der

feste Glaube in seinen Wurzeln getödtet wird, ist jetzt zu untersuchen.

Was eine Mythe sey, und wie sie auf die heilige Schrift angewendet worden.

Der Mensch ist in die Mitte einer erscheinenden Natur gestellt, ihm ist das Sittengesetz, auch unabhängig von der Religion, als leitendes Princip gegeben, und eine geordnete Natur, deren Gesetze er nicht überschreiten kann, umgibt ihn. Der prüfende Verstand lehrt ihn diese Gesetze leiten, daß sie ihm dienen, und überzeugt ihn, daß klare Einsicht in die Verhältnisse der Natur und unerschütterliche Befolgung des gebietenden Gesetzes in uns, einen Zusammenhang zwischen jenem ursprünglichen Sittengebot und der Ordnung der Natur enthüllt, durch welchen die geselligen Verhältnisse geordnet werden und der Mensch fähig wird, zufrieden und glücklich zu seyn. Zwar daß dieses Glück nicht wirklich da ist, daß die innere Zufriedenheit, der wahre Friede nicht auf der Erde errungen wird, bleibt dem Verständigen nicht verborgen.

Aber wo Ereignisse, die nicht in seiner Gewalt sind, seine Zufriedenheit stören, sein Glück vernichten, da ergibt sich der Verstand einer Gewalt, die höher ist als er; was aber in seiner Gewalt steht, dem strengen Gebote der Sittlichkeit zu folgen, und durch klare Einsicht den Zusammenhang der Dinge zu seinem und seiner Mitmenschen Besten zu lenken, das ist Alles, wozu er in sich eine Aufforderung findet. Der überlegende Verstand des Menschen kann keinen andern Standpunkt finden, und wie wir die Menschen kennen, wie sie untereinander handeln und wirken sollen, scheint diese Handlungsweise die weiseste.

Aber diesem Verstande muß es seltsam vorkommen, daß seine Schärfe und scheinbare Sicherheit dem Menschen keinesweges genügt. Wir haben vielmehr ein eigenthümliches Vermögen, die Einbildungskraft, deren Gegenstände aus einem tiefern Gefühle des Daseyns, des Lebens in und mit der Natur entspringen, während der Verstand Alles den Empfindungen, den äußern Eindrücken und der Art und Weise, wie sie in die Formen des Denkens aufgenommen werden, verdankt. Dieses seltsame Vermögen, mannig-

faltig gestaltet bei den Hochbegabten, erzeugt eine eigene, dem Verstande ihrem Ursprung nach unbekannte, seinen engen Bedürfnissen fremde Welt. Diese Welt der Einbildungskraft stellt nicht den Menschen der Natur entgegen, das heitere, lebendige Naturgefühl, welches nicht einzele Gedanken mit einzelnen Dingen in Beziehung setzt, vielmehr das Leben als ein Ganzes völlig in eine unergründliche Einheit versenkt, ist der Grund und Boden der Einbildungskraft.

Aus dieser dem Verstande unzugänglichen Einheit keimt ein bedeutendes Leben hervor, der eigentliche Sitz aller höhern Freude, alles tiefern Schmerzes der irdischen Menschen. Daher enthüllt die Musik eine geheime Lust und ein verborgenes Weh, welches der Mensch mit der Natur zu theilen scheint; daher kann der erstarrte Stein und das bunte Bild das rein Geistige, die Schönheit enthüllen. Dunkle Ahnungen, die nie völlig zu verdrängen sind, ein tiefes Entzücken und eine geheime Angst, ergreifen wechselsweise die Seele, wenn sie sich der Einbildungskraft hingibt, und die Poesie mit all ihrem Zauber entspringt aus ihr. Nicht bloß äußerlich, für den Menschen, sondern auch innerlich,

mit ihm, lebt die Natur. Ihr eigner Jubel scheint sich in dem Glücklichen enthüllen zu wollen, und ihr eignes inneres Weh tritt, Unheil weissagend, da hervor, wo unglückliche Ereignisse den Sinn verwirren, die starke Seele eines kämpfenden Helden ergreifen, Verirrungen, ja Verbrechen erzeugen, und so den tragischen Untergang vorbereiten.

Der Verstand, indem er uns von der Natur sondert, uns dieser entgegenstellt, erzeugt eine Gegenwirkung, in welcher wir uns selbständig, frei fühlen. Die Poesie versenkt uns ganz in die Natur, als keimte unser eigentliches Wesen in ihrer unergründlichen Tiefe, und sie ist die wahre Stätte aller Wunder, sie selbst für den Verstand das größte. Der klare, sich selbst und seine Grenzen überschauende Verstand wird nicht die Dichtung für bloße Erdichtung, für einen reinen Wahn und Irrthum erkennen; er wird gestehen, daß sie eine Seite des menschlichen Daseyns zu enthüllen vermag, die eben so wesentlich ist, wie die dem Verstande erscheinende. Da aber alles Urtheil der Menschen von den Verstande ausgeht, da dieser die Form des Erkennens enthält, so wird er das Recht behaupten, die

Bedeutung der Dichtung zu entwickeln, ihren Werth oder Unwerth zu bestimmen.

Verstand und Einbildungskraft sind selten in einem solchen Gleichgewicht, daß sie sich wechselseitig unterstützen. Dieses Gleichgewicht, in welchem die Naturfülle der Poesie mit der Klarheit des Verstandes in lebendiger Einheit ist, wollen wir unbekümmert um die Ausdrücke der Schule, Vernunft nennen.

Der Verstand vermag die Sonderung des eignen Selbst nicht fest zu halten. Er findet sich nicht allein durch Naturbedingungen gebunden, sondern auch durch gesellige Verhältnisse. Ja indem bestimmte Ansichten des Lebens dem verständigen Menschen als Regel des Urtheils dienen, muß er doch zugleich gestehen, daß diese selbst keineswegs aus ihm erzeugt sind, daß sie sich vielmehr aus der Folge der Entwickelung des Geschlechts gestaltet haben. In der Vergangenheit scheint daher das Geheimniß seines eignen innersten Schicksals zu ruhen, und was vor Jahrtausenden geschah, ist ihm nicht bloß Gegenstand einer bedeutungslosen Neugierde, enthält vielmehr den Keim seines eigensten Lebens. Wie der einzelne Mensch von seinen eignen Thaten

umstrickt wird, wie Neigungen, Begierden, Erkenntniß allmählich sich in ihm entwickelt haben und derjenige vorzüglich der Gebildete genannt wird, derjenige vorzüglich sich selbst kennt, der diese stufenweise Entwickelung des eigenthümlichen Lebens mit klarem Bewußtseyn zu verfolgen vermag, so muß der Mensch, lebendig der Geschichte einverleibt, mit bewußter Erinnerung die Fortbildung des Geschlechts verfolgen, um seine Stelle in der Zeit mit Klarheit zu erkennen.

Bei dieser Forschung entdecken wir dann, daß das Schwanken zwischen Verstand und Einbildungskraft, welches uns fördert, oder hemmt, aufklärt oder trübt, auch das Geschlecht im Ganzen ergriffen hat. Ganze Epochen scheinen von der dichtenden Einbildungskraft ergriffen. In der nächsten Vergangenheit aber waltete der einseitige Verstand vor, der in allen Erzeugnissen der Einbildungskraft nichts als Thorheit und Wahn entdeckte, nur daß man den Ursprung dieser seltsamen Thorheit, das irdisch Anmuthige, Schöne und Erhabene, das sich aus dieser unreinen Quelle zu entwickeln vermochte, und die zauberische Gewalt, die sie ausübte, niemals begreiflich machen konnte. In unsern Tagen hat man

dieser Welt der Dichtung, die besonders aus bestimmten Epochen der Geschichte uns anspricht, eine größere Aufmerksamkeit geschenkt. Man erkannte, wie alle heidnische Religiosität sich aus einer dem Verstande nicht zugänglichen Ansicht des Lebens entwickelte; man sah, wie eine eigenthümliche, dichterische Welt sich aus dem Leben der Völker entwickelte, keimte, wuchs, einen bestimmten Blütepunkt erlangte und verwelkte.

Alle Völker, die sich in der Geschichte auszeichnen durch geistige Bildung, haben ihren Ursprung aus einer solchen dichterischen Vorzeit; und, selbst nachdem diese verschwunden ist, bleiben die Früchte derselben für Poesie und Kunst in unvertilgbarem Werthe. Ja selbst Personen, Ereignisse, deren verständig geschichtliche Wirklichkeit die bewußte Erinnerung des Geschlechts nachzuweisen vermag, lösen sich, wie durch einen Zauber, von der festen Reihenfolge der Begebenheiten los, und treten in eine eigne phantastische Sagenwelt hinein. So erscheint Arthur bei der Tafelrunde seiner Ritter, so Karl der Große in der dichterischen Mitte seiner Helden, so treten Attila (als Etzel) und Theodorich (als Dietrich) in den dichterischen Zauberkreis des

Nibelungenliedes hinein. Und indem man das Wesen dieser Welt, anstatt sie, wie früher, als bloßen Unsinn und Wahn zu vernachlässigen, genauer erforschte, entdeckte man, wie in den alten Mythologien der verschiedensten heidnischen Völker, der indischen, ägyptischen, griechischen, skandinavischen, in den abweichendsten Modificationen der äußern Gestaltung eine tiefe, innere Einheit, eine Uebereinstimmung in der größten Verschiedenheit sich darstellte, die auf ein tiefes, dem menschlichen Geiste eingeprägtes Daseyn und Leben in einer Welt deutete, die dem Verstande verschlossen, nur durch die erzeugende, lebendige Einbildungskraft wird und gedeiht. Zwar scheint sich die Gewalt dieser Welt zurückzuziehen, wo der betrachtende Verstand vorwaltet, zwar scheint diesem nothwendig Manches als Wahn und Irrthum, was jenem in einer ungebildeten Zeit bedeutend war: aber ganz verschwindet diese Kraft nie, und es gibt keinen selbst der nüchtern verständigsten Menschen, der nicht gestehen wird, daß das irdische Leben seine schönste Seite verlieren würde, wenn Poesie und Kunst verschwänden.

So gestaltet sich die Welt, wie in den einzelen Menschen, so in der Geschichte, in

einer doppelten Richtung, in einer rein verständigen, in welcher alle Ereignisse sich an bestimmten Vorstellungen und Gedanken und ihrem äußern Verhältnisse zur Natur darstellen; während in einer andern der Mensch mit der Natur innig verbündet, ein verborgenes, tiefes Leben führt, welches sich in seltsamen Ahnungen, wunderbaren Ereignissen ausspricht, die Sprache veredelt, den Tönen der Musik ihren geheimen Zauber und den Gestalten der Kunst ihre Bedeutung gibt. Vergebens sucht der Mensch irgend einer dieser Richtungen allein sich zu ergeben. Was ihm die eine raubt, verspricht ihm die andre, und in einem nie zu lösenden Widerspruche muß er das wechselseitig sich Verdrängende vereinigen, wenn er sein ganzes Daseyn ergreifen will.

Diese räthselhafte Welt der Poesie, insofern sie als ein gemeinschaftliches Erzeugniß bestimmter Zeiten und Völker der Geschichte erscheint, erzeugt den Begriff der Mythe, und man nennt die Personen, die oft auch als geschichtliche erscheinen, insofern sie in den Sagenkreis der Mythe eintreten, mythische Personen. So sind Arthur, Attila, Theodorich, Karl der Große, geschichtliche Personen, insofern sie in der Wirklichkeit der von dem

Verstande erkannten Vergangenheit, zugleich aber mythische Personen, insofern sie in dem Zauberkreis der dichterischen Bildungen der Zeit erscheinen. Es liegt dem Verstande Alles daran, diese Welten, selbst indem man beiden ihren eigenthümlichen Werth zugesteht, genau von einander zu sondern, und dieselben Personen, die theils geschichtlich theils mythisch erscheinen, als ganz verschieden zu betrachten; und in der That ist nichts verwerflicher, als eine unklare Vermischung beider.

Wagen wir es nun, den **Heiland** als eine **mythische Person** zu betrachten, so entsteht die Frage, ob wir denn vermögen, die geschichtliche Person von der mythischen zu trennen. Die Heroen der alten Welt sind theils solche durchaus mythische Personen, deren Spuren aus der verständig bewußten Geschichte ganz verschwunden sind, theils solche, die neben der mythischen auch eine geschichtliche Bedeutung haben. Die obengenannten mythischen Personen der germanischen Sagenkreise sind auch als wirklich geschichtliche zu erkennen. Aber wodurch? Wüßten wir auch von Arthur nichts, als was uns die Sagen der Tafelrunde erzählen, könnten

wir Karl den Großen nur aus den Gedichten, welche ihn in die Mitte seiner riesenhaften Helden, Roland, Ogier, der Haymanskinder, versetzen, träten uns Etzel und Dietrich nur im Nibelungenliede und Heldenbuch entgegen, dann würden uns diese Personen als geschichtliche völlig unbekannt seyn. Wir würden freilich vermuthen können, daß irgend ein geschichtliches Ereigniß den Grund dieser Mythen gebildet habe, aber von welcher Art dieses Ereigniß gewesen sey, würde nothwendig unbekannt bleiben. Um die geschichtliche Wirklichkeit dieser Personen auszumitteln, müssen wir andere, von den Mythen verschiedene Quellen der Ueberlieferung kennen und erforschen, Nachrichten, die aus ruhiger Betrachtung der Ereignisse, wie sie wahrhaft stattgefunden haben, hervorgingen; erst durch diese erkennen wir das eigentlich geschichtliche Daseyn der Personen.

Nun haben wir keine andere Ueberlieferung über den Heiland, als diejenige, welche auch die mythischen Elemente enthält. Keine anderweitige geschichtliche Nachricht vermag uns über seine Person, die Umstände, unter welchen er geboren wurde, lebte, lehrte und starb, irgend einen Aufschluß zu geben. Wir

haben aber auch schon oben gezeigt, daß das physisch Außerordentliche, ja Unglaubliche mit seinem Leben und mit seiner Lehre so innig verbunden ist, daß ein jeder Versuch der Trennung sich als ein künstlicher und willkürlicher, keineswegs aus der Darstellung mit Nothwendigkeit hervorgehender, zeigt. Ist die Geburt, die Verklärung, die Auferstehung Christi nur mythisch zu verstehen, so ist die ganze Persönlichkeit Christi mythisch, keineswegs geschichtlich. Denn es gibt offenbar keine hinlänglichen Gründe, warum wir irgend etwas in einer den wichtigsten Hauptmomenten nach mythischen Erzählung für geschichtlich ansprechen sollten, wenn nicht anderweitige glaubwürdige Nachrichten uns nöthigen. Diese fehlen aber durchaus.

Allerdings wissen wir geschichtlich, daß ein Volk einen alleinigen, unsichtbaren Gott anbetete, daß dieses Volk einen Messias erwartete; wir können mit großer Wahrscheinlichkeit schließen, wenn wir, auf diese freche Weise, mit menschlicher Beurtheilung über das Daseyn Christi zu richten uns erkühnen, daß zu irgend einer Zeit eine Person erschienen seyn muß, die sich für den Messias ausgab, ohne daß die Juden ihn dafür erkannten,

daß er einen Anhang gewann, und so die Christliche Kirche gründete. Aber dieses ist auch Alles: irgend eine geschichtliche Auskunft über sein Leben, über die Art, wie er Anhänger gewann und eine Kirche stiftete, vermögen wir um so weniger zu geben, weil auch die erste Gründung der Kirche, das Wunder des Pfingstfestes, die Wunder der Apostel, offenbar ein mythisches Gepräge tragen.

Auf diese Weise wird die ganze Person Christi, will man auf irgend eine Weise consequent verfahren, völlig aus der Geschichte, aus der Region der bewußten, verständigen Erinnerung des Geschlechts, herausgerissen und in die Welt der Einbildungskraft versetzt. Nun enthüllen zwar die mythisch dichterischen Erzeugnisse eine innere, tiefe Wahrheit des menschlichen Daseyns; aber wie hoch wir auch ihren Werth anschlagen wollen, so ist doch so viel gewiß: ihre Darstellungen an sich können, als solche, nicht zum Glauben zwingen; sie werden nur Symbole seyn, deren Deutung das, was wir äußere Wahrheit, Wirklichkeit, nennen, aufhebt, um das innere Wesen zu erkennen. So kann man wohl zeigen, wie etwa der menschliche Geist dazu gebracht worden, das Außerordentliche in der Erscheinung

Christi auch auf seine physische Entstehung überzutragen, auch als Unsterblichkeit der erschienenen Person zu betrachten; aber das unvermeidliche Resultat des Verstandes bleibt doch, daß dieses nur ein Wahn, oder wenn man es vornehmer ausdrücken will, eine dichterische Phantasie seiner Jünger war.

Ferner folgt daraus, daß Christus, Gottes Sohn, gar nicht auf der Erde erschienen ist, daß gar keine wahre Offenbarung stattgefunden hat. Denn eine Mythe ist keine Offenbarung; und eben daher leugnet der Christ mit Recht, daß irgend eine heidnische Religion durch eine Offenbarung gegründet sey. Wir wollen zugeben, daß in den heidnischen Religionsformen sich tiefere Ansichten des irdischen Daseyns, geheime Philosopheme, verbergen; aber theils kann der Christ nie gestehen, daß diese das wahre Wesen des Daseyns offenbaren, selbst wenn sie noch so klar dargestellt würden, theils ist eine Mythe, deren Deutung erst durch menschliches Nachdenken und Forschen gefunden werden soll, nur eine Offenbarung zu nennen in demselben Sinne, wie wie wir etwa die Natur eine Offenbarung Gottes nennen.

So viel ist klar: geben wir zu, daß das

neue Testament mythische Elemente enthalte, so wird, da dieses die einzige Quelle unserer Forschung ist, die geschichtliche Wirklichkeit von Christi Persönlichkeit schwankend, und kann nie sicher gestellt werden. Ja diese erscheint nur als die höchst wahrscheinliche Grundlage eines Gedichtes, welches einen so merkwürdigen Einfluß auf das menschliche Geschlecht ausgeübt hat. Ist dieses aber der Fall, dann ist es eben so klar, daß der Glaube an seine Lehre sich keineswegs auf seine Persönlichkeit gründen kann; der seltsame Einfluß, nachdem er einmal da ist, muß irgend einen andern Anhaltspunkt in irgend einem menschlichen Gefühle gefunden haben, aus welchem er dann auch abgeleitet werden kann, — ein Gefühl, welches immer dagewesen seyn muß, aber erst unter bestimmten, drückenden Verhältnissen der Welt erwachte, und, auf eine freilich schwer zu erklärende Weise, durch eine mythische Ueberlieferung zum Durchbruche kam.

Diejenigen, die auf diese Weise alles, was sich gar nicht mit dem Verstande vereinigen läßt, als Mythe zu erklären suchen, haben wohl gefühlt, daß diese Ansicht, consequent durchgeführt, die geschichtliche Persön-

lichkeit Christi ganz aufheben würde; sie haben daher, auch da, wo sie nach ihrer Ansicht durchaus nur Mythe sehen können, dennoch höchst inconsequent eine geschichtliche Erzählung angenommen. Sie sind es vorzüglich, die einige Wunder Christi durch die fortschreitende Naturwissenschaft zu erklären suchen. Aber warum doch geben sie sich diese Mühe? Die Wunder in einem Gedicht aus der Physik zu erklären, ist doch ein gar zu seltsames Unternehmen. Und warum soll in einem Leben, in welchem die Hauptelemente unbegreiflich und nur als Mythen zu betrachten sind, einiges ebenfalls Unbegreifliches geschichtlich gefaßt werden? Ein Unternehmen, welches dann besonders in seiner Schwäche erscheint, wenn es, wie wir oben sahen, sich nicht einmal auf alle Wunder anwenden läßt.

Nun kann man, indem man auf diese Weise dasjenige, was als Erzeugniß der Einbildungskraft erscheint, von dem sondert, was dem Verstande zugehört, Alles, was aus der ersten entspringt, als völlig bedeutungslos ansehen, als das Produkt einer durchaus nichtigen Willkür, als Lüge, — wodurch die Persönlichkeit Christi, da er nur in der Mitte dieses Abgrundes von vermeintem

Unsinn erscheint, als ein Erzeugniß des Aberglaubens hervortreten muß; — und da Manches ausgesprochen wird, was dennoch auch dem Verstande von hohem Werthe ist, vor Allem das, was man reine Moral nennt, so wird dieses herausgehoben, und man gesteht der heiligen Schrift zu: daß sie eine reine Sittenlehre, aber zugleich eine Lockung zu mancher gefährlichen Schwärmerei enthalte; dieser platte Rationalismus, der allen religiösen Glauben vernichtet, kann hier, wo man diesen voraussetzt, nicht in Betrachtung kommen.

Oder, der Mensch erkennt, daß weder die Region des Verstandes für sich, noch die Erzeugnisse der Einbildungskraft für sich einen wirklichen Werth haben. Er muß ein Gleichgewicht beider suchen und finden, in welchem beide, Verstand und Mythe, erst ihren wahren Werth erhalten, der Verstand durch dasjenige, was in den aus einem tiefern Gefühle entsprungenen Mythen, die Mythen durch das, was in dem Verstande eine bleibende, ewige Bedeutung hat. So wohl der Verstand, als die Einbildungskraft, müssen, damit ein Gemeinschaftliches gefunden werde, demjenigen entsagen, was beiden nur in der Trennung ein Wesentliches scheint, — ein Schein, der

in der Vereinigung verschwindet. Wir haben das Vermögen, welches auf diese Weise Verstand und Einbildungskraft zu verbinden sucht, Vernunft genannt.

Der bloß Verständige, wie wir den Verstand hier bestimmt haben, ist ganz an die sinnliche Welt gebunden, sie allein ist ihm gegeben, aus dieser entstehen die Eindrücke, die seine Vorstellungen erzeugen, aus dieser die Reflexionen über Verhältnisse und Zusammenhang der Dinge. Der Verstand findet sowohl das Sittengesetz in sich, als eine bestimmte Ordnung der Erscheinungen außer sich. Aber da alles Dichten und Trachten an die Sinnlichkeit geknüpft ist, so richtet sich auch ein jedes Streben auf das sinnlich persönliche Daseyn. Dieses ist die Quelle aller Erkenntniß, der Mittelpunkt des erscheinenden Lebens, ohne welchen dieses selbst nicht wäre, das Ziel daher, auf welches Alles sich bezieht, Anfang und Ende aller Gedanken und Handlungen. Wir nennen diesen Mittelpunkt des menschlichen erscheinenden Daseyns das sinnliche Bewußtseyn. Es findet sich frei, insofern Alles nur in Beziehung auf dasselbe da ist; aber diese Freiheit würde, indem sie erkannt wird, verschwinden, wenn der Mensch

nicht im Stande wäre, sie festzuhalten dadurch, daß er alle Verhältnisse der Welt zwingt, ihm, seinen Wünschen, seinem Willen, seinen Neigungen, zu dienen. Wo der sinnliche Mensch einem fremden Willen dienen muß, wo nicht alles aus seinem eignen Entschluß entsprungen ist, fühlt er sich abhängig.

Sehr wohl kann der Verständige, der mit Klarheit die Welt überschauet, zu der Einsicht kommen, daß er, um wirklich seinen innersten Willen geltend zu machen, in Manchem nachgeben muß; ja einen gewissen Grad der Sittlichkeit kann er erreichen und als das Angemessenste erkennen. Er kann einsehen, daß, um sein einzeles Daseyn zu erhalten, Mäßigkeit in den sinnlichen Genüssen nothwendig ist; es kann ihm klar werden, daß, um die Menschen zu seinen Zwecken zu gebrauchen, nichts dienlicher sey, als sie wohlwollend zu behandeln, daß er ihren Willen benutzen müsse, als wäre er selbstständig, um seinen durchzusetzen.

Der Ausdruck für diesen Schein der Sittlichkeit, der Alles auf die eigne erscheinende Person bezieht, ist die Klugheit; und sie kann, wenn sie mit Besonnenheit verfährt,

der Sittlichkeit täuschend ähnlich sehen; ja sie kann äußerlich als Edelmuth, tüchtige Gesinnung, großartige That erscheinen, und dasjenige bilden, was der alte Kirchenvater ein glänzendes Laster bei allem Schein der Tugend nannte. Ziel und Zweck dieser Klugheit ist immer nur das eigne sinnliche Daseyn, und der Unterschied zwischen dem gemeinen Laster und dieser Scheintugend liegt nur in der Art, wie die Selbsucht ihr eignes Daseyn erkennt, und daher zu erhalten sucht. Die gemeine Selbsucht bewegt sich im engen Kreise des vergänglichen Augenblicks; je mehr dieser Kreis sich erweitert, desto edler scheint uns die Selbsucht, die, eben um den größern Kreis zu umfassen, sich sorgfältiger verbergen muß; sie muß nämlich als der innere, belebende Mittelpunkt eines mehr umfassenden Ganzen erscheinen, sie muß die Gesetze der Natur erkennen, die verwickelten Faden der niedern Selbsucht leiten, und für Andre zu sorgen scheinen, indem sie in der That nur für sich selbst, für ihre innern, eignen Zwecke sorgt. Ja so weit kann der Kreis der verständigen Besonnenheit gehen, daß selbst eine Zukunft, die über die Grenze des erscheinenden Lebens reicht, ihr den wahren,

inneren Genuß darbietet. Das erhabenste Ehrgefühl, welches die Bewunderung der Welt erregt, kann aus dieser Quelle der erweiterten Selbsucht des Verstandes entspringen; und das Streben, in dem Andenken der Nachwelt und der kommenden Geschlechter zu leben, kann so ganz die irdische Seele ergreifen, daß sie alle vorübergehende Güter der Erde verschmäht, ja den Tod wählt, um dasjenige zu erringen, was ihr das höchste Gut scheint. Und dennoch bleibt es Selbsucht, und alle Opfer haben ihren Werth verloren, und jede Tugend, aus diesem Grund entsprungen, obgleich sie für das Geschlecht heilsam scheint, ist nur ein glänzendes Laster. Zwar kann die Selbsucht nie das Gefühl ihrer Nichtigkeit völlig verlieren; sie fühlt sich, und zwar je größer und scheinbar sittlicher ihr Streben wird, desto stärker in ihrer Wirksamkeit gehemmt durch eine Macht, die Alles lenkt, und was die Selbsucht will, früher oder später zerstört; aber ein seltsames Widerstreben hält uns ab, uns dieser Macht völlig hinzugeben, und nur eine Selbtäuschung scheint uns in Augenblicken eines vorübergehenden Gefühls mit ihr zu versöhnen.

Das Christenthum zuerst, und dieses

allein, hat uns diesen Abgrund der Selbsucht entdeckt, vermag allein sie in ihrer tiefsten Wurzel zu vernichten und uns mit Gott zu versöhnen. Aber auch dieses Gut von oben sucht der Mensch für sich zu gewinnen, und wie wir durch das Christenthum mit Gott versöhnt sind, so suchen wir auch das Christenthum selbst mit dem Verstande zu versöhnen.

Die mythische Ueberlieferung des Christenthums — so reden diejenigen, die jenen bedenklichen Versuch unternehmen — hat uns den Heiland als das Urbild der Liebe, Gnade und Seligkeit geoffenbaret, indem er allein den selbsüchtigen Eigenwillen zu brechen vermag. Nun finden wir uns in unserm selbsüchtigen Streben gehemmt durch ein Gefühl, welches uns der Allmacht Gottes unterwirft. Der Heiland hat dieses Gefühl belebt, und entwickelt dadurch ein höheres Daseyn. Aber alle irdische Kraft und Thätigkeit ist ursprünglich in der Gewalt des irdischen Verstandes, der Einzeles auf Einzeles und zuletzt Alles auf die eigne Persönlichkeit, als Endziel, bezieht.

Jenes Gefühl, eben weil es im Gegensatze gegen alle irdische Thätigkeit als ein

solches hervortritt, ist ein Gefühl der Abhängigkeit — (wir widerstreben nämlich einer fremden Macht, deren Gewalt wir dennoch fortdauernd anzuerkennen gezwungen sind); es kann daher keine That aus sich selber erzeugen. Wo dieses Gefühl, welches sich abhängig findet, zur Thätigkeit aufgeregt wird, da müssen wir auf eine Einwirkung des mächtigen Wesens schließen, welches, so wie es fortdauernd alle unsre Thaten, insofern sie aus der Selbsucht entspringen, hemmt und sie in ihrer Nichtigkeit darstellt, so hier die geheime Gewalt selbst bis zur eignen Vertilgung des selbsüchtigen Willens in uns erweitert, ja so, daß wir uns selbst als ein neues Geschöpf betrachten müssen, weil die Selbsucht als die tiefste Wurzel, aus welcher alle That des sinnlichen Menschen entspringt, als die verborgenste Quelle, aus welcher alle unsere Entschlüsse hervorquellen, betrachtet werden muß. Wenn aus der Mitte der gewöhnlichen, ruhigen Erscheinungen des Lebens irgend ein drohendes Ereigniß hervortritt, welches das Geschlecht zu einer gemeinsamen That vereinigt, wenn dann der Einzele sich selber und alle Beschlüsse, die er für sein eignes Bestes gefaßt hat, vergißt,

wenn alle Pläne des Eigennutzes, des Ehrgeizes, wenn auch nicht verschwunden, doch, wie in jedem Einzelen, so in dem Ganzen, zurückgedrängt scheinen, daß sie sich nur scheu und furchtsam hervorwagen: dann nennen wir dieß Gefühl **Begeisterung**, als wären wir von der geheimen Gottheit berührt; dann beugen wir die Knie, und flehen Ihn an, daß er die That, die keiner sich zuschreiben darf, weil er die Quelle ihres Ursprunges, wie innig sie ihn auch ergriffen hat, dennoch nicht in sich selbst suchen darf, die That, die von Ihm ist, auch wolle gedeihen lassen.

Dieses Gefühl, sagen unsere Gegner, — denn als solche müssen wir sie hier darstellen — ist die **Quelle aller Religionen**, auch des **Christenthums**; aus diesem müssen sie, muß auch das Christenthum abgeleitet werden. Denn wodurch unterscheidet sich das Christenthum von allen andern Religionen? Dadurch, daß es die Selbsucht nicht für irgend einen irdischen Erfolg, für irgend ein vorübergehendes Ereigniß, aufhebt, welches einmal gelungen selbst wieder, was eine kurze Zeitlang zurückgedrängt schien, von neuem mit aller Macht erzeugt. So ist ohne allen Zweifel das Gefühl für das Vaterland das höchste, und wo

es in Zeiten gemeinsamer Gefahr eine großartige gemeinsame That gebiert, in welcher wechselseitige Aufopferung jeden Keim selbsüchtiger Begierde erstickt zu haben scheint, dasjenige, was uns als ein heiliges, von oben entsprungenes erscheint. Aber die Gefahr verschwindet, die Begeisterung verfliegt; das Gut, welches uns das höchste schien, als das begeisterte Gefühl mit Aufopferung es zu erringen strebte, soll nun festgehalten werden. Doch kaum errungen, entflieht es unter unsern Händen; die Selbsucht wagt sich immer kühner in allen Menschen hervor, und selbst der Bessere, der Redlichere, fühlt es wohl, daß die kalte Besonnenheit eine eigne, aus einzelen Ansichten entsprungene Welt erzeugt, in welcher ihm alles Heil zu liegen scheint, in welche er — sein verborgenes Selbst, — Alles hineinbannen möchte. —

Wir kehren zu der Darstellung zurück, die wir verließen. Das religiöse Gefühl, wenn es auf irgend eine Weise selbst sich verirrend, wie bei den Heiden, angeregt wird durch eine höhere Macht, von welcher es sich abhängig fühlt, erzeugt, einmal in Thätigkeit gesetzt, eine eigne Welt; da tritt jenes räthselhafte Vermögen, die schaffende Einbildungskraft,

hinzu, und alle Poesie und Kunst hat ihren tiefsten Ursprung aus der Religion. Zwar erkennt die Vernunft, wenn sie in die Tiefe des religiösen Gefühls hineinschaut, die innere Bedeutung der Erzeugnisse der Einbildungskraft, die wie wunderbares bildendes Organ in die geordnete Welt hineinragt; sie erkennt geheime Gesetze, nach welchen diese seltsame Kraft verfährt: aber niemals werden diese Erzeugnisse, so wie sie erscheinen, an sich einen Werth haben; die Kunst, die Anmuth, das Erhabene und Schöne, ist ein Widerschein jenes überschwenglichen Gefühls, welches sich in den strengen Verhältnissen der erscheinenden Welt und der Gedanken nicht zu enthüllen vermag. Alles hat nur einen Werth, insofern es auf ein geistiges Geheimniß hinweist. Das Erzeugniß selber kann daher, selbst wenn es hinreißt, den Spuren der Willkür nicht entsagen, und insofern es die ewigen Gesetze des Verstandes aufhebt, wird es als ein schlechthin Ersonnenes betrachtet.

Das Christenthum hat dem religiösen Gefühl einen sichern Mittelpunkt verschafft; das verborgene Geheimniß desselben, welches in die Mythen verhüllt ist, hat das sonst verirrte

Gefühl auf das Ewige, Unvergängliche hingewiesen, hat eben daher Alles, was die Selbsucht erzeugt, in seiner Nichtigkeit dargestellt: so daß der wahre Christ, je mehr er die gnadenvolle Erregung des Gefühls erkennt, desto bestimmter allem bloß Irdischen und Vergänglichen entsagt.

Aber nun entdekt der Verstand selber eine unveränderte Ordnung; der Untergang der eignen irdischen Person, des Kerns aller selbsüchtigen Wünsche, ist selbst, wie die Geburt, durch diese Ordnung bestimmt. Erkennt der Verstand das Ewige, die höhere, über alle Selbsucht erhabene Gewalt Gottes, wie sie liebevoll das Gefühl angeregt, so muß dieses, indem es auf das Unveränderliche hinweist, auch die ewige Ordnung Gottes in der erscheinenden Welt, durch welche die Nichtigkeit der sinnlichen Persönlichkeit eben so entschieden gelehrt wird, gleichfalls anerkennen.

So verschwinden alle Fictionen der Einbildungskraft, die das Geheimniß der im Gefühl offenbar gewordenen Liebe verhüllen, eben so gewiß, wie die selbsüchtigen Begierden. Aus dem ewigen Urquelle der Liebe erquikt und gestärkt, von den unveränderlichen Gesetzen der Natur getragen, genießen

wir, je klarer es uns gelingt beide Richtungen in uns zu erregen, die Ewigkeit; und ergeben wir uns dem Ewigen ganz, dann keimt jener selige Friede in uns, der dem Verstande freilich ein Räthsel ist und auf immer bleiben muß.

Wo diese Richtung nach dem Ewigen sich zeigt, da, und da erst, erscheint uns, indem wir durch die Gnade erwekt sind, der bloße sinnliche Trieb und die Selbsucht in ihrer tiefsten Wurzel als ein schlechthin Nichtiges, das nicht bestehen kann für das Ewige, ein jeder Reiz, eine jede bloß sinnliche Neigung als Sünde, und das Gewissen, welches als bloß mahnendes auf ein strenges Gesetz hinweist, erhält die bildende, lebendige Kraft, die für ein höheres ewiges Leben eine Gesinnung erzeugt, die als eine Wiedergeburt anerkannt werden muß.

So spricht sich, in ihrer reinsten Form, die Ansicht aus, die, indem sie die Erlösung als eine Erziehung des Menschen für das Ewige anerkennt, doch zugleich das Christenthum, in welchem die Erlösung dargestellt ist, aber von Mythen verhüllt, die der Verstand nicht anerkennen kann, mit diesem zu versöhnen sucht. Da das mythische Christen-

thum ein Erzeugniß der schaffenden Einbildungskraft ist, insofern diese in und mit dem belebten religiösen Gefühle thätig ist, so kann man dieses als ein geschichtliches Erziehungsmittel ansehen, welches den Werth verliert, je mehr der gebildete Verstand das Ewige der Weltordnung anerkennt, welches den christlichen Glauben von dem Boden aller schwankenden Mythen losreißt, um ihn auf den ewig gegründeten Boden anerkannter, unveränderlicher Gesetze zu verpflanzen. Aber nur in dem Maße, als jenes tiefere Erkennen der Ordnung einen festen Halt gewinnt, darf jenes ursprünglich mit dem Christenthume entstandene Gebäude der Einbildungskraft vor dem klaren Tage verschwinden; und man muß daher denjenigen, der diese Scheidung nicht vorzunehmen vermag, allerdings einen wahren Christen nennen; ja sein Glaube, der die Mythen als etwas wirklich Geschehenes betrachtet, kann selbst als eine höhere Lenkung Gottes, als eine Weltordnung betrachtet werden, deren gesetzmäßige Entwickelung die höchste Bewunderung erregt. —

So haben wir denn ein Christenthum, welches uns für das Absolute, schlechthin Ewige gewinnen will; einen Heiland, der, so

wie er erscheint, alsbald in seltsame Dichtungen der Einbildungskraft verhüllt wird, aus welchen ihn zwar nicht der einseitige, im Sinnlichen befangne Verstand, wohl aber die höhere Vernunft befreien kann, so daß er das in der That Ewige offenbart. Eine religiöse Ansicht, die zwar sehr verschieden ist von der sogenannten Vernunftreligion der eben verflossenen Zeit, aber, verglichen mit ähnlichen Versuchen früherer Epochen der Geschichte, sehr wohl, wie unser Freund Scheibel sie genannt hat, den Namen der gnostischen verdient. —

Das Christenthum aber, und dieses allein, wendet sich an die Wurzel aller Selbsucht; verweist uns unbedingt an ein unvergängliches Gut; wirkt nicht vorübergehend, sondern fortdauernd; nicht in dem betäubenden Rausche großer irdischer Thaten, sondern in der stillen Einsamkeit des sinnenden Gemüths; erzeugt nicht bloß eine irdische Gemeinschaft, sondern eine ewige: und da es ohne unser Verdienst, ohne unser Zuthun, auf uns einwirkt, so müssen wir es als die Gnade des höhern Wesens betrachten; und da diese Gnade, indem sie die Verirrungen der Selbsucht zerstört, ein höheres Daseyn erzeugt, welches

nur in der Unvergänglichkeit Befriedigung findet, da sie dadurch uns einen ewigen Genuß, die Seligkeit, verspricht, so müssen wir sie als entsprungen aus der ewigen Liebe betrachten. Nun knüpft sich dieses Heil, welches dem Geschlechte widerfahren ist, an die freilich mythische Ueberlieferung von Christi Person, und er erscheint uns daher als das Urbild, als die Offenbarung der Liebe, die in ihrer tiefsten Bedeutung erst mit ihm in der Geschichte hervortrat, so daß von dieser Zeit an jenes für alle religiösen Verirrungen empfängliche Gefühl einen heiligen, unveränderlichen Mittelpunkt bleibender, nie ganz zu vertilgender Vereinigung gefunden hat. —

Ich unterbreche hier die Darstellung, um eine Betrachtung anzustellen, die sich uns aufdrängt, und die uns so wichtig scheint, daß sie wohl unsere Aufmerksamkeit mit Recht fordert. Wir bekämpfen diese Ansicht, wir werden uns nicht scheuen, zu beweisen, daß sie, indem sie die ewige Wahrheit des Christenthums an ein menschliches Gefühl zu knüpfen und lediglich aus diesem abzuleiten sucht, das Wesen desselben, den wahren Glauben, zu vernichten droht. Ja eben weil dieser Versuch, die ewige Herrlichkeit der kundgewordnen Gnade

nur so zu erkennen, wie sie sich dem menschli chen Gefühl offenbart, und alles An sich, nicht für dieses Gefühl, Wahre als ein Nichtiges zu betrachten, aus der Mitte des Christenthums selber entsprungen scheint, sich der Ausdrücke der heiligen Schrift bedient, dem irdischen Verstande schmeichelt, indem er das Gefühl zu befriedigen scheint, so muß er zu den gefährlichsten gerechnet werden, weil er einen Schein des Glaubens erzeugt, der bei seiner innern Hohlheit dennoch einen geistigen Reichthum lügt.

Aber betrachten wir diese Ansicht des Christenthums von einer andern Seite; vergleichen wir sie mit derjenigen, die noch vor Kurzem die herrschende war, die noch nicht verdrängt ist. Hatte der seichteste Verstand nicht sein Triumphlied auf den Trümmern der Kirche erhoben? ward es nicht fast allgemein als ein Heil gepriesen, daß wir befreiet wären von dem Glauben, der als ein Aberglaube erschien? Fing nicht die besonnene Klugheit an, sich an die Stelle der höhern Sittlichkeit zu setzen? versuchte diese selbst nicht, abgetrennt von ihrem Urquelle, der ewigen Liebe, sich als gebietendes Gesetz ohne alle ausübende Gewalt hinzustellen, — die

leere Formel eines Gebotes, welches, da es den wahren, lebendigen Richter, die alles Irdische vernichtende Reue, das zum eigenthümlichen Leben erwachte, durch die Liebe des Heilandes befruchtete Gewissen entbehren mußte, der Selbsttäuschung der Menschen fortdauernd preisgegeben war? — Galt es nicht für Weisheit, den Heiland zu schmähen, für Schmach, ihn zu bekennen, und die Seligkeit der Kinder Gottes für eine thörichte Schwärmerei? Ließ sich diese Weisheit nicht allenthalben hören? drängte sie sich nicht in die Tempel Gottes? bestiegen die Feinde des Christenthums nicht die Kanzeln? wirkten die Bemühungen, dieß zu verdrängen, nicht in immer größeren und größeren Kreisen, bis in die Hütte des geringsten Mannes? Ja was den gläubigen Vätern Hilfe und Trost und Stütze war, was in dem engen häuslichen Kreise, in den Stunden der Andacht ihnen das Heiligste war, das ward dem gegenwärtigen Geschlecht immer mehr eine Thorheit. Und nun — ist es nicht als eine wundervolle Fügung Gottes zu betrachten, daß dieser Verstand, nachdem er sein sicheres Gebäude aufgeführt hatte, selbst genöthigt wird — nicht Christum zu erkennen, denn

das vermag er nie — aber wohl die Spuren der Erlösung in einem aufgeregten Gefühle zu finden? — O möchte das innerlich und äußerlich erschütterte Geschlecht diese verborgenen Spuren verfolgen; möchte es immer inniger und inniger die Stimme erkennen, welche die Nacht des irdischen Lebens vertreiben will, und den Tag verkündigend in ihm sich vernehmen läßt; möchte es sich nicht irre leiten lassen durch den Versuch, diese heilige Stätte, den Keim des Reiches Gottes in uns, menschlich zu deuten! Dann, ja gewiß dann wird er, der wahre Heiland, auferstehen aus der Grabesstätte des gereinigten Gefühls, und wir werden nicht bloß aus den Spuren auf eine fremde Liebe, auf ein Unbekanntes, das sich nie völlig enthüllt, schließen, wir werden ihn auch selber schauen und erkennen, und in ihm den wahren Gegenstand der Liebe; dann wird selbst diese drohende Verirrung uns als eine gnadenvolle Führung erscheinen, und wir werden in dieser Leitung des Verstandes seinen Finger schauen.

Ehe wir nun übergehen zur ausführlichen Entwickelung der Verschiedenheit dieser Ansicht von dem wahren Glauben, des Ver-

hältnisses derjenigen Theologie, die aus dieser Ansicht, mehr oder weniger vollständig, sich ausgebildet hat, zur Religion einer wahrhaft christlich gläubigen Gemeinde, ferner des Verhältnisses einer solchen Gemeinde, die sich in ihrem Glauben von allen gnostischen Elementen, im oben angedeuteten Sinne, frei gehalten hat, zu andern, die entweder dergleichen in ihren Glauben aufnehmen oder wenigstens darin dulden; so wollen wir nur noch zwei Ausschweifungen des ursprünglich schon irregeleiteten Glaubens betrachten, deren Entstehung aus der gnostisch Christlichen Theologie bei aller Verschiedenheit sich dennoch erkennen läßt.

Diejenige Ansicht, die wir bis jetzt entwickelt haben, zeigt uns, wie das aufgeregte religiöse Gefühl die Einbildungskraft in Thätigkeit setzt, und so eine eigne, dem Verstande fremde, mythische Welt aus sich erzeugt, die, nachdem sie einmal da ist, als eine innere Belebung und fortdauernder Selbstreiz für das Gefühl dient, obgleich ein fortschreitendes vernünftiges Erkennen diese Selbsttäuschung des Gefühls entdekt, und die starre, unwandelbare Ewigkeit als die höchste Frucht uns reicht. Nun ist es, nachdem das reli-

giöse Gefühl einmal durch die Einbildungs-kraft in eine solche erzeugende Thätigkeit gesezt ist, gar nicht einzusehen, wie es auf-hören kann in dieser Richtung zu schaffen, das mythische Element muß fortdauernd thä-tig seyn. Da es nun, wenn es in seiner Eigenthümlichkeit als Mythe für die Vernunft ein merkwürdiger Gegenstand der Untersuchung, ja der Bewunderung seyn kann, wohl als Kunstprodukt einen eigenthümlichen Reiz haben mag, aber nothwendig diejenige Wirkung verliert, die allein daraus entspringt, daß der Verstand selbst diesen mythischen Erzeug-nissen eine reelle Wirklichkeit zuschreibt, so ist klar, daß diese fortgehend mythischen Er-zeugnisse ein Gepräge der Wirklichkeit anneh-men müssen, kurz daß eine fortschreitende Kirche, eine dem Verstande fremde Welt der Wunder entstehen muß, in welcher alle Per-sonen, von der Wirklichkeit der äußern, ver-ständigen Welt getrennt, die Wirklichkeit des Christenthums darstellen. Für die Vernunft, die eine gnostische Theologie im obigen Sinne lehrt, müssen alle Legenden der katholischen Kirche, alle Wunder der Heiligen einen gleichen Werth mit den Wundern Christi, mit den außerordentlichen Ereignissen, die

sein Leben auf der Erde auszeichneten, haben. Sie erkennt zwar in diesen Ereignissen keine absolute Wirklichkeit, wohl aber eine tiefe Wahrheit für eine bestimmte Stufe des Erkennens.

Es ist klar, daß ein solcher Glaube an eine sichtbare Wirklichkeit des Christenthums in seiner völligen Konsequenz nur dadurch möglich wird, daß dasjenige, was für eine höhere übersinnliche Welt gilt, mit aller Realität der wirklichen Welt in dieser erscheint — eine wahre Verwandlung dessen, was die Vernunft mythisch nennt, in sinnliche Wirklichkeit. Und die Transsubstantiation, die in der Abendmahlslehre positiv hervortritt, gehört zum innern Kern der ganzen Lehre in dieser Richtung, wo sie sich völlig entschieden ausbildet. So mußte ein gläubiger katholischer Christ in der Blütezeit der Hierarchie — eben so gewiß glauben, daß der Heilige Geist sich in der Gestalt des Pabstes, insofern dieser für die Kirche thätig ist, oder in einem Koncilium der Väter der Kirche geoffenbart, ja diese Gestalt angenommen hat, als wir glauben, daß er sich bey der Taufe Christi in der Gestalt einer Taube offenbarte. Es ist ferner klar, daß dieser Glaube auch den

sogenannten Gnadenmitteln eine dem Zauber ähnliche Wirkung zuschreiben mußte, eine Wirkung, die mit der Lehre von den Werken genau zusammenhängt, weil diese mit aller Wunderkraft der Mythen die reale Wirklichkeit der erscheinenden Welt verbindet. Da aber alle Mythen aus der Einbildungskraft entstanden, oder, wenn sie der Verstand erfand, auf die Einbildungskraft berechnet sind, so muß nothwendig ein Erkennen dieser Entstehung irgend wo in der Geschichte stattfinden, sie selber aber muß sich verbergen, und ein Unterschied zwischen Laien und Geistlichkeit ist nothwendig. Die höhere Geistlichkeit ist diejenige, die nicht bloß an das Christenthum glaubt, sondern es auch auf eine Weise, die die Vernunft eine mythische nennt, fortdauernd bildet. Wir behaupten keinesweges, daß diese Ausschweifungen, wie sie hier in ihrem höchsten Extrem dargestellt sind, zum Wesen des Katholicismus gehören, aber man kann schwerlich leugnen, daß sie sich geschichtlich aus ihm entwickelt haben.

Eine andre Ausschweifung, ja die entgegengesetzte, erzeugt sich da, wo das sogenannte mythische Element des Christenthums fortwährend bildend, die ganze verständige

Wirklichkeit verschlingt. Es entsteht dann eine Welt der Einbildungskraft, eine dichterische Anschauung aller Dinge und ihrer Entstehung, die den Verstand und seine Gesetze in eine höhere Region versezt, wo sie als nichtig erscheinen, ein thatenloses Träumen, welches alle verständige Thätigkeit für die Welt der Erscheinung lähmt, jener phantastische Mysticismus, der nothwendig mit großem innern, geistigen Hochmuth verbunden ist, der oft genug von den Feinden des Christenthums mit diesem verwechselt wurde.

In einer doppelten Richtung kann diese Erscheinung sich zeigen; oft sind beide vereinigt, jedesmal gleich irreleitend und gefährlich.

Erstens nämlich gestaltet er sich zu einem völlig phantastischen Erkennen, welches die harte Schale der sinnlichen Welt zu durchbrechen und ein gesetzmäßiges Leben höherer, ewiger Art zu schauen vermeint, eine Richtung des Erkennens, die, obgleich sie aus einem irregeleiteten Christenthum entsprungen, dennoch ihrem Wesen nach diesem völlig fremd ist, und oft, wie bey Angelus Silesius, eine große Aehnlichkeit mit den frechsten Systemen der Philosophie hat. Es bil-

den sich mystische Sekten, die im Besitz geheimer Weisheit zu seyn wähnen, eine Art Vernunftreligion, die, wie sehr sie auch von der gemeiniglich so genannten verschieden ist, dennoch keinen andern Namen verdient, insofern sie glaubt, daß dasjenige, was den Menschen, auch den herrlichsten, auch den Christlich frömmsten, nach Christi und der Apostel Lehre verborgen bleiben soll, ihnen enthüllt sey.

Die zweite Richtung äußert sich im äußern Handeln und Leben. Da aber die Verirrungen, die in dieser Richtung entstehen, uns erst dann klar werden können, wenn wir die Früchte des wahren Glaubens, das Verhältniß des Christen zur gegenwärtigen Welt, betrachten, und da es uns äußerst wichtig und bei dem wiedererwachten Glauben nothwendig scheint, den Unterschied zwischen Schwärmerei und geistigem Hochmuth einerseits und verständigem Christenthum anderseits so klar, als es uns vergönnt ist, darzustellen, so wollen wir diesen Gegenstand in der Folge behandeln.

Der wahre Glaube.

Indem ich es wage, das Wesen des wahren Christlichen Glaubens darzustellen, ist

eine Vorerinnerung, durch welche der Umfang und die Art der Darstellung genauer bestimmt wird, vor Allem nothwendig.

Ich bekenne daher, daß ich allen Trost und alle Hoffnung in der durch Luther gereinigten Lehre finde, und diese ihrem Wesen nach darzustellen suchen werde. Ich gedenke nun hier keinesweges eine sogenannte Glaubenslehre oder eine Wiederholung der Bekenntnißschriften zu geben, vielmehr nur dasjenige bestimmt und entschieden hervorzuheben, was in unsern Tagen, meiner Ueberzeugung nach, am meisten Gefahr läuft verkannt zu werden. Denn der Kampf gegen das Christenthum trägt zu jeder Zeit ein anderes Gepräge, und nicht mit denselben Waffen kann zu allen Zeiten der Feind bekämpft werden. Daher haben wir diejenige Ansicht, die sich Christlich nennt, und die unsrer festen Ueberzeugung nach das innerste Wesen des Glaubens untergräbt, bisher dargestellt, und es ist unsre Absicht, den schneidenden Kontrast der wahren Lehre mit dieser zu zeigen.

Warlich, auch uns ist die Liebe das innerste, das heiligste Mysterium, der Kern und das Wesen des Christenthums. Aber kann die Liebe aus einem Gefühl abgeleitet werden?

Ist sie nicht ganz und durchaus und unzertrennbar mit ihrem Gegenstand gegeben? Wird sie nicht unmittelbar in und mit diesem gekannt, so daß eine jede Trennung, eine jede Sonderung, selbst zum Behufe der Betrachtung, vernichtend wird? Zwar werden unsere Gegner behaupten, daß auch sie einen solchen Gegenstand anerkennen, daß ihnen der Heiland ja diese Offenbarung der Liebe sey, ohne welche das Gefühl sich selber nicht erkennen, seine Fülle, seine Seligkeit nicht finden könnte. Aber wie?

Alles was auf der Erde als Liebe erscheint, ist zwar vergänglich, ist, wenn es unbedingt hervortritt, nichtig, ja Sünde, und darf nie verglichen werden mit jener unbedingten Hingebung, die durch die gnadenvolle Liebe Gottes in der Seele des Menschen wach wird; aber dennoch sey es uns vergönnt, dasjenige, was uns vorbildlich in der erscheinenden Welt gegeben ist, was wir Menschen Liebe nennen, hier genauer zu betrachten, — nur damit es klar werde, daß selbst diese matte und, wenn sie das ganze Dasein des Menschen in Anspruch nimmt, sündhafte Liebe aufhöret Liebe zu seyn, wenn wir versuchen, sie aus irgend einem Gefühl abzuleiten oder

nur so, wie sie dem sich selbst betrachtenden Gefühl erscheint, zu begreifen.

Was wir, selbst in der Liebe, die die Geschlechter verbindet, so nennen, ist eben die unbedingte Hingebung, die alles Heil nicht in sich, sondern in einem Andern sucht und zu finden meint. Diese Liebe ist ein schnell vorübergehender Rausch, die vergänglichste aller irdischen Blüten, und es kann warlich nicht unsere Absicht seyn, sie hier zu vergöttern, da sie, wenn sie die Seele bleibend fesseln will, vor der reinen unbedingten Liebe zum Heilande nicht bestehen kann. Die wahre Liebe, die auch eine religiöse Bedeutung hat, zeigt sich als wechselseitige Duldung und gemeinschaftliches Streben nach einer höhern Liebe, die dann als eigentlicher Mittelpunkt erscheint, die Vereinigung befestigt, die Treue bewahrt, das Band heiligt.

Wie aber das Erkennen für sich, in sich begründet, seyn will und die Ewigkeit zu besitzen wähnt, wie durch eine mit dem irdischen Dasein gegebene, wie es scheint unvermeidliche Täuschung dieses Streben nach einem festen, ewigen Erkennen das Höchste und Vorzüglichste des menschlichen Geistes zu seyn scheint, so daß wir uns dieß Streben, ob-

gleich sein letztes Ziel die gefährlichste Verirrung ist, dennoch nie als vollkommen verschwunden denken können, ohne alle Kraft und Trefflichkeit völlig vernichtet zu sehen: so ist jener Keim einer unbedingten Liebe, wo er sich ganz entwickelt, der Grund und Boden aller Poesie, aller Anmuth ihrer Darstellung — und in solche seltsame Widersprüche ist das menschliche Leben verflochten, daß, während es auf der einen Seite als das Höchste erkannt wird, das innerste Wesen des Daseins als ewigen Besitz sich anzueignen, anderseits es nicht weniger ein Edles und Schönes scheint, sich in einem Gegenstand der Liebe ganz zu verlieren.

Wo diese Liebe auf eine gesunde Weise erscheint, da ist Liebe und Gegenliebe wechselseitig mit den Personen gegeben; und wo sich ein durchaus wahres, auf keine Weise kränkelndes Gefühl zeigt, welches mit der umgebenden Welt, mit dem, was theure Pflichten fordern, übereinstimmt, da bildet dieses einen Uebergang zu jener Vereinigung, die unter dem Schutze einer höhern Liebe gedeiht. Aber ein kränkelndes Gefühl erschafft sich ein Ideal, das Weib ein schwebendes, aus dem verirrten Gefühl entsprungenes Bild

männlicher, der Mann ein ähnliches Bild weiblicher Vollkommenheit. Wohl hat diese verirrte Liebe einen Gegenstand, aber nur einen selbsterschaffenen, der sich nie aus dem Gefühl herauswagt, in dieses verhüllt bleibt; und ewig suchend und nie findend betet die kranke Seele das eigne Geschöpf an. Ja selbst wenn sie nun einen Gegenstand der Liebe in der Erscheinung findet, so geschieht es doch nur dadurch, daß sie jenes voraus fertige Bild auf den Gegenstand überträgt, und nur kurze Zeit kann die Täuschung dauern, die, je grenzenloser die thörichte Hoffnung war, desto sicherer in Verzweiflung endigt. Allerdings ist diese Verirrung der Liebe in einem natürlichen Gefühl gegründet. Denn in der Tiefe des Geschlechtstriebes liegt die Forderung eines Gegenstandes, welchem wir uns ganz hingeben können. —

Ist es nicht klar, daß jener Versuch, den Gegenstand religiöser Liebe nur so zu erkennen, wie er dem menschlichen Gefühl erscheint, in demselben Verhältnisse zur wahren Liebe steht, wie jene kränkelnde Geschlechtsliebe zur gesunden? —

Doch betrachten wir eine andere Aeußerung der menschlichen Liebe, die höherer, gei-

stigerer Art zu seyn scheint. — Nicht ein jeder Mensch kann Alles seyn; ein Jeder hat seinen Beruf, durch Führung Gottes erhält er seine bestimmte Stellung, und derjenige erscheint uns vorzüglich beglückt, dessen Stellung im Leben mit einer ursprünglichen, göttlichen Gabe zusammenfällt, die ihn die Verhältnisse des Lebens, welche er zu ordnen berufen ist, sey es in einem großen, sey es in dem engsten Kreis, klarer überschauen, bestimmter und lebendiger gestalten läßt.

Diese ursprüngliche, göttliche Gabe (wir nennen sie das Talent) erscheint als eine eben so ursprüngliche Neigung, die sich selber in der frühen Kindheit selten kennt, und nur in und mit dem Gegenstand sich zu gestalten vermag; sie erscheint als Liebe zu einer bestimmten Beschäftigung, diese sey nun Betrachtung oder äußere That. Es ist nicht möglich diese Liebe aus einem bestimmten Gefühl herzuleiten, abgesehen von dem Gegenstand, denn was jenem das eigenthümliche Gepräge gibt, ist ja eben dieser Gegenstand selbst. Aus einem Gefühl des Künstlers, des Dichters, des Regenten, wenn diese durch eine frühe Neigung zum Bilden, zum Dichten, zum Herrschen berufen sind, die Liebe

abzuleiten, die ihr ganzes Dasein in Anspruch nimmt, ist unmöglich. Wohl gibt es ein solches Gefühl, aber es ist die Seele des bestimmten Lebens, und wir könnten ebensowohl den Leib aus der Seele ableiten, wie den Gegenstand des Talents aus einem Gefühl. Die Gabe Gottes ist ihrem Ursprunge nach dem eignen Besitzer unbegreiflich; er findet sich in ihrem Besitze ohne sein Zuthun, und wie sie ihm geworden ist, vermag weder Verstand noch Vernunft zu fassen. Und dennoch gedeihen beide nur innerhalb der Grenzen der zugetheilten Gabe. Sie erscheint den Menschen oft als etwas Beschränkendes; wenn er aber seine ihm angewiesene Grenze verläßt, dann gerathen so Verstand wie Vernunft in Unordnung, daß er Verwirrung anrichtet, statt zu ordnen und lebendig zu gestalten, wozu ihn Gott berufen hat.

Alles was in den geselligen Verhältnissen der Menschen, in der Geschichte Großes und Herrliches geschehen ist, entspringt aus dieser Quelle einer geheimnißvollen Liebe. Aber auch sie ist irdischer Art und, wo sie unbedingt sich äußern will, sündhaft. Sie ist nur, insofern sie thätig ist, bildend, erzeugend, ordnend; aber was sie bildet, erzeugt,

ordnet, ist selbst ein Bedingtes, bestimmt von einer Vergangenheit, die allen Verhältnissen des Lebens eine besondere Richtung gab, getragen von einer bestimmten Zeit, beschränkt durch eigne Schranken und vielfältige Aeußerungen menschlicher Thätigkeit in demselben Sinne, hindeutend endlich auf eine Zukunft, die Alles anders gestaltet, und was wir wollten, oft vernichtet, was wir bildeten, nur als Keim benuzt, was wir erzeugten, durch andere Erzeugnisse verdrängt.

Nur wenn wir mit völliger Entsagung das uns zugetheilte Werk als entsprungen aus einer höhern Liebe, die alles Vergangene geleitet, alle Gegenwart in ihrer Gewalt hat und alle Zukunft überschaut und bestimmt, wenn wir jegliche gelungene, aus wahrer Liebe hervorquellende That nicht als die eigne, sondern als die ihrige erkennen, nur so mag es uns gelingen, mit wahrer, innerer Freudigkeit thätig zu seyn und den Segen zu erlangen, der von oben kommt.

Dann wünschen wir nicht in einer andern Zeit geboren zu sein, wir haben keinen Wunsch; denn Gott, der uns in diese Umgebung versetzt hat, bestimmte die uns geschenkte Gabe mit ihrem Gegenstand. Indem

das Erkennen sich so, wie es jetzt ist, gestaltet hatte, ward ich geboren, um in diesem Felde des Erkennens thätig zu sein und zu forschen; indem die äußeren Verhältnisse des Lebens sich so gestalteten, wie sie eben sind, ward ein Andrer geboren, um diese zu ordnen; und nur so, in dieser Entsagung, die Alles einem höhern Willen anheimstellt, ist mein Wille gereinigt, meine That gedeihlich, die verborgene Liebe, die mich zu einem Geschäft hinzieht, gesund.

Dann aber ist das Gefühl nie und auf keine Weise von dem Gegenstande getrennt, beide vielmehr in und mit einander gegeben; ja bloß in dem Gegenstande, dessen Umfang unermeßlich ist, dessen Tiefe ich niemals zu durchschauen vermag, der mir nur in der Reihefolge der Entwickelung eine vorübergehende Stufe näher rückt, mit welcher ich mich befreunde, nicht in dem Gefühl erkenne ich die Befriedigung, das Gelingen, den Segen.

Aber auch dieses Gefühl nimmt oft eine kränkelnde Richtung, auch dieses will den Gegenstand nicht so, wie er gegeben ist, mit entsagender Treue umfassen, sondern bildet sich einen Götzen aus dem Gefühl entstanden,

ein sogenanntes Ideal, ein menschliches Musterbild der Vollkommenheit, mit welchem die Gegenwart verglichen wird; und dieser Götze, aus dem Abgrunde der Selbsucht entsprungen, erzeugt den eignen Willen, der alles um sich her anders bilden will, ein Wille, der sich entweder in jammernde Sehnsucht verliert, daß er keine Welt für die beschlossene That findet, oder gewaltsam in die bestimmt gegebene Richtung der Zeit eingreifend, verwirrt, wo er aufklären, zerstört, wo er ordnen soll.

Zwar werden unsere Gegner behaupten, daß sie keineswegs jene kränkelnden Richtungen der Liebe billigen, daß eben, indem sie das Urbild der Liebe in dem Heiland als dem Erlöser und Vermittler mit Gott erkannt haben, alle jene untergeordneten Verzerrungen des Gefühls nach einer krankhaften, irdisch persönlichen Einseitigkeit verschwinden, in ihrer Nichtigkeit erscheinen müssen, daß sie in ihm ja eben den erlösenden Mittelpunkt alles Daseins erkennen, der dem Geschlecht und einem jeden Menschen innerlich gleich nahe, in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auf gleiche Weise thätig, das gereinigte Gefühl von den Lockungen der einseitigen That und

der eignen Werke errettet. Aber dennoch ist diese so gefaßte Vorstellung des Heilandes nichts anders als das so verrufene Ideal, welches, anstatt in einer vergänglichen Gestalt gefaßt zu sein, die doch zu irgend einer Zeit ihre eigne Nichtigkeit erkennen kann, selbst als Richter auf den Thron Gottes gesezt wird, und der Irrthum ist nicht geringer, weil er in das Unermeßliche versezt wird.

Wir können uns wohl denken, wie der Mensch, wenn er über die Natur des religiösen Gefühls reflektirt, und dieses menschlicher Weise zu begreifen sucht, dahin geführt werden kann, aus diesem Gefühl die Religion zu begründen. Eben so können wir uns denken, wie er, nachdem er einmal den Glauben an den Heiland aus dem Gefühl abgeleitet hat, und nun diesen so gestalteten Glauben mit dem in der heiligen Schrift verkündigten Heiland der Welt vergleicht, von diesem Alles, was dem Gefühl, insofern es von dem menschlichen Verstande geleitet wird, nicht entspricht, als Mythe, als Gebilde dre Einbildungskraft, das aller realen Wirklichkeit ermangelt, absondert. Ja eben die Beschäftigung des Verstandes mit dem wider-

strebenden Stoff ist eine Anstrengung, eine Thätigkeit, die sich ihrer Kraft selbst bewußt wird. Aber wie nun dieses eigene Erzeugniß, abgesehn von dieser Thätigkeit, einen absoluten Werth erhält, wie dieses aus einem schwankenden Gefühl herausgehobene Gebäude wahre Religion wird, wie es das Gefühl selber stärken, erhalten, ja erlösen kann, bleibt völlig unbegreiflich.

Wir wissen es wohl, daß ein Lehrgebäude, wenigstens so lange wir es mit aller Anstrengung zu begründen suchen, eine Befriedigung gewährt, die sich bis zur scheinbar unerschütterlichen Ueberzeugung steigern läßt; wird aber diese Ueberzeugung nicht eine wahrhaft fixe Idee, eine Art Wahnsinn, so ist sie, selbst in den Augenblicken der scheinbar vollen Befriedigung, von einem stillen Bewußtsein ihrer menschlichen Schwäche begleitet — ja diese ist das keimende religiöse Gefühl, welches uns zu einem höhern Glauben, als derjenige ist, der erst durch menschliche Betrachtung begründet wird, hinleitet.

Und wenn nun dieß Gefühl der menschlichen Schwäche (dasselbe für das Erkennen, was für das Handeln und Leben) uns gewaltsam ergreift, wo finden wir dann Trost? In der

heiligen Schrift suchen wir ihn vergebens. Diese hat nur ihren Werth, insofern uns das Lehrgebäude in allen seinen Theilen vorschwebt und wenn dieses zu schwanken anfängt, dann bleibt uns nichts übrig als einen matten Kampf zu beginnen, ein geheimes Widerstreben gegen dasjenige, was dem Verstande unbegreiflich ist, was er nicht abzuwehren, aber auch nicht zu überwältigen vermag.

Dieses gilt selbst für den Erfinder und Begründer eines solchen Lehrgebäudes. Aber diejenige Kraft der Ueberzeugung, die aus der eignen geistigen That entspringt, pflanzt sich nicht auf andere fort. Entweder entstehen blinde Anbeter, die in stumpfer Trägheit die Lehre des Meisters annehmen — ein Glaube an Menschen, der den wahren religiösen Glauben völlig aufhebt; — oder der zuversichtliche Glaube, der ganz an die heilige Schrift, wie an die Offenbarung einer höhern, dem Verstande unzugänglichen Welt sich hält, schwankt, und kann keinen Mittelpunkt unerschütterlicher Befriedigung finden. Wer von uns, die wir mit allen Zweifeln der Zeit kämpfen mußten, kennt diesen Zustand unseligen Schwankens nicht? Trübsal und innerer Kampf, ein Wink der Gnade treibt uns dazu, Trost und Hilfe in der heiligen

Schrift zu suchen. Aber indem wir uns dieser heiligen Stätte näherten, wurden wir unwillkührlich zurückgestoßen. Aberglauben fanden wir da, wo wir Wahrheit suchten; vergebens trösteten wir uns mit einer mythischen Bedeutung; zu innig verflochten sind Lehre und Begebenheit — und mit dem wunderthätigen Erlöser, an den wir nicht glauben konnten, verschwand der Heiland, der uns trösten, erquikken sollte.

Alle Forschung bezieht sich auf einen bestimmt gegebenen Gegenstand; über diesen vermag der Forscher nichts, ja die Wahrheit der Forschung ist eben in der völligen, unveränderten Sicherheit des Gegenstandes begründet. Der sinnliche Mensch glaubt an den bestimmten, gesetzmäßigen Gang der Erscheinungen, und die Zuversicht seines Denkens und Handelns, ja seines Lebens gründet sich auf diesen Glauben. Ob eine höhere Naturwissenschaft möglich sei oder nicht, mag hier unbestimmt bleiben. Die herrschende Naturwissenschaft bleibt wie der herrschende sinnliche Glaube innerhalb der Grenzen des sinnlichen Bewußtseins. Aber eine Theorie des Athmens und der Verdauung ändert in dieser Funktion selbst nichts, und die Optik lehrt uns nicht auf andre Weise sehen. In der Re-

ligion ist aber von einer andern Welt die Rede. Wird nun deren Wirklichkeit zugegeben, und hat die heilige Schrift uns einen Blick in diese dem sinnlichen Menschen verborgene Welt gegönnt; dann muß alle Forschung den Glauben an diese Welt, so wie sie geoffenbart wurde, voraussetzen. — Der allgemeine Sinn, in und mit welchem die erscheinende Welt in ihrer bewußtlosen Fülle ist, muß ursprünglich wahr sein; denn alle Forschung kommt auf diesen als auf den eigentlichen Richter zurück. Alle Täuschung, alle Irrthümer sind erst entstanden aus einer unreifen Reflexion, sind keinesweges ursprünglich. — Was nun der ursprünglich reine, in sich wahre Sinn für die erscheinende Welt, das ist die Verkündigung für den Christlichen Glauben. Zwar sezt der Glaube eine Empfänglichkeit voraus; aber es ist eben so unmöglich, diese Empfänglichkeit abgetrennt von der durch die Verkündigung offenbar gewordenen Welt zu denken, wie wir die sinnliche Empfindung, als eine Empfänglichkeit für die Eindrücke der Dinge, nicht von den Dingen als vor ihnen daseiend trennen, und aus ihr die Dinge ableiten können. Der Sinn in seiner ursprünglichen Wahrheit ist eben die ununterscheidbare Einheit der Empfindung und der Fülle

der Erscheinungen, und alle Forschung hat das Endziel, die Irrthümer zu verscheuchen, die aus der Trennung entstanden sind. — So kann man auch ein Gefühl, welches den Glauben fordert, nicht von dem Glauben trennen. Ein solches Gefühl, durch welches wir uns etwa als abhängig von einer höhern Gewalt betrachten, enthält nicht einmal die Empfänglichkeit für den lebendigen Glauben, der aus ihm so wenig begriffen wird, als das Leben aus dem Tode. —

Doch damit wir den Standpunkt des Streits verlassen und hindeuten nach dem Reiche Gottes, welches uns offenbar geworden, sei es uns vergönnt, die Natur als ein Vorbild zu betrachten, in welchem Andeutungen liegen, die zwar, wo der wahre Glaube nicht befestigt ist durch die göttliche Gnade, nicht erkannt werden können, dem Gläubigen aber dazu dienen, ihm das Verhältniß des Reiches Gottes zur erscheinenden Welt zu bestimmen, das Verhältniß des uns versprochenen neuen Himmels und der neuen Erde, in welcher wir, erlöst von den Uebeln des irdischen Lebens, die Seligkeit der innigen Vereinigung mit dem Heiland in der Gemeinschaft der Heiligen genießen werden, wenn wir ganz in der Liebe lebend nur seinen

Willen thun — zu dem schwankenden Erdenleben.

In der Natur unterscheiden wir die sogenannten todten Stoffe von dem Lebendigen. Was wir das Todte nennen, folgt eigenen Gesetzen, und wir unterscheiden allgemeine Gesetze der Bewegung, die für alle Stoffe, für jedwedes Ding auf dieselbe Weise gelten, von den besondern Gesetzen, die mit eigenthümlichen Eigenschaften der Körper zusammenhängen. Der innere Zusammenhang dieser Gesetze und die stets wiederkehrende Ordnung, in welcher sie sich äußern, deuten allerdings auf ein inneres Leben in der ganzen Natur, wie sie aus der schaffenden Kraft des göttlichen Willens entsprang. Aber was wir lebendig im engern Sinne nennen, was unmittelbar als ein Lebendiges sich darstellt und uns entgegentritt, ist von dem Todten wesentlich verschieden. Wir finden keinen Uebergang vom Todten zum Lebendigen. Aus den Kräften und Gesetzen, die das Todte bewegen, so daß es sich anzieht, zurückstößt, wechselseitig durchdringt, können wir das Leben nicht begreifen. Dieses weiset vielmehr auf eine innere unendliche Tiefe hin, die wie aus einer ganz andern, fremden Welt ein ganz andres Erzeugniß hervor hebt. Zwar sehen

wir die nämlichen Stoffe, die äußerlich den Gesetzen der todten Natur unterworfen sind, sich in diese Tiefe der lebendigen verlieren, aber sie sind, so lange das Leben dauert, nicht mehr dieselben; und wie verborgen uns das innere Geheimniß des Lebens sein mag, und obgleich alles sinnlich erscheinende irdische Leben ein vergängliches ist, kein wahres Leben, sondern nur ein Schwanken zwischen Leben und Tod, so wissen wir doch, daß dieser, wo die Tiefe des Lebens sich aufschließt, alle Bedeutung verliert.

Es liegt in den Menschen das Streben, was sie klar und innerhalb seiner Grenze gesetzmäßig erkannt haben, über alle Grenzen hinaus als Erklärung anzuwenden, und jemehr es dem Geschlecht vergönnt war, die Verhältnisse, unter welchen Stoffe sich anziehen und zurückstoßen, trennen und vereinigen, kennen zu lernen, desto mehr suchten sie diese Kunde zur Erklärung des Lebens im engern Sinne anzuwenden. Aber eben dieses Streben mußte seine eigne Thorheit aufdecken; es diente mehr als Alles dazu, uns zu überzeugen, daß wir, die Schwelle des Lebens betretend, uns der Quelle näherten, aus welcher alle Dinge ent-

sprungen waren, und die in der unendlichen Mannigfaltigkeit zwingender Gesetze nicht mehr erkannt werden konnte.

So sahe man wohl ein, daß das scheinbar Todte und das im engern Sinne sogenannte Lebendige ein gemeinsames Leben durch den schaffenden Willen erhalten hatten, aber für die Erscheinung waren beide Welten völlig getrennt; es gab keinen Uebergang. Nichts Lebendiges kann aus den Gesetzen, die die todten Stoffe bewegen, erklärt werden; nur so viel war klar und entschieden: was als ein äußeres Verhältniß zwingend, wechselseitig hemmend, die Erscheinung bedingend in den getrennten Stoffen hervortrat, das besizt im Leben eine innigere Vereinigung, das hat sich zu einer höhern Einheit verklärt, die vorausgesetzt werden muß, wenn man das Leben lebendig fassen will.

Und nun versetzen wir uns betrachtend auf die Grenze der thierischen Welt und des menschlichen Daseins. Hier begegnet uns ein so Tiefes, so seltsam Verborgenes, daß wir vergebens den Abgrund des Räthselhaften zu durchdringen suchen. Können wir leugnen, daß den Thieren etwas dem Bewußtsein

Aehnliches zukommt? Hier ist nicht die Rede von Stoffen. Die Thiere werden durch Begierden geleitet, sie werden angezogen und zurückgestoßen durch Lust und Unlust, Freude und Schmerz bewegen sie. Sie wissen das, was sie anzieht, durch eigne That zu erlangen, dem, was ihrem Dasein widerstrebt, durch eigne Handlung zu entgehen. Die wundersamste innere Absichtlichkeit spricht sich in dem höhern Instinkt aus. Was bei den Menschen ein Erzeugniß der Ueberlegung, des Nachdenkens ist, das tritt uns, als wäre es auf die nämliche Weise erwogen, beschlossen und ausgeführt, in den Handlungen der Thiere entgegen. Und dennoch, wenn wir eine solche Behauptung wagen wollen, treten wir als vor einem tiefen, ja schauderhaften Irrthum zurück. Das Band des Bewußtseins, welches die Handlungen des Menschen an seinen Entschluß, an seinen Willen knüpft, welches alle Handlungen desselben Menschen mit einander verbindet, welches die Handlungen aller Menschen zu einem gemeinschaftlichen Ganzen innerlich verknüpft, ist völlig zerschnitten. Was die Menschen und die Thiere bewegt, ist dasselbe und dennoch ein ganz anderes. Es gibt keinen Uebergang von dem Thiere zum Menschen;

und wie räthselhaft uns der geheime Verstand, der die Handlungen der Thiere zu leiten scheint, auch erscheinen mag, vergebens suchen wir ihn uns dadurch zu erklären, daß wir ihn an ein Bewußtsein, dem menschlichen ähnlich, anknüpfen. Wir finden in uns eine ganz andere, eine fremde Welt. Wie die Stoffe der todten Natur in die grundlose Einheit des Lebens sich versenken, und aus dieser zu einem höhern Dasein verklärt hervorquellen, so verliert sich, was zerstreuet, vereinzelt, durch die verschiedenen Gattungen auf eine eigenthümliche Weise gefesselt ist, in die grundlose Einheit des Selbstbewußtseins, dessen Tiefe, obgleich wir fortdauernd aus ihr schöpfen, wir selber nicht zu durchschauen vermögen. Wo diese Welt sich aufschließt, da liegt wie für die Menschen daseiend alles Leben, das ganze Weltall äußerlich unermeßlich da, und spiegelt sich in der innern, unendlichen Fülle des Daseins ab; eine neue Gliederung, ein neues Leben (des Wortes) steht in seinem unübersehbaren Reichthum da, und der Mensch versucht es, sich zu fassen in seiner Herrlichkeit — — Herrlichkeit? — — O schauet in euer Inneres hinein — seltsame, unüberwindliche Widersprüche zerstören das schöne Gebäude einer scheinbaren Ordnung; das Be-

wußtsein, die Quelle alles Reichthumes, durch welche Alles für euch da ist, vernichtet die Fülle des Daseins, nur durch ein dem Leben verwandtes Gefühl zu ergreifen, und gebt ihr euch dem Gefühle hin, so scheint wiederum das Bewußtsein in dämmernde Träume zu versinken. Begierden kämpfen mit Begierden, die Liebe winkt euch und täuscht euch, die Ehre lockt und betrügt euch — ihr müßt hassen, wo ihr lieben wollt, die Vergangenheit der eignen Thaten schnürt sich immer enger um euch zusammen, die Freiheit scheint euch eine Thorheit und dennoch die Knechtschaft nicht zu erdulden. In euch selbst findet ihr den Frieden nicht, und unter euch entsteht keine Einigkeit. Das Bewußtsein verkehrt sich in einen strengen Richter. Eine geheime Stimme ruft euch zu: das Gut, was ihr suchet, die Herrlichkeit, die euch gegeben, die waren euer; ihr habt sie verscherzt. Ein drohendes Gefühl wälzt eine schwere Schuld auf euch, als hättet ihr, indem ihr den innern Frieden zerstörtet, einen unnennbaren Frevel, nicht bloß gegen euch selbst, begangen — da kommt der Tod und zerreißt das schwere, bange Leben. — Ganze Völker und Geschlechter stürzen in unglücklichen Wahn, Verirrungen reihen sich an Verirrungen, und

was scheinbar Großes erzeugt wurde, stürzt in sich zusammen. Jahrhunderte erblinden; das Auge schauet nicht, was die frühern Anmuthiges schufen, Großes leisteten. Dann erwacht ein späteres Geschlecht und sucht in den Gräbern, und die Trümmer vergangener Herrlichkeit der Erde sollen ein neues Dasein hervorrufen und ihre Weisheit uns leiten. Aber der Sinn ist ein anderer, und unter unsern Händen entsteht, was wir nicht wollen, geschieht, was wir nicht wünschen, und nichts vermag die geheime Schuld zu tilgen, die Alle unter einander ängstiget und einen Jeden in sich.

Siehe! da ertönt die frohe Botschaft: Ein Kind ist geboren, Gott ist uns erschienen; er wälzte die Schuld auf sich; er hat unter uns gelebt, damit wir dem Irdischen absterben sollen; er hat gelehrt, damit wir gereinigt werden; er ist martervoll gestorben, damit wir leben sollen. Er hat das Reich Gottes uns geoffenbaret, ein Reich nicht von dieser Welt; und wie das Leben, nicht aus den Gesetzen der todten Natur erklärbar, aus der Fülle des ewig schaffenden Willens unmittelbar das Siegel des Todes löste, und wie das Bewußtsein, nicht aus der thierischen Seele erklärbar, aus der Fülle des ewigen schöpferischen Willens die

Fesseln der bloß thierischen Begierde zerbrach, so hat er uns einen neuen Himmel und eine neue Erde verkündigt, die demjenigen offenbar wird, der an ihn glaubt, und dieser Glaube ist nun der Keim, die verhüllte Frucht alles Erkennens, und so wenig als der Keim seine zukünftige Blüte fassen kann, obgleich sie sicher schlummert in seinem Innern, eben so wenig kann der Mensch seine Herrlichkeit begreifen, obgleich er sie besitzt. Aber die Schatten des irdischen Lebens verschwinden, indem er weiß, wo seine Heimat ist, und daß ihn die Erde trägt als einen Fremden, und daß es eine Stätte gibt, wo seine Schuld getilgt wird.

Es ist keinesweges unsere Absicht, das schöne und tiefe Gefühl, welches in vorübergehenden reinsten Stunden unsers schwankenden Daseins uns unmittelbar mit der lebendigen Natur verbindet, verdächtig zu machen, oder jene selbstreinigenden Naturgefühle, die uns die Herrlichkeit Gottes in seiner Schöpfung näher rücken, als etwas darzustellen, was wir zu fliehen haben. Es ist vielmehr gewiß, daß dieses, für Augenblicke wenigstens, beseligende Gefühl selbst aus dem Christenthum entsprungen ist. Denn in Allem, was die alten Völker, selber die trefflichsten, an die Natur

knüpfte, in ihren erhabensten und gelungensten Darstellungen spricht sich eine Härte aus, die den größten Gegensatz bildet gegen jene Milde und Tiefe, die das Naturgefühl der Christlichen Völker bezeichnet, wo dieses in seiner Reinheit hervortritt. Diese Freudigkeit, die unser ganzes Dasein ergreift, wenn Wald und Gebirg, wenn Thiere und Pflanzen, wenn Himmel und Erde wie eine Hymne aller Kreaturen in unserm Innern wiedertönt, daß wir hinsinken in die liebenden Arme des ewigen Vaters, ist etwas so Heiliges, dem innersten Wesen des Christenthums so Verwandtes, daß es, durch den wahren Glauben gesteigert, in Stunden der reinsten Andacht am herrlichsten erscheint.

Es gibt Zeiten in unserm Leben, wo wir von wilden Leidenschaften innerlich zerstört, für jene Herrlichkeit verschlossen sind; gleichgiltig gegen den Wechsel der Jahreszeiten, geht uns das Aufjauchzen des Frühlings, der Genuß des Sommers, die milde Wehmuth des Herbstes, die lebensschwangre Stille des Winters ohne Eindruck vorüber; aber wir fühlen es wohl, daß dann das stille Gleichmaß unsers tiefsten Daseins verschwunden ist. — Der Verstand mit seiner kühlen Besonnenheit sucht das heilige Gefühl für die Natur abzustumpfen, und reicht

uns an der Stelle ihres Reichthums todte, starre Begriffe. — Ja selbst eine mißverstandene Frömmigkeit scheucht uns von der Natur weg, als lauerte in ihr alle Versuchung, und geängstigt taumeln wir, angezogen durch das natürlichste aller Gefühle, und zurückgestoßen von einem seltsamen innern Widerspruch, wie von bösen Geistern gepeitscht, zwischen Himmel und Erde.

Doch nicht bloß in solchen leidenschaftlichen Momenten des Lebens, in welchen ein innerer Zwiespalt uns von der tiefen, nicht bloß sinnlichen Wurzel des Daseins zu trennen strebt, erscheint uns das Naturgefühl in einem strengen, unauflösbaren Widerspruch befangen.

Keiner wird leugnen, daß die Empfänglichkeit für das Leben und Weben der Natur ein Vorzug des Menschen sei; ja die wahre Frömmigkeit, die heiligste Andacht erhöht, reinigt das Naturgefühl, verdrängt es nie. So hat dieses tiefe Gefühl einen geheimen Zusammenhang mit dem religiösen. Wir leugnen keinesweges, daß ein Gefühl die Stätte der Religion in der menschlichen Seele sei, wenn wir auch nie zugeben können, daß sie aus diesem Gefühle hergeleitet werden kann. Was wir hier Gefühl nennen, ist die unmittelbare Gegenwart

des ganzen, ungetheilten, sowohl sinnlichen als auch geistigen Daseins, der Einheit der Person und ihrer sinnlichen und geistigen Welt. Es verhält sich zum höhern Erkennen, das es begreifen möchte, wie die sinnliche Empfindung zum Verstande.

Dieses religiöse Gefühl, indem es das Naturgefühl reinigt, und uns für die Herrlichkeit der Schöpfung empfänglich macht, entfaltet eben dessen innere Tiefe. Aber je reiner und tiefer es sich so bildet, desto entschiedener ist es von einem geheimen Grauen begleitet, von welchem es niemals sich zu trennen vermag. Ja eben aus dieser Verbindung entspringt die tiefe Rührung gleich dem Gefühl eines Menschen, der, plötzlich von einer schmerzhaften Krankheit genesen, nur ungewiß sich der Freude hingibt, weil er jeden Augenblick die Wiederkehr der Schmerzen erwartet.

Die Natur dieses Gefühls haben die Philosophen selten einer genauen Untersuchung unterworfen; auch wir wagen es nicht, diesen Gegenstand, den wir an einem andern Orte ausführlicher behandelt haben, hier in seiner ganzen lehrreichen Ausdehnung darzustellen. Nur für einen Punkt fodern wir die Aufmerksamkeit der Leser, weil dieser, wie wir glauben,

ohne einen großen Apparat von Naturkenntniß und speculativer Gründlichkeit aus dem Gefühl selber, welches kaum irgend einem Menschen fremd sein kann, der für ein höheres Dasein Sinn hat, sich erkennen läßt.

Wie auch unser inneres, tiefstes Verhältniß zu der ganzen Natur in ihrer Unermeßlichkeit beschaffen sein mag, so wird doch Keiner leugnen, daß wir innig vereinigt sind mit den thierischen Geschöpfen. Eine geheime Theilnahme, ein natürliches Mitleiden läßt uns eine verborgene Gemeinschaft alles Lebens ahnen; es wird als etwas Unnatürliches, ja Frevelhaftes betrachtet, wenn wir dieses gemeinschaftliche Gefühl verdrängen; ja es ist unsern heiligsten Gefühlen, unserer reinsten, selbst frommen, Gott geweihten Liebe so nahe verwandt, daß ein Jeder unbedenklich gestehen wird, daß derjenige, der es ganz ausgerottet hat, auch für das Höchste und Heiligste unempfänglich sein wird. Nicht bloß wenn der Mensch leidet, nicht bloß wenn die höhern Thiere mit Schmerzen kämpfen, auch dann, wenn der zertretene Wurm sich unter unsern Füßen windet, fühlen wir jene Theilnahme, jenes Mitleiden, als wäre unser eignes, tiefstes Leben schmerzhaft berührt. Wir sind selbst öfters

in die Lage versetzt, ein Leben zerstören zu müssen. Aber dennoch müssen wir bekennen, daß jenes Mitleiden nie verschwinden darf.

So finden wir selbst in unserm Verhältniß zur Natur einen unauflösbaren Widerspruch, Mordlust und Mitleiden seltsam gepaart. Und das Mitleiden ist mit unsern innersten, heiligsten Gefühlen in einer geheimen Verwandtschaft.

Wohl mag es dem Forscher gelingen, uns zu überzeugen, daß der Wechsel alles erscheinenden Lebens das Bleibende in der Gattung nicht zerstört, daß dieser Wechsel selbst auf eine höhere, unveränderliche Ordnung der Dinge hinweist, welcher wir mit unserm edelsten Wesen angehören. Aber jener Widerspruch wird dadurch nicht gelöst, ja er darf nicht gelöst werden, er findet nicht bloß für die Erscheinung statt, er zeigt sich in aller Strenge, in seiner herben Gestalt in dem Innersten desjenigen Gefühls, welches nur für das höhere Dasein da ist.

Aber tiefer noch wird dieses Gefühl verletzt, unergründlicher tritt der Widerspruch in seiner zurückstoßenden Härte hervor, wenn wir in der Natur selbst jene Mordlust entdecken, durch kein Mitleiden gemildert, wie wir sie grauen-

haft unter wilden Thieren finden. Es ist nicht bloß das Morden, es ist die Lust an der verlängerten Qual, das Spielen mit der Todesangst, die furchtbare Grausamkeit der Natur, die auch mit zu ihrer für die Betrachtung unveränderlichen Ordnung gehört, nicht an das Individuum, sondern an die Gattung geknüpft ist, welche einen ungeheuren, ja qualvollen Widerspruch in das heiligste Gefühl hineinwirft.

Am furchtbarsten erscheint diese bösartige Gewalt der Natur da, wo sie das menschliche Gemüth gefesselt hat und festhält, bei jenen wilden Völkern, die in der starren Einsamkeit der Natur vertrocknen oder in ihrer sinnlichen Glut wild auflodern. Wir müssen gestehen, daß diese der Sünde hingegebenen Menschen von der Natur unterjocht sind; aber niemals können wir die ungebändigte Wollust, niemals die wilde Grausamkeit als eine bloße Naturerscheinung, als etwas betrachten, welches mit zu der Ordnung der Erscheinung gehört, und sich für eine tiefere menschliche Forschung in einem höhern Gesetz auflöst. Fortdauernd bleibt ein geheimes Grauen übrig, welches die innerste Seele in ihrer geheimsten Tiefe durchzittert und durch kein Denken, durch kein System überwältigt werden kann.

Durch die schönen Bemühungen solcher Männer, die, ohne irregeleitet zu sein durch die Grübeleien der menschlichen Weisheit, sich der Bekehrung wilder Völker gewidmet haben, erfahren wir auf eine über allen Zweifel erhabene Weise, welche wunderbare, tiefgreifende Wirkung das einfach vorgetragene Christenthum auf die Völker geäußert hat; wie sie, plötzlich erwachend, von tiefer Reue ergriffen, in ihrem frühern Zustand eine geheime Schuld fühlten, die sie zutrauensvoll bekannten, alles Heil von dem Heiland erwartend, eine Schuld, die da war, noch ehe sie sich ihrer bewußt waren.

Aber niemals fühlen sie sich durch diese Bewußtlosigkeit entschuldigt. Was wir dem Einfluß der Natur, der menschlichen Umgebung, der einseitigen Richtung, der Erziehung zuzuschreiben geneigt sind, ja was uns, wenn wir menschlich den innern Zusammenhang bestimmter Begierden mit der bestimmten klimatischen Beschaffenheit, mit der durch diese nothwendig gegebenen Lebensweise erwägen, durchaus als ein unwillkürliches Naturerzeugniß erscheint, das dünkt diesen Menschen, wenn sie aus einem Schlummer, der seit Jahrtausenden ihre Vorväter, ihre Verwandten und sie selber einwiegte, plötzlich erwachen, als ein furchtbares Ver-

gehen, als eine innere Empörung gegen Gott; und dieses Gefühl, wie es hier auf der scheinbar niedrigsten Stufe des menschlichen Daseins erscheint, ist der wahre Grund, das eigentliche Fundament des Christlichen Glaubens, sowohl für den Weisesten unter den am meisten ausgebildeten Völkern, als auch für das roheste Geschlecht.

Zwar, wie in der Natur das erhaltende Gesetz über alle scheinbar zerstörende Gewalt siegt, so daß in allem doch Gottes ewiger Wille geschehen muß, der dem redlichen Forscher als ein Unerschütterliches, das ihn mit hoher geistiger Freude durchdringt, ahnungsvoll entgegentritt, so ist auch ein durch die Natur, durch den ursprünglichen göttlichen schaffenden Willen in die menschliche Seele eingepflanztes Gesetz da, das Sittengesetz. Aber dieses, obgleich der Mensch es erkennt, und desto deutlicher, je mehr er an verständiger Ausbildung zunimmt, hat keine erzeugende Kraft, wie jedes Gesetz nur das Widerstrebende ordnet, nie eine innere Quelle selbständiger Erzeugnisse werden kann. Niemand kann im strengsten Sinne ein Gesetz befolgen des Gesetzes wegen, und das Erkennen als solches erzeugt innerlich keine neue Kraft.

Wenn wir auf natürliche, irdische Weise tugendhaft sind oder vielmehr erscheinen (man erlaube uns hier, wo scharfe Bestimmung so nothwendig ist, den strengsten Ausdruck, der, ohne aufgehoben zu werden, später eine selbst wahrhaft Christliche Milderung erhalten soll); dann ist immer ein andrer Trieb da, den wir im Allgemeinen Liebe nennen können. So ward die Vaterlandsliebe in blühenden Zeiten eines begünstigten Geschlechts nicht selten die Wurzel großer Tugenden; so mildert die Liebe zu den schönen Künsten die Sitten und benimmt ihnen die Rohheit, wie schon die Alten bemerkten; so vermag irdische weise Besonnenheit und Betrachtung der Folgen unsrer Thaten die Leidenschaften zu mäßigen; ja selbst die Geschlechtsliebe, das enge Zusammenleben in Ehe und Familie sind starke Reizmittel für den natürlichen, irdischen Menschen, sich dem Sittengesetze zu nähern.

Betrachten wir aber die Natur dieser mancherlei Richtungen menschlicher Liebe, so entdecken wir, daß sie alle das harte Geschick aller Erscheinung theilen. Kein Gefühl der Liebe für das Vaterland ist an sich rein; ja eben in unsern Tagen muß es auch demjenigen, der es nicht auf jedem Blatte der Geschichte zu lesen

vermag, einleuchten, wie eben in dieser Liebe, wenn sie für sich bestehen will, und nicht einer höhern untergeordnet ist, die allergefährlichste Verlockung liegt, die selbst den klarsten Verstand zu verfinstern und das ewige göttliche Sittengesetz in seinen Grundpfeilern zu erschüttern vermag. Uns muß auch die Verführung der Künste klar werden, wie die Milderung der Sitten zur wollüstigen Verzärtelung wird, wie an die Stelle der Rohheit eine bloß äußere, ja gleißnerische Verfeinerung tritt, die alle Tücke verrätherisch nach innen zurückdrängt. Daß die menschliche Weisheit, wenn sie sich aus sich selber erzeugen will, die Keime der heiligsten Liebe vernichtet, und in sich selber zusammenstürzt, das muß derjenige am klarsten fühlen, der eben von ihren Lockungen befreiet, sich dahin wendet, wo allein das Heil ist. Ja da die Weisheit, die Philosophie eben das Höchste sucht, so muß sie entweder zum Christenthum leiten oder völlig von ihm abführen; die Verhärtung des Gemühts, welche die Natur auf der niedrigsten Stufe hervorbrachte, versucht sie hier auf der höchsten, eben daher gefährlichsten, und auch die Liebe zur Weisheit muß einer höhern Liebe untergeordnet werden, wenn sie sich nicht selbst in ein Bösartiges verkehren

soll. Die Geschlechtsliebe aber, so wie die Familienliebe ist, wenn sie als alleinige Norm für das Leben, unabhängig von allem Höhern, hervortreten will, dem thierischen Triebe zu nahe verwandt, um für eine wahre Erfüllung des Sittengesetzes Gewähr leisten zu können.

So ist der Mensch, mit allen seinen Gaben, in ewigem Widerspruche; keiner Begierde darf er trauen, alle Lust verhüllt eine gefährliche Versuchung, in aller irdischen Anmuth liegt ein verborgener Wurm, die geheimsten Regungen der Seele in den stillsten Stunden wollen uns irre leiten, der Zauber der Natur lokt uns, und jeder eigne Gedanke führt uns abwärts.

Diese Ueberzeugung, daß alles Irdische nicht bloß ein Vergängliches, für das Ewige Nichtiges, sondern auch im tiefsten Grunde ein Böses wird, wenn es für sich sein will, können wir nicht aus uns selber erhalten; denn alles menschliche Treiben ist sündlich von Anfang an. Entweder eine ursprüngliche Gabe lokt uns in einer bestimmten Richtung Alles zu suchen; oder wir verschmähen, was uns etwas Großes dünkte, ein Anderes suchend, was wir wieder verwerfen, in ewigem Schwanken; oder wir bauen ein allumfassendes System, welches so

Gefühl wie Leben in einer starren Gedankeneinheit verewigen soll, immer von Neuem der irdischen Sicherheit uns hingebend.

Eine solche Ueberzeugung ist vielmehr ursprünglich gegeben; sie lehrt uns die geheime Tücke, die gemeinschaftliche Schuld kennen, die in allem irdischen Dasein, selbst in dem Zauber der Natur verborgen ist, die wir in unserm innersten Wesen wiederfinden, die, obgleich Allen gemein, doch mit ihrer ganzen Schwere sich auf einen Jeden ungetheilt wirft, als wäre sie ganz und allein die eigne. Sie lehrt uns den Willen kennen, der dem göttlichen Willen widerstrebt. Es ist nicht eine bloße Unvollkommenheit, nicht eine bloße Nichtigkeit, nicht eine bloße Ohnmacht, von welcher ein überschwengliches Gefühl uns retten kann. Der wahre Christ erkennt, wenn Gottes Gnade ihn an sich zieht, einen doppelten Willen in seinem Innern, einen, der sich Gottes Willen positiv feindselig gegenübestellt; er weiß, daß alle Schwäche, alle Ohnmacht zum Guten, und wenn sie auch durch viele Geschlechter auf ihn fortgeerbt wäre, dennoch in einer geheimen Schuld, in einer eignen Bösartigkeit ihren Grund hat. Obgleich diese, durch Jahrhunderte fortgepflanzt, ihm wie übergeben wurde,

so ist sie doch ursprünglich aus der verborgensten Tiefe seiner eignen Seele, aus dem finstern Abgrunde seines dem Bösen hingegebenen Daseins erzeugt. Wo ein Wille einem andern widerstrebt, da ist eine geistige Persönlichkeit, und die heilige Schrift lehrt uns, daß ein böser Geist, der Lügner und Mörder von Anfang, uns an sich lokt, sich in alle Herrlichkeit der Natur, in jeden irdischen Genuß, ja in die verborgensten Tiefen der Seele verbirgt, um uns irre zu leiten.

Ihr findet es ungereimt, daß wir büßen sollen für eine fremde Schuld, daß eine Sünde, von dem Ersten des Geschlechts begangen, uns angerechnet werden soll von demjenigen, den wir gezwungen sind als das Urbild aller Gerechtigkeit zu verehren. Ja wohl ist dieses dem bloß an dem Irdischen hangenden Verstand ein Räthsel, und dennoch ist es das erste Geheimniß, welches dem Christen, auch dem scheinbar Verschlossensten, klar wird. — Die gemeinschaftliche Schuld hat ihren ersten verborgenen Ursprung aus einem der göttlichen Liebe feindseligen Geiste, aber seine Schuld ist unsere, indem wir uns ihm hingeben. Als wären alle Menschen in einer großen Gestalt vereinigt, als schlüge ein gemeinschaftliches Herz in dem ganzen Ge=

schlecht, ist die Vergangenheit der ganzen Geschichte unsere Vergangenheit; und wie wir büßen müssen für diejenigen Begierden, die in früher Kindheit erwacht sind, deren Ursprung wir nicht mehr kennen, für Neigungen, die uns gefesselt hielten, ehe wir ihre furchtbare Gewalt zu durchschauen vermochten, wie die eigne Vergangenheit uns fesselt und festhält, eigne Thaten, einmal gethan, ja eigne Gedanken, kaum klar gedacht, eine enge Welt um uns erzeugen, und uns immer tiefer in Verirrungen verstricken, aus welchen wir uns nicht zu retten vermögen; so haben die Thaten vergangener Geschlechter, die irreleitende Gewalt eines feindseligen Dämons tausend Lockungen in die heitere Welt gelegt.

Ihr behauptet, daß diese Lehre selbst der Sittlichkeit gefährlich werde, indem sie die Schuld von uns abwälzt auf jenen finstern Geist, dessen Gewalt, wie wir bekennen, keine menschliche Kraft widerstehen kann. Aber daß wir ihm diese Gewalt über uns gegeben haben, daß wir dadurch alle Schuld auf uns gewälzt haben, nicht werth sind der Gnade und Liebe, die uns wirkt, uns eben daher ihr ganz hingeben, in ihr aufgehen müssen mit dem ganzen werthlosen irdischen Dasein, ist eben die innere,

zuversichtliche Ueberzeugung, der geheime Grundton des ganzen Christenthums.

Wohl ist der Ursprung des Bösen ein unerforschliches Geheimniß; vermöchten wir es zu durchschauen, dann wäre das lezte Räthsel des menschlichen Daseins gelöst; dann würden wir nicht mehr wie in einem Spiegel, wie in einem dunklen Wort schauen; unmittelbar würde die Natur ihre finstersten Tiefen, so für das Leben, wie für das Erkennen, aufschließen; wir würden uns plötzlich losreißen von den Verirrungen, die uns festhalten, von den trüben Irrthümern, von den Widersprüchen des Daseins, die uns in störender Verworrenheit hierhin und dorthin jagen, daß wir Haß finden, wo wir Liebe, Irrthum, wo wir Wahrheit, Tod, wo wir Leben suchen; aufgehen würde das Reich Gottes in aller seiner ewigen Herrlichkeit, und die Liebe würde ihr unvergängliches Fest feiern. Aber wir vermögen es nicht, die unendliche Tiefe, die in einer unerreichbarn Vergangenheit ruht, wie in der innersten Nacht unserer eigenen Seele, zu durchschauen, die furchtbare Finsterniß, von welcher die erste Sünde erzeugt wurde, und die den ersten Fall in einem jeden irdisch Gebornen erneuert. Nicht jener Sündenfall allein, auch der unsere flieht vor der

irdischen Betrachtung, und nur ein unmittelbares trübes Gefühl belehrt uns, daß wir in einer geheimen Gemeinschaft, abgewandt von dem Reiche Gottes, ursprünglich uns sträubend gegen die Arme der ewigen Liebe, die uns umfassen wollen, einem bösen Geist angehören, dem wir uns selbst ergeben haben. — Ihr wollt dieses Räthsel lösen, wollt den Boden alles menschlichen irdischen Daseins hervorheben, und eine eigne Welt — auf welchen Boden? — bauen, wollt die Wurzel alles menschlichen Erkennens in die Blüte einer neuen Weisheit verwandeln, und dem, was nur in der Tiefe wächst, nur im Verborgenen für uns gedeiht, eine künstliche, schattenlose Stellung in der Lichtregion menschlicher Vernunft geben. Aber unvermeidlich verliert das Böse seine tiefste Bedeutung; die Klarheit der Vernunft ist selbst die dunkelste Finsterniß, und Blüten, die aus der stillen Nacht dem ewigen Sonnenscheine der umfangenden Liebe entgegenreifen würden, versenkt ihr durch einen vernichtenden Proceß in die Finsterniß der Wurzel.

Nicht durch Forschungen oder Erklärungen irgend einer Art entsteht die Ueberzeugung von dem tiefen Verderben alles irdischen Daseins, dessen geheimen Keim wir in uns selber finden;

es ist eine Thatsache, es ist so, wir erkennen es unmittelbar mit Furcht und Zagen. Diese Erkenntniß ist die Wurzel und die Frucht des Christenthumes zugleich, die Grabestiefe, die finstere Nacht, durch welche wir, zagend, furchtsam, aber mit immer steigendem Vertrauen, wandeln müssen an der Hand des Heilands. Er hat uns dieses Grab eröffnet, uns in diese Nacht hineingeführt, die uns immer grauenhafter umgibt.

Wohl mag der Mensch, auch ohne an den Heiland zu glauben, oft von Schauern seines eignen Daseins umweht werden; es mag ihn eine tiefe Rührung ergreifen; ja die Rührung, die mit aller heitern Freude verknüpft ist, können wir ein solches Wehen aus der Ferne, einen solchen verborgenen Liebeshauch nennen, der den armen, verirrten Wandrer zur Quelle aller Seligkeit lokt. Aber schnell verfliegt dieser vorübergehende Hauch; die harte Welt mit ihren Wünschen und Begierden, mit ihrer Sehnsucht, ihrem Streben und Erkennen drängt sich dann enger um uns, und in dumpfem Stumpfsinn gehen wir den trüben Gang des gewöhnlichen Lebens fort.

Das ist eben das wunderbar Ergreifende, daß Alles, was wir herrlich und groß nennen

in der Welt, uns nicht auf den rechten Weg zu führen vermag. Das einfältigste Gemüth genießt unmittelbar eine Seligkeit, ein Vertrauen, nach welchem der Weiseste vergebens ringt. Es ist nicht allein der Besitz irdischer Güter, nicht bloß das Lockende der Erde, auch das Erkennen, die Fülle geistiger Gaben, welche zwar die Wurzel eines höhern Lebens enthält, aber sich selbst immer weiter von dem Lichte des Glaubens entfernt. Wir sehen die rohesten Wilden (irdisch betrachtet so tief unter uns) wie verwandelt, die Begierden gemäßigt, die stummen Züge, den scheinbar trüben Blick nach dem Heiland gewandt, und eine Freudigkeit, die das ganz arme Leben mit aller zukünftigen Herrlichkeit ausschmückt, Menschen, die in ihrem verborgenen, in der Mißgestalt verschlossenen Dasein einen geheimen Schatz verhüllen, der den Tod überwindet.

Und wir? was hat uns das Leben gegeben? was ist es uns ohne diese eine selige Gewißheit, die dennoch nicht herrlicher, nicht größer und reicher sich in uns zu gestalten vermag, als in der Seele des Armen, von der Natur Verlassenen, den wir bemitleiden möchten? — Ach! wie schwerlich werden die Reichen in das Reich Gottes kommen! Der reiche Besitz

fesselt die Begierde und erwekt immer neue, die reiche Ehre erzeugt einen irdischen, nie zu stillenden Hunger, und das reiche Erkennen erregt den unermeßlichen Trieb, der in beiden liegt, und übertüncht ihn, daß er nur noch verführerischer wird. Es verbirgt das aufgehende Licht unter die Trümmer fortdauernd erneuerter Zweifel, und bauet aus den zusammengestürzten Bruchstücken sein irreleitendes, täuschendes Gebäude.

Wenn dann der Heiland in dieses mühselige Werk gnadenvoll hineinblikt, dann regen sich die finstern Kräfte, und jemehr wir sie in ihrer nächtlichen Gestalt erkennen, desto mächtiger scheinen sie wirken zu wollen. Da fühlen wir wohl, daß wir den letzten Kampf zu bestehen haben, den schweren, eigentlichen Todeskampf; immer stärker will sich die Begierde an uns schmiegen, wenn wir sie wahrhaft, mit Anstrengung abwehren wollen, und ein unendlich tiefer Schmerz vermag allein das letzte Band zu zerreissen. Das ist die tiefe Reue, die strenge Buße, die nicht allein eine Ohnmacht ist, die sich an das anerkannt Nichtige hält, und sich, schuldlos an der eignen Schwäche, durch eine Unvollkommenheit der Natur von der Seligkeit ausgeschlossen fühlt, die sie erlangen möchte;

wir wissen vielmehr (das innerste Gewissen sagt es uns), daß wir selbst durch eine Abwendung von Ihm, durch eine geheime, selbstverschuldete Verwandtschaft mit dem Urheber alles Bösen uns losgerissen haben von der Seligkeit, die uns bestimmt war.

Der Christ, wenn eine solche Reue ihn ergreift und alles Irdische ihn verläßt, müßte vernichtet werden in Verzweiflung über sich und das ganze Dasein, wenn er sich selbst überlassen wäre. Aber eben dieser Zustand ist der stille, gnadenvolle Keim des neuen Lebens, welches den Tod überwindet; zermartert in seinem Innern durch den langen Kampf versucht der Arme doch immer von neuem sich selbst zu helfen, und wenn er nun endlich ermüdet, völlig in sich zerbrochen, ganz hilflos alles Irdische hingibt, da wird er gegen Osten gewandt, und ihm winkt aus der Ferne die dämmernde Morgenröthe, und mit unsäglicher Milde sieht ihn der Heiland an, und streckt die liebevollen Arme dem Ringenden entgegen, und nun weiß er, wo seine Hilfe ist. Da streben die müden Arme dem winkenden Erlöser entgegen, und mit aller Gewalt windet er sich hervor aus der finstern Nacht; da ist jeder Gedanke ein Gebet, jeder Wunsch von dem Irdischen abgewandt. Da

fällt es wie eine Binde von seinen Augen, und war ihm gegeben in der Natur oder in den Schicksalen des Geschlechts zu forschen, so sieht er jetzt die Kräfte ringen in der Tiefe, und gewaltig kämpfend neue Gestalten der Völker gebären und verschlingen im Laufe der Jahrhunderte, und erkennt den geheimen, dem irdischen Auge verborgenen Liebeskampf, der anfing, ehe der Mensch war, sieht den kämpfenden Helden, die Kraft Gottes, die ein Reich der Liebe zu gründen vermag. Da ertönt das Wort Gottes wie ein gewaltiger Schlachtruf ihm, dem Verschlossenen, dicht vor das Ohr, und ein verborgener Wiederhall klingt aus den innern Tiefen seiner Seele heraus; da richtet er sich freudig empor, und weiß, daß der Sieg gewiß ist, und genießt schon jetzt die Freuden des Sieges.

Das Erkennen vermag nur das Gesetz Gottes, welches freilich ein Ewiges ist, dem gegenüber alles Vergängliche ein Nichtiges, zu ahnen; aber das Leben Gottes ist ihm ewig fremd, nur dem Glauben zugänglich. Wir sagen: das Erkennen kann das Gesetz Gottes ahnen; aber es kann dieß auch nur durch den Glauben, durch die Liebe, die in ihm wirkt; denn diese enthält des Gesetzes Schlüssel, sie befreiet von den Fesseln des Gesetzes, daß wir

freie Kinder Gottes werden, doch eben indem sie das Gesetz bestätigt, nicht aufhebt. Die Philosophie unsrer Tage ist selber nur durch das Christenthum möglich geworden; aber das Höchste, was sie erstrebt, ist ein in sich gegründetes System; sie mag die Nichtigkeit des Endlichen darthun, aber die Unendlichkeit des Begriffs vermag keine Seligkeit zu geben.

Der Glaube verwandelt das ganze sinnliche Dasein in eine lebensschwangre Hülle eines zukünftigen Heils. Was widerstrebende Geister in den finstern Abgrund hineinziehen möchten, was sie für ihren Kampf selbst gewonnen haben, das muß sich ordnen und fügen nach einem höhern Willen, daß es die Fruchthülle einer ewigen Blüte der siegreichen Liebe wird. Wohl lieben wir diese Hülle mehr als den Keim, der in ihr verborgen liegt, wohl fühlen wir einen Jammer und die unsäglichen Schmerzen der neuen Geburt; aber aller Tod verwandelt sich in eine prophetische Wehklage und aller Untergang ist eine Weissagung.

Das Grab ist kalt und stumm; Keiner, der durch die Pforte des Todes ging, kam je zurück, Kunde zu geben von dem Geheimniß des Jenseits. So jammert der natürliche Mensch, von dem Grauen des Todes umfangen. Da

treten die Weisen hervor, und zeigen uns, wie wir ja nur der Erscheinung nach vergänglich sind, wie ein Erkennen uns über das Vergängliche zu erheben vermag, wie dieses, in sich gegründet, in dem über alle Erscheinung erhabenen Geist der ewigen Vernunft in uns, das Bleibende ist, in welchem wir leben. Aber die Liebe entweicht; ein tiefes Gefühl des Daseins, der Persönlichkeit, die wir, eben wenn wir lieben, nicht bloß in uns, sondern in Allen erhalten wissen möchten, ja welche nur eine Bedeutung für uns hat, insofern sie erhalten wird in den Geliebten, jene ewige Quelle der stillen Zuneigung, die trübe fließt in der Welt, ist dem Erkennen verborgen. Und dennoch hat die Liebe nur eine Bedeutung insofern sie ewig ist.

Das Christenthum will uns kein System des Erkennens geben, es ist rein geschichtlich, es enthüllt uns eine zukünftige Welt, ein zukünftiges Leben, an welchem wir selber theilnehmen sollen. Aller verständige Zusammenhang darf dem Christenthum dieses geschichtliche Gepräge nicht rauben, welches zu seinem Wesen gehört.

Die heilige Schrift ist die Offenbarung dieses verborgenen Reiches Gottes, enthüllt uns

die Zukunft, bestätigt die Persönlichkeit eines jeden Daseins, insofern es einem neuen Leben angehört, dessen Mittelpunkt der Erlöser ist, und gibt eben dadurch der Liebe erst Sinn und Bedeutung. Alle geistige Liebe des natürlichen Menschen wirkt zwar erzeugend für das irdische Dasein, diese Erzeugnisse vermögen zwar ein Göttliches darzustellen, aber nur wie es trübe durchblikt in den zweifelhaften Kampf der sinnlichen Erscheinung. Wir nennen die erzeugende Kraft der geistigen Liebe des natürlichen Menschen Begeisterung, und wohl können wir annehmen, daß diese ursprünglich in ihrer kindlichen Reinheit göttlicher Art ist.

Man hat aber wohl auch, was durch menschliche Begeisterung Herrliches geschah, als durch Inspiration entstanden gedacht, und dadurch jene Ansicht vorbereitet, als wäre die Inspiration, durch welche die heilige Schrift entstanden, derselben Art, nur reiner, als jene Begeisterung, die ebenfalls in Wort und That das Schönste und Bedeutendste erzeugt. Aber diese Ansicht untergräbt das Christenthum. Wohl wird irdisch Schönes und Großes durch die Begeisterung erzeugt, ja keine andre Quelle des Trefflichen und Furchtbringenden mag es geben; jener ewig neu erzeugenden, quellenden

Kraft der lebendigen Natur steht sie nahe, sich verjüngend in mancherlei Gestalt, wie diese. Aber sie ist nie rein, nie völlig auf Gott gerichtet; sie enthält nothwendig eine Abweichung von ihm, wie alles irdisch Schöne, und der geheime Wurm nagt an ihrem Innern, wie an Allem, was der Mensch will. Daher ist die Inspiration, durch welche die heilige Schrift den menschlichen Verkündigern des Reiches Gottes eingegeben ward, ganz, durchaus und dem Wesen nach verschieden von jeder, selbst der herrlichsten menschlichen Begeisterung, wie sie für Wissenschaft und Kunst einzelne Menschen und in begünstigten Zeitaltern ganze Völker durchdrang.

Die Inspiration der heiligen Schrift war die unmittelbare Offenbarung des Geistes Gottes, der über dem verworrenen Treiben der Menschen, wie am ersten Schöpfungstage über dem finstern Abgrunde schwebte, und alle abirrenden Gedanken nach dem einen Ziele, nach der Fülle der geheimnißreichen Zukunft hinlenkte. Als der Geist über dem Wasser schwebte, da schuf Gott Himmel und Erde; aber eine jede Zeit der fortschreitenden Schöpfung enthielt zugleich eine Weissagung derjenigen Gestalt, die am letzten Tage, Gottes Bild tragend, Herr

der Erde werden sollte. Als der erste Adam fiel, kam der Tod in die Welt, und Alles trennte und zerstörte sich wechselseitig; aber eine neue Schöpfung ward vorbereitet, die Schöpfung des ewigen Erbarmens; geheimnißvoll verhüllte sie sich, der irdischen Herrlichkeit verborgen, in die Geschichte eines äußerlich unbedeutenden Volkes; aber der Geist Gottes schwebte über diesem Volke, und alle seine Schicksale waren verhüllte Weissagungen des zweiten Adams, desjenigen, der das Elend, die Verwirrung, die Sünde der Welt und mit dieser den Tod überwinden sollte.

Das Christenthum von dem Judenthum losreißen, heißt es vernichten. Es bleibt keine Stätte mehr, als die des irdisch Ueberschwenglichen. Die Richtung, in welcher das verborgene Reich Gottes sich bilden sollte, sonderte sich frühzeitig von allem Irdischen ab, ja erschien in herber Form, wie die Säfte, die der Blüte zuströmen, sich in dem herben Stamm verbergen. Wenn ihr Mosi glaubtet, so glaubtet ihr auch mir; denn er hat von mir geschrieben, sagt der Heiland (Ev. Joh. 5, 46.).

Wir nehmen eine dreifache Richtung in der Offenbarung der Schriften des alten Bundes wahr. Gott wird geoffenbart zuerst als Schöpfer

aller Dinge und als mächtiger Erhalter, zweitens als Erlöser, in der Verheißung, endlich als heiliger Geist, als der Verkündiger, und so ruht das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit verhüllt in dem alten Testament; es ward offenbar, als der Heiland erschien; enthüllt aber wird es erst im Reiche Gottes, und alle Annäherungen und Andeutungen, die in der Philosophie hervortreten, bringen uns dem Geheimnisse nicht einmal so nahe, wie der einfache Glaube der Einfalt; denn was dieser hat, ist ihm Thatsache, aus einem innern Leben entsprungen; was jene zu erhalten vermeint, darf selbst nur diese Quelle haben, aber dann kann sie die Enträthselung nicht im irdischen Erkennen suchen.

Jesus Christus, unser Heiland, ist in die Welt gekommen, das heißt nicht: ein Mensch, mit göttlichen Gaben ausgerüstet, erschien durch die Fügung Gottes in der Welt, dem es gelang eine reinere Sittenlehre zu predigen, und dadurch die Menschen zu leiten. Es kann nicht einmal verständigerweise dieses heißen, wie wir schon oben gezeigt. Es ist nichts selbst für das Christenthum wünschenswerther, als die völlig und rein ausgesprochene Wahrheit. So hat der irdische Verstand auch seine Wahr-

heit, die eben, je reiner sie sich ausspricht, desto deutlicher den tiefversteckten Irrthum gewahr wird. Viele Menschen suchen das Christenthum mit der Wissenschaft und Kunst, mit der Anmuth und Vornehmheit des Lebens auszusöhnen; da geht man Mancherlei aus dem Wege, was man redlicher Weise nie verbergen darf. — Ein überschwengliches Gefühl nähert sich dieser Quelle, mit allem Irdischen beladen, aber schöpft nur, was dem Leben behagt, wohlgefällig, anmuthig klingt. Scharfe, forschende Weisheit nimmt das in aller seiner unergründlichen Tiefe höchst einfache Christenthum unter ihren Schutz, verschweigt, was ein allzu widerstrebender Stoff zu sein scheint, und sucht das Uebrige strenge zu deuteln und zu ordnen.

Wir behaupten keinesweges, daß solche Menschen sich nur etwas vorlügen. Wohl können Stunden kommen, in welchen ein menschliches Gefühl sich nach einer höhern Liebe sehnt, aber das Erzeugniß dieses Gefühls ist so wenig der Erlöser, der wirkliche Gegenstand aller Befriedigung, als das unendliche Gefühl, welches uns irdische Freundschaft und Liebe vermissen läßt, und uns ahnungsvoll ergreift, auf irgend eine Weise zu vergleichen ist mit dem befriedigten Gefühl der unmittelbaren Gegenwart

des Geliebten. Der heilige, einige, ewige Gegenstand aller Christlichen Liebe kann dieses Gefühl aber nie ansprechen: denn dieser, wenn er wirklich ein solcher ist, steht nicht in unserer Gewalt; wir können nichts von ihm abnehmen oder zuthun oder ihn verändern nach unserm Gutdünken. Wie er uns gegeben, geoffenbaret ist, müssen wir ihn erkennen, müssen wir ihn lieben, muß er uns Alles sein. Daß dieses für das Erkennen eben so unmöglich ist wie für das Gefühl, leuchtet von selbst ein. Nur müssen diese, wenn sie sich Christen nennen, das Widerstrebende des Gegenstandes doch inne werden; sie müssen gestehen: dieser, obgleich er unser Gefühl angeregt, obgleich er unsre Vernunft in Thätigkeit gesetzt hat, und insofern unsern Dank verdient, ist nicht der rechte; er ist nur ein Vorbote des viel reinern Messias, wie wir ihn im Gefühl ahnen, durch das Erkennen darzustellen streben. Daß man dieß nicht unumwunden sagt, daß man sich Christ nennt, oder wirklich Christ zu sein vermeint, ist die größte Hemmung für die Ausbreitung des Christenthums in unsern Tagen, und diese Lüge führt selbst den reinsten Sinn irre. Gegen dieses Umgehen gehalten war die ungeheuchelte Geringschätzung früher Zeiten unschädlicher, und Verfolgung selbst hat

die Kirche gestärkt, während dieser täuschende Sinn selbst den Gläubigen irre macht, wenigstens die Kraft des Widerstrebens lähmt. Saulus hatte das Christenthum in redlicher und offner Fehde verfolgt, und wurde ein Paulus.

Jesus Christus, unser Heiland, erschien in der Welt, d. h. eine neue Schöpfung fing an (mit dem neuen Adam), ein Reich Gottes ward gegründet, bestimmt die Gewalt der Finsterniß und der Sünde zu überwinden. Der Anfang und das Ende dieser neuen Schöpfung ist unser Heiland; und nicht bloß seine Lehre, nein sein ganzes Leben, seine Thaten und Wunder, sein Tod und seine Auferstehung sind gleichbedeutende Mysterien seines verborgenen Reiches, dessen Offenbarung uns als eine frohe Botschaft verkündigt wurde.

Gott ist Mensch geworden, d. h. die Fülle der ewigen, lebendigen Liebe versenkte sich in den Abgrund des qualvollen, sündhaften Daseins, lud allen Schmerz und alle Schuld auf sich. So erschien das Licht, welches in der Finsterniß leuchtete, und in die Seele derer, die es erkannten, den Keim einer zukünftigen Herrlichkeit pflanzte, der durch Seine Liebe heranreifen soll für sein ewiges Reich. Der menschgewordene Gott ist auferstanden, und nicht

eine Untersuchung der menschlichen Vernunft, vielmehr diese Auferstehung gibt uns die Gewißheit der Unsterblichkeit als persönlicher Fortdauer, daß wir auferstehen werden, gleichwie er auferstanden ist. Daher war die Auferstehung des Heilandes die Grundlage aller Lehren bei der ersten Gemeinde, daher hat Paulus (1 Kor. 15.) allein auf dieses Ereigniß (daß Christus der Erstling derer war, die auferstehen sollen) die ganze Lehre von der Auferstehung gegründet. Der auferstandene Heiland aber, Gott von Ewigkeit her, ist von nun an ewig Mensch, nicht auf sinnlich menschliche Weise, sondern als Herr und Herrscher des in den Tiefen der auserwählten Seelen gegründeten Gottesreiches, und wo sie in seinem Namen versammelt sind, da ist er mitten unter ihnen. Wohl ist der Heiland als Gott in Allem, wie er war von Anfang an, aber in seiner unvergänglichen, göttlich menschlichen Persönlichkeit als Erlöser, als derjenige, der den Tod überwand und siegreich ein Reich der Liebe gründete, offenbart er sich nur denen, die an ihn glauben, die, durch den heiligen Geist erleuchtet, in der Verwirrung des Lebens, in seiner Qual und seiner Unruhe den ewigen Frieden erkennen. Die heilige Schrift als die Offenba-

rung des in der irdischen Welt verborgenen Reiches Gottes, wie sie nur durch den Geist Gottes mitgetheilt wurde, kann auch nur durch ihn verstanden werden, und nicht auf irdische Weise. Nicht allein die Sünde, die sich in Neigungen und Begierden darthut, auch die menschliche Vernunft, wenn sie das Ewige aus eigner Kraft begreifen will, schließt uns von dem Reiche Gottes und von der seligen Gemeinschaft mit dem Heilande aus; ja das Sittengesetz erhält erst durch ihn seine Bedeutung, so daß der natürliche Mensch mit allen seinen Gaben, mit seiner Wissenschaft und Sittlichkeit ganz und durchaus dem Tode angehört, und nie an jener Herrlichkeit theilnehmen kann, die allein durch Ihn zu erringen ist.

Die heilige Schrift allein enthält jene Offenbarung, und alle Weissagungen und Wunder sind Ausflüsse aus jenem verborgenen Reiche Gottes, nie auf menschliche Weise oder aus menschlicher Wissenschaft zu ergründen, auf immer dieser Welt und ihrer Weisheit so verborgen, wie die Christliche Gesinnung dem Sittengesetz. Wie, nach Paulus im Briefe an die Römer, diejenige Gerechtigkeit, die durch die Liebe des Heilandes uns geworden, völlig

verschieden ist von der natürlichen Gerechtigkeit, so verschieden sind auch alle jene Ereignisse, alle jene wundervollen Thaten des Heilands von denen, die nach den Gesetzen des irdischen Daseins erfolgen. Da nicht bloß eine Lehre verkündigt wurde, die dem menschlichen Denken, nicht bloß eine Gesinnung, die dem menschlichen Handeln, sondern auch ein Leben, welches dem menschlichen Leben fremd, ja unbegreiflich war, so enthüllte die heilige Schrift eine Lehre, die der menschlichen Weisheit, eine Liebe, die der menschlichen Sittlichkeit, und eine verborgene höhere Natnr, die dem menschlichen Verstande unzugänglich war.

Die Gestaltung, die den Keim zu dem neuen seligen Leben enthält, die Gesinnung, welche allein in der ewigen Liebe, in der innigen Gemeinschaft mit dem Heilande lebt, die Kunde von einem Reich Gottes, welches höher liegt, als menschliche Weisheit, gedeiht nur durch den Glauben. Ein bedingter Glaube ist gar keiner. Der wahre Glaube, wie er uns durch die Gnade des Erlösers geworden ist, erkennt kein Heil und keinen Segen außer sich und außer dem Reich des ewigen Friedens, in welchem er waltet; er will nie deuten, nie nach

menschlichem Gutdünken erklären. Der feste, gediegene Kern ist jenes verborgene Reich, für welches wir allein leben, außer welchem keine Seligkeit ist, wie Gott es uns in der heiligen Schrift geoffenbaret hat.

Wir erinnern hier an die frühere Aeußerung, daß es nicht unsere Absicht gewesen ist, eine Glaubenslehre in ihrem völligen Umfange darzustellen, vielmehr nur dasjenige, was im strengsten Gegensatz gegen die irdische Weisheit unserer Tage dargestellt werden mußte. Wir haben diesen Gegensatz in möglichst scharfen Zügen mit kalter Besonnenheit hervorgehoben, und werden uns nicht scheuen, die Folgerungen mit der nämlichen Strenge darzustellen; besonders haben wir uns gehütet, hier jene Ueberschwenglichkeit des Gefühls, die so leicht irre führt, und die Klarheit des Gegensatzes verdunkelt, zu berühren. Das innerste Mysterium des Christlichen Glaubens, wie es in Lehre, Gebet und völliger Hingebung sich durch göttliche Gnade und durch die von dem Heiland verordneten Gnadenmittel dem wahrhaft Gläubigen offenbart, soll daher erst später ein Gegenstand der Betrachtung sein.

Die Gemeinde und das Verhältniß derselben zu ihren Lehrern.

Es gibt in unsern Tagen Einige, welche die Behauptung aufgestellt haben, daß alle diejenigen, welche die heilige Schrift als Richtschnur des Glaubens betrachten, eine gemeinschaftliche Christliche Gemeinde bilden. Eine Behauptung, die viel zu unbestimmt ist, denn die abweichendsten Meinungen können sich an die heilige Schrift halten, und die größte Bestimmtheit, die unwandelbarste, von allem menschlichen Meinen unabhängigste Gewißheit ist nirgends nothwendiger, als in der Religion. Daher haben sich auch, nicht zufällig, sondern aus innerer Nothwendigkeit, als durch Luther der Christliche Glaube zu seiner ursprünglichen Reinheit zurückgeführt wurde, zwei verschiedene Gemeinden gebildet und daher vermochte Luther nicht nachzugeben, weil der Christliche Glaube sicher, fest, unerschütterlich sein muß in allen seinen Theilen, und nichts Widerstrebendes, nichts Zweideutiges duldet. In allgemeinen Zügen haben wir den innersten Kern des Glaubens, so wie er sich im Gegensatze gegen das speculative Meinen unsrer Tage zeigt, dargestellt, und nennen hier diejenigen, die eine durch Gott unmittel-

bar uns geschenkte Offenbarung des durch Menschen nie zu ergründenden Reiches Gottes in der heiligen Schrift auf die oben angegebene Weise glauben, im engern Sinne eine Gemeinde.

Eine solche Gemeinde betrachtet sich selber als eine gnadenvolle Fügung Gottes, der sie durch Schrift, durch Lehre und Gottesdienst und durch die Gnadenmittel zur Seligkeit führen will. Nicht einem jeden Mitgliede der irdisch erscheinenden Gemeinde wird, als solchem, die Seligkeit zugetheilt. Die Mittel sind ihnen allen gegeben; Alle sind berufen, aber nicht Alle auserwählt. Gesäet ist durch die göttliche Gnade die heilsame Saat; aber Etliches fiel an den Weg; da kamen die Vögel und fraßen's auf. Etliches fiel in das Steinichte, da es nicht viel Erde hatte, und ging bald auf, darum daß es nicht tiefe Erde hatte. Als aber die Sonne aufging, verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, ward es dürre. Etliches fiel unter die Dornen, und die Dornen wuchsen auf und erstikten's. Etliches fiel auf ein gut Land, und trug Frucht, Etliches hundertfältig, Etliches sechzigfältig, Etliches dreißigfältig (Ev. Matth. 13, 3—8.).

Aber für ein jedes auf der Erde lebendes Mitglied der Gemeinde sind Alle gleich. Daß

äußerer Glanz nichts vermag, ist freilich einem Jeden einleuchtend: aber auch geistige Gaben, selbst durch den Glauben gesegnet, bringen Keinen dem Reiche Gottes näher. Der Einfältige besitzt alle Herrlichkeit der geschenkten ewigen Güter, wie der Weiseste. Ja selbst die Vorzüge des Glaubens, das reinste Bekenntniß, das Hingeben in die Liebe des Heilandes begründet für die Erscheinung keinen Unterschied, kann uns nicht berechtigen, etwa einen Kern vorzüglich Gläubiger und Auserwählter in der Gemeinde anzunehmen. Denn nur der Herr vermag die Herzen zu durchschauen; Keiner kann den Schein von der hellen, ewigen Wahrheit unterscheiden; und wer jetzt für uns Alle dem Heil am nächsten zu stehen scheint, kann in einer zukünftigen Prüfung unterliegen, während die Gnade den scheinbar verworfensten Sünder in einer Stunde zu rühren weiß. Obgleich nicht geleugnet werden kann, daß nur Wenige auserwählt sind, so bleiben dennoch alle Glieder der Gemeinde, der Einfältigste wie der Weiseste, der Böse selbst wie der Gute, deßwegen einander gleich, weil nur der höchste Richter, der Heiland selbst, sich die wahre Scheidung vorbehalten hat, weil, so lange der Mensch lebt, die Hoffnung für den Verirrten,

die Furcht für den Besten nie weichen darf. Der einzige in Allem unveränderliche, feste Mittelpunkt ist der Heiland selber. Und so entsteht, wie in dem geordneten Staate die Gleichheit vor dem Gesetze, so die höhere Gleichheit vor der ewigen Liebe, die zum Wesen einer jeden wahren, innigen Christlichen Gemeinschaft gehört.

Gilt aber diese Gleichheit vor der ewigen Liebe allein von der Gemeinde? Ist es entschiedener Glaube der Gemeinde, daß nur ihre Mitglieder selig werden können, alle übrigen verdammt sind? Ein Jeder, der durch Gottes Gnade selig werden kann, ist vor Gott uns gleich. Und wenn alle Menschen berufen sind zur Seligkeit, und wir nicht wissen, wer von Gott erwählt ist, und auf welchen Wegen er die Menschen leitet, daß sie Glieder seines Reiches werden, hat dann die Gemeinde gar keinen Vorzug?

Wenn wir die Bedeutung einer gläubigen Gemeinde begreifen wollen, dann ist vor Allem nöthig, auch ihr Verhältniß zur Welt zu erkennen. Der Geist Gottes leitet die Gemeinde, aber an der Wahrheit erkennen wir ihn. Er versteckt sich nicht hinter Unklarheit, er haßt alle Zweideutigkeit. Sein Wesen ist die Wahrheit,

wie das Wesen des Sohnes die Liebe. Wir wollen Keinen richten, nicht gegen Diesen oder Jenen, gegen Keinen treten wir persönlich auf, und was die Welt Arges behauptet, wohl auch erdichtet, soll uns fremd bleiben. Aber wodurch der Schwärmer sich unterscheidet von dem verständigen Christen, und daß der Christ keinesweges dem Verstande, Gottes herrlichster Gabe, entsagen darf, das wollen wir redlich untersuchen, und hoffen die Hilfe, die da vor Allem nothwendig ist, wo die größte Gefahr auf der heiligsten Stätte droht.

Wer den wahren Glauben besitzt, muß diesen als den einzigen Weg zur Seligkeit betrachten. Es ist eine seltsame Thorheit, dieses leugnen zu wollen. Denn die Seligkeit ist ja der Gegenstand des Glaubens, und dieser hat ja nur seine Bedeutung, insofern er über alles Schwankende, alles Ungewisse des Gutdünkens und Meinens absolut erhaben ist. Nehmen wir an, daß es noch einen andern, von unserm abweichenden Glauben gebe, der zur Seligkeit führt, dann müßten wir entweder unsern aufgeben, oder beiden einen relativen, vergänglichen Werth zuschreiben. Im ersten Falle würde der neuerwählte Glaube uns der allein beseligende; im zweiten Falle hätten wir gar nichts, woran

wir wahrhaft glauben könnten. Denn das Einzige, was wir durch die Religion suchen, ist das Unwandelbare.

Ohne Sinn und so frevelhaft wie thöricht wäre es aber, wenn wir annehmen wollten, der Ewige könne sich auf verschiedene, nicht bloß abweichende, sondern widerstreitende Weise offenbaren, und daß das Mittel, welches Heil, Segen und Frieden bringen soll, zugleich bestimmt sei, Zwietracht und Feindschaft zu erregen. Sagt man nun: nicht diese Zwietracht sei von Gott, der vielmehr wolle, daß wir die verschiedenen Wege, die Er, der Verborgene, wähle, gleichmäßig hochhalten, unsern Glauben als seine Gabe für uns, die übrigen Formen des Glaubens für die Uebrigen, und so in Friede und Eintracht unserer Zukunft entgegen sehen sollen — Welcher aber? Die ganze Ansicht verwandelt ja den Glauben in ein bloßes Meinen; wenigstens bleibt uns kein Mittel mehr, beide zu unterscheiden, und wir kehren unvermeidlich zu derjenigen Verwirrung zurück, der wir eben durch den Glauben entflohen zu sein hofften. Das Meinen kann mancherlei Art sein, jedes deßwegen gleichviel werth, weil keins einen völlig bleibenden, in sich gegründeten Werth hat. Die Wahrheit

ist nur eine. Die Behauptung der Duldung, wie sie vernommen wird, daß wir unsern Glauben als den Weg zur Seligkeit für uns, die übrigen, nothwendig der unsern widersprechenden Glaubensarten als beseligend für diejenigen, die an ihnen hangen, ansehen sollen, hebt sich selber auf. Denn verschiedene Glaubensformen stehen nicht neben einander, sie widerstreiten sich absolut, und schließen sich ihrem Wesen nach nothwendig wechselseitig aus.

Und dennoch — welche furchtbare Konsequenz, vor welcher das tiefste Gefühl, das reinste, das kindlichste, dessen Verwandtschaft mit dem Gott der Liebe wir keinesweges ableugnen können, wie vor der fürchterlichsten Gotteslästerung zurückschaudert! Es ist nicht bloß der Verstand, der sich vor der Folgerung sträubt, die scheinbar in der Behauptung eines allein seligmachenden Glaubens enthalten ist; der schneidende, vernichtende Widerspruch wird in jene verborgene Region des Gemüths hineingeworfen, in welcher der Glaube selber thätig ist.

Jahrtausende sind verflossen, ohne daß der Glaube verkündigt wurde; immer nur Wenigen ward er in seiner wahren Gestalt offenbar. Millionen sind ewig verdammt, während diese We-

nigen allein von dem Gott der Liebe zur Seligkeit bestimmt wurden. Diese Ansicht, einmal ausgesprochen, darf sich keine der Folgerungen verbergen, zu welchen sie unvermeidlich führt.

Du sollst Gott lieben über Alles, und die Menschen wie dich selbst — Wie? dann werden wir ja nicht selig, können nicht selig werden; denn lieben wir die Menschen wie uns selbst, dann müssen wir uns mit ihnen verdammt fühlen, oder unsre vorgespiegelte Liebe ist eine Lüge. Alles was zur Verdammniß bestimmt ist, müssen wir, so wie wir es als ein solches erkennen, nicht allein fliehen, sondern verabscheuen, und die ewige Liebe selbst hat, indem sie sich uns offenbarte, unsere Herzen, die sich erweichen wollen, zusammengeschnürt. Offenbar müssen wir, sind wir Christen, nur für die Bekehrung leben; nichts darf uns anziehen; Alles muß uns ein Nichtiges, die Geschichte eine Masse von Greueln sein; der gähnende Abgrund der Vergangenheit hat fast alle Völker rettungslos der Verdammniß preisgegeben; die irdische Zukunft eröffnet keine Hoffnung, und in dem vorübergehenden Augenblick einer vergänglichen Gegenwart erscheinen wir, die unselig Auserwählten, wie Loth, fliehend mit den Wenigen, um eilig dem entsetzlichen Untergange

zu entrinnen. Und leider wir fliehen vergebens; denn unser Herz, unser tiefstes Gefühl bleibt unter den eingestürzten Trümmern zurück. Wir sollen lieben, was der Gott der Liebe verdammt hat; reißen wir uns los, dann ist unser Glaube todt und nichtig, und die Seligkeit nicht für uns; und gehört unsre Liebe dem geächteten Geschlecht, daß wir sie, dem Gebote gemäß, wie uns selbst lieben, wie wird es uns möglich sein, ihre Verdammniß nicht zu theilen? — Es gibt keinen Widerspruch des Daseins, entscheidend, furchtbar, wie dieser, und wir müssen ihn in seiner ganzen Schärfe hervorheben, damit er gelöst werde.

Wollt ihr nun behaupten, dieses Gefühl der Theilnahme gehöre selbst nur dem natürlichen, verderbten Menschen an, dann, ihr gläubigen Egoisten, fliehe ich euch und euren unseligen Glauben, und entsage allem Antheil an euch und eurer frevelhaften Lehre, wenn ihr zu behaupten wagt, der Gott der Liebe sei Mensch geworden, damit wir unmenschlich würden.

Und dennoch — es ist außer Zweifel — allein unser Glaube führt zur Seligkeit, oder er kann nicht für uns der wahre Glaube sein, und nur wer an den Heiland glaubt, wird selig,

außer ihm gibt es keinen Weg zum Heil; denn es stehet geschrieben: es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden; und: wer nicht glaubet, der wird verdammet werden.

Meine Leser werden mir erlauben, die Art, wie dieser Widerspruch gelöst wird, durch ein Gleichniß zu versinnlichen. Ich kann hierbei eine Bemerkung nicht unterdrücken. Wer in Gleichnissen über die tiefsten, dem menschlichen Verstande unzugänglichen Gegenstände des Christlichen Glaubens reden will, der wird es unmittelbar inne werden, wie völlig unerreichbar die erhabene Einfachheit, Fülle und Wahrheit der Gleichnisse unsers Heilandes ist. Wir müssen beschränken, vor Mißdeutungen warnen, auf das selbst wesentlich Abweichende aufmerksam machen, und die Schwäche der eignen Darstellung auf jede Weise offenbaren. Dieß gilt nun auch von dem nachfolgenden Gleichniß, bei welchem ich die Leser ersuchen muß, nur auf die Absicht zu achten; das in andrer Rücksicht Ungenügende wird von selbst in die Augen fallen.

Im fernen Osten regierte vor langen, langen Jahren ein weiser König, der in seinem ganzen, großen Reiche die allgemeine innige

Liebe seiner Unterthanen genoß. Weise Gesetze sorgten für die äußere Ordnung, Unterricht für die innere; ein Jeder liebte sich in seinen Mitbürgern, seine Mitbürger in sich, und den erhabenen, weisen König über Alles. Mehr dieser innere Trieb, als das äußere Gebot, ja dieser allein leitete alle Handlungen, und ein Jeder schien seiner eignen Natur zu folgen, seinen eignen Willen zu thun, indem die Liebe ihm gebot, den Willen des geliebten Königs zu erfüllen.

Gott hatte es diesem Könige vergönnt, ein sehr hohes Alter zu erleben, so daß er, in gleicher Kraft und Weisheit, mit gleicher Liebe und unwandelbarem Zutrauen viele nach einander folgende Geschlechter regierte.

Aber schon im Anfange seiner Regierung empörte sich einer der Größten des Reichs, ein Mann von großen Gaben und unbändiger Kraft. Die allgemeine Liebe, die Alle durchdrang, schien ihm Schwäche, und was man aus sich selbst sein kann und aus eigner Kraft, schien ihm allein den Werth des Daseins zu begründen. Wie er sich selbst Gesetzgeber war, sollte es ein Jeder sein, und was die Liebe gestaltete, sollte tüchtiger aus der eignen Kraft, aus dem Erkennen der Einzelnen hervorgehen. So trennte

er sich in Haß von dem gewaltigen Könige. Einige, die seiner Meinung waren, trennten sich eben so, und obgleich sie nicht unter sich einig waren — denn das Fundament ihres Daseins war die vereinzelte Selbsucht, so schienen sie doch durch den gemeinsamen Haß vereinigt. Der König aber entfernte sie aus seinem Reiche, und verbannte sie in ein fernes, rauhes Gebirge.

Aber in der Nähe dieses Gebirges war eine entfernte Provinz seines Reichs, glücklich durch die Liebe wie die übrigen. In diese sandte der Vertriebene seine Anhänger, und die lockende Lehre griff immer gewaltsamer um sich. Als die Bewohner dieser Provinz noch in Liebe lebten, schien ihnen der König ganz nahe, ja in ihrer Mitte zu sein, und ein Jeder wandte sich an ihn; denn er war in der That da, schien in einem jeden Hause zu leben, schien das liebevolle Mitglied einer jeden Familie zu sein. Als ihnen aber, irregeleitet durch den hassenden Verführer, die Liebe fremd ward, da schien es ihnen, als sei der König ferne entrükt. Wie könnte er ihre Bedürfnisse kennen?

Früher, in der schönen Zeit des völligen Vertrauens, wußte Jeder, daß sein Leben eine doppelte Richtung habe, und wenn sich beide in völliger

Gleichheit, wenn gleich sich scheinbar widerstreitend, äußern konnten, fühlten sie das Dasein in der ganzen Fülle seines eigensten Wesens. Die eine Richtung ließ alle Strahlen der gemeinsamen Liebe in eine jede Seele sich versenken, und ein Jeder empfand dann in dem Glück Aller die eigne Seligkeit; in der entgegengesezten ergaben sie sich zutrauensvoll dem Ganzen. In der Art, wie die Umstände diese Hingebung foderten, sprach sich die große Liebe des Königs aus, und wenn sie die größten Opfer brachten, das Liebste dahin geben mußten, so erschien es ihnen dennoch nicht als ein Opfer. Freudig brachten sie ihre Reichthümer dar, und schienen ein Glück in der Armuth zu finden, wenn sie geboten wurde; denn die Fügung, die sie zu einem solchen Opfer auffoderte, war ja keine Vernichtung; es war die freudige, fröhliche Uebung des eigensten Daseins, welches die Seligkeit der Liebe nur so erkennen konnte.

Jezt war ihnen diese Gesinnung fremd. Wohl suchten sie ein Band der Vereinigung, und Mancherlei ward ersonnen, um die Liebe zu ersetzen; aber was innerlich getrennt war, konnten keine äußern Künste vereinigen. Die äußere Anmuth und Schönheit sollte sie zur Bewunderung, die Wahrheit der eignen Ver-

nunft zum Erkennen, die Gewalt der Gesetze zur wechselseitigen Duldung vereinigen. Alles ward versucht, um jenem entfernten, liebenden Könige gegenüber, ihm trotzend, ja ihn hassend, in eigner Kraft und Herrlichkeit zu erscheinen.

Oft glaubten die armen Verirrten das Kleinod zu besitzen, und priesen sich wechselseitig glücklich, wenn hier die Kunst ein hohes Bild erzeugte, dem sie ihre Verehrung zollten, dort die Sprache in anmuthigen Tönen ein höheres Leben ahnungsvoll aufzuschließen schien, hier die eigne Weisheit ein glänzendes Gebäude aufführte, dort die Gesetze des Staats Alles fröhlich geordnet zu haben schienen. Aber Alles mißlang, die Bewunderung, die Anbetung erzeugte zerstörende Lust, die anmuthigen Töne Weichlichkeit, die Weisheit neue Irrthümer und die ordnenden Gesetze Haß und Zwiespalt. Ach die Verirrten erkannten es nicht, daß Alles, was Treffliches erzeugt ward, aus einer liebevollen Gabe (einem Rest jener verschmähten, verschwundenen Vereinigung) entstanden war, daß aller Segen durch die Trennung entwich.

Der alte König begleitete mit trauernder Sorge die Verirrung seiner Unterthanen. Ich

könnte mit Macht hinziehen, jene Ruchlosen vertreiben, die bösen Rathgeber fesseln, und Jeden, der den thörichten Haß theilt, aber ich will nur die Liebe meiner Unterthanen, sie ist ja das Fundament meines Reichs, und alle Gesetze sind ja nur, insofern sie durch die Liebe bestätigt werden. Nein! der Zwang kann die Liebe nicht erzeugen. Zwar sie sind alle dem Gerichte verfallen, Keiner kann Gnade fodern; aber sie sind nicht ganz wie jener ursprünglich Freche, Hochmüthige, der den Keim des Hasses in den Himmel der Liebe säete. Eine verdrängte Spur der alten Liebe, ihnen selber ein Geheimniß, schlummert im Verborgenen. Ich muß sie hingeben in einen verworrenen Sinn unnütze Dinge zu treiben, damit sie ihr eignes Elend fühlen, damit die Früchte des Abfalls reifen und zerstörend unter ihnen wirken; das Gift der Selbsucht muß aufgehen, bis es sich selber verzehrt, und in die Trümmer des zerfallenen Daseins soll die Sonne meiner alten, treuen Liebe hineinscheinen, damit, wer mich erkennt, die Seligkeit seiner ursprünglichen Heimat in mir erkennen, das verlorene Gut wiedererlangen möge.

So sprach der König, und die Unglücklichen verloren sich immer tiefer in die selb-

süchtige Trennung, und da das Strafgericht nicht unmittelbar eingriff, da sie die Folgen ihrer Verbrechen nicht in den ächten Quellen erkannten, so erschien ihnen der alte König immer fremder, die eigne That immer vielversprechender, und oft priesen sie sich glücklich, wo das selbst herbeigeführte Unheil drohend in der Nähe stand. Zwar war eine tiefe, unvertilgbare Erinnerung der alten Ordnung übriggeblieben; aber diese erschien nur als ein leeres Gebot, der lebendige Trieb, der gesunde Früchte erzeugt, war im Innern verdorrt, die treibende Kraft nicht allein gelähmt, nein verpestet, und Herrschsucht, Ehrgeiz, Sinnenreiz, selbsüchtige Klugheit mußte die Stelle der Liebe ersetzen, um die Quelle der Gesetze in der Ausübung zu vergiften.

Ein treuer Diener des alten Königs lebte unter dem verirrten Volke. Ihm konnte die Fülle seiner Liebe, da wo der König die Gewalt der bösen Rathschläge walten ließ, nicht unmittelbar offenbar werden; aber eine selige Gewißheit, daß sie erscheinen würde, verklärte sein ganzes Dasein, und sein Geschlecht war auserwählt, die stille Weissagung von einer kommenden Befreiung zu verkündigen. Dieses Geschlecht, hingewiesen auf eine Region,

die dem Volke immer verborgener, immer fremder ward, versank selbst, erkannte den Schatz nicht, der sich fortdauernd erneuerte; ja armselig erschien es, weil es die Kraft nicht theilte, die das übrige Volk immer mehr von der ursprünglichen Liebe entfremdete, und weil es den eignen innern Reichthum verkannte.

Im Volke aber waren noch Einige im umgekehrten Verhältnisse zu jenem begünstigten Geschlecht stehend. Sie kannten die Liebe nicht, aber das Gesetz trat mit aller Gewalt ihnen entgegen; es vermochte nicht den lebendigen Trieb zu erregen, aber ein Widerwille gegen die trennende Selbsucht, gegen die Lüge keimte, sie wußten nicht wie. Treu waren sie, ohne es zu wissen, das Kleine, was ihnen vergönnt war, pflegend. Sie waren nirgends zu Hause; die schöne Vergangenheit war ihnen erloschen, die Gegenwart fremd und lockend zugleich, die Zukunft verschlossen. Nur der stille Keim ihrer Arbeit, ihres Flrißes rief Verhältnisse des Volks herbei, die einen geheimen, ihnen unbekannten Segen verbargen. Das Lob der Welt, wenn sie in ihrem Sinne zu handeln schienen, lokte sie und schien ihnen dennoch gering. So wurden sie gerichtet durch die Liebe.

Und als nun die Verirrung am höchsten

gestiegen war, als eine allgemeine Unterdrükkung die schauderhafte Gewalt des Hasses auf den Thron sezte, als Alle sich der Selbsucht widerstrebend unterwerfen mußten; da erschien der Sohn des Königs, die Fülle seiner Liebe, und verkündigte das Heil einer zukünftigen Vereinigung mit dem ursprünglichen Reich. Er erschien in der Mitte der Nachkommen des treuen Dieners, aber das thörichte begünstigte Geschlecht verkannte ihn, nur Wenige glaubten an ihn; er ward verschmäht, gemißhandelt, man suchte ihn zu tödten, und glaubte ihn todt.

Aber die Wenigen, die an ihm hingen, fühlten die Kraft seiner Verheißung; das Elend des verirrten Daseins war ihnen klar geworden, und er, der Verschmähte, lebte fortan mit den Gläubigen; unsichtbar dem ungläubigen Volke, offenbarte er sich den Treuen, und in der Mitte der verworrenen, verblendeten Menge bildete sich eine immer wachsende Vereinigung derer, die an die siegreiche Zukunft glaubten. Indessen selbst in der Mitte derer, denen er den zukünftigen Sieg verkündigt, denen er sich geoffenbart hatte, waren Viele, die abfielen; die Gegenwart war ihnen zu mächtig, ihre Gewalt zu groß. Aber die unwandelbare Treue derer, die am Glauben festhielten, wirkte auf

Tausende, wirkte im Geheimen selbst auf solche, denen die Verkündigung verborgen blieb, und wekte schlummernde Keime in den verschlossensten Gemüthern, nicht bestimmt jezt schon sich zu entfalten, wohl aber sich rüstig zu zeigen für die große Zeit, die sie nicht ahneten, die aber die Gläubigen mit Zuversicht erwarteten.

So geschah es, daß die Verhältnisse des Volks sich nach und nach umbildeten, daß der Keim der Liebe in vielen Gemüthern thätig ward, und wer die neuerwachte Zeit mit der alten in allen Richtungen des Lebens genau verglich, dem konnte die wunderbare Veränderung, deren Quelle den Wenigsten bekannt war, nicht entgehen.

Aber der tückische Feind schlummerte nicht. Selbst der Offenbarung wußte er sich zu bemächtigen, der reinen Verkündigung wußte er einen fremden Anstrich zu geben. So lange deutete und erklärte und erläuterte er, bis der klare Sinn völlig verdunkelt war, und an der Stelle des liebenden Sohnes erschien eine neue Mißgestalt des trennenden Hasses, ein Afterbild der Liebe.

So erschien die Verkündigung keinesweges allenthalben, wo der Name des Sohnes genannt ward, und der irregeleitete Glaube fand ihn

nicht. Ja die Quelle der Verkündigung wurde dem Volke entrissen; ein starker Bund bemächtigte sich der geheimen Zeichen, an welchen der Sohn erkannt sein wollte, und so säete der Böse das Unkraut unter den Weizen. Die Liebe gewann aber im Stillen und bereitete den kommenden Sieg vor, und der Sohn, der unsichtbar wirkte in allen Gemüthern, der einen Jeden im Volke kannte, auch diejenigen, denen die Verkündigung nicht bekannt war, ließ die Zeichen, die seiner offenbaren Wiederkunft vorangehen sollten, immer gewaltiger hervortreten.

Da erschien er plötzlich, der offene Kampf begann, und es zeigte sich nun, daß Viele, die zu seinem vertrauten Rath gehörten, sich dem Feind ergeben hatten, aber die freudige Zuversicht ergriff Viele, die ihn jezt erst erkannten, und die verborgensten Tiefen der geheimen Liebe, dem eignen Gemüth unbekannt, schlossen sich gewaltsam auf, und alle verworrenen Träume von eigner That verschwanden; also daß die Lezten unter den Ersten erschienen, daß selbst diejenigen, die da sagten, sie wollten dem Willen der verkannten Liebe nicht folgen, als solche erschienen, die ihn erfüllt hatten, während Viele, die den Namen des Herrn und seines Sohnes genant hatten, von ihm nicht erkannt

wurden. An diesem Tage des Gerichts erst trennten sich die Guten entschieden von den Bösen, das Gute zugleich von dem Bösen in einem Jeden; das uralte Reich der Liebe erstand in seiner Herrlichkeit, und der tückische Feind und alle diejenigen, welche die Liebe wahrhaft abgeschworen hatten, wurden, vergeblich widerstrebend, zähneknirschend, in das Gebirge verbannt und auf ewig gefesselt.

Sehet da! das ist die Lage der Christen. Es gibt auf der Erde kein Zeichen der Auserwählten; Keiner darf hervortreten, und sagen: mich hat der Herr erwählt; der Herr allein kennt seine wahrhaft Treuen.

Freilich ist uns alle Seligkeit nur durch den Glauben gegeben; aber wie dieser der unsterblichen Seele gegeben wird, wie er selbst denen, die ohne Verkündigung gestorben sind seit Noahs Zeiten, offenbar wird, das ist uns verborgen. Daher ist allerdings unser Glaube allein seligmachend, und er ist nur dadurch der wahre Glaube. Aber wer von dem wahren Glauben durchdrungen ist, kennt keine größere Angst, zittert vor keinem Frevel so sehr zurück, als vor dem, daß er etwa die geheime Stätte der zukünftigen Liebe, die verborgene Stelle, die

der Herr sich für eine späte Einwirkung aufbehalten hat, verletzend berührt haben könnte.

Daher lehrt der wahre Glaube die allgemeine Liebe; Thaten können wir tadeln, Lehren mit Kraft und Eifer bestreiten, die irdische Gerechtigkeit fordert mit Recht ihre Opfer, aber nichts darf die Liebe gegen jeden Menschen, wer er auch sei, in uns tödten, wenn wir ihn in Beziehung auf das Reich Gottes betrachten. Die Sünde, die nie vergeben wird, ist unter uns, das Unkraut nicht allein, sondern auch die Bosheit, die sie säet, die Gottes Macht geflissentlich trozt, seinen Geist schmäht. In beständiger Furcht vor einem Bündnisse mit dem boshaften Lügengeist muß der wahre Christ leben, aber die furchtbarste Verzweiflung müßte uns selbst ergreifen, wenn wir glauben könnten, daß die Bosheit des Teufels ganz von uns Besitz genommen habe, eine Verzweiflung wie diejenige, die von Shakspeare in dem Monolog Richard des Dritten geschildert wird:

„Mein schauderndes Gebein dekt kalter Schweiß.
„Was fürcht' ich denn? mich selbst? Sonst ist hier
Niemand.
„Richard liebt Richard, das heißt: Ich bin Ich.
„Ist hier ein Mörder? Ja ich bin hier.
„So flieh — Wie? vor dir selbst? — mit gutem
Grund.
„Ich möchte rächen — Wie? mich an mir selbst?

„Ich liebe ja mich selbst. Wofür? für Gutes,
„Das je ich selbst hätt' an mir selbst gethan?
„O leider nein! Vielmehr hass' ich mich selbst
„Verhaßter Thaten halb, durch mich verübt. —

Wie diese sich selbst vernichtende Verzweiflung in uns, muß eine ähnliche Voraussetzung von Andern einen grenzenlosen Abscheu gegen diese hervorrufen, der in den seltnen Fällen, wo furchtbare Greuelthaten und ruchlose geistige Frechheit selbst für das liebende Gemüth keinen Schimmer der zukünftig rettenden Hoffnung übrig läßt, vor sich selber als vor dem gähnenden Abgrund des ursprünglich Bösen in uns zurückschaudert.

Wenn also auch solche Beispiele leider möglich sind, so sind sie doch höchst selten, und so mögen auch Beispiele Solcher vorkommen, deren heiterer, kindlicher, ergebener und freudiger Sinn, durch alle Prüfungen sich selbst gleich bleibend, eine Dämmerung der künftigen Morgenröthe durchscheinen läßt; es mögen Solche uns entgegentreten, durch welche der Friede des Himmels aus Wort und That und Antlitz uns entgegen leuchtet. Ja sie sind warlich da, und Gott gönnt uns solche Zeugen seiner Kraft. Sie sind ein Segen für Alle, die in ihrer Nähe leben; die stille, anspruchslose Gewalt des Glaubens scheucht den selbstsüchtigen Trotz zu-

rück, und jede irdische Lust wird in ihrer Nähe gereinigt. Aber diese am meisten sind ganz Liebe; sie vertragen Alles, sie glauben Alles, sie hoffen Alles, sie dulden Alles. Sie begraben die Geliebten und preisen Gott, sie dulden die Verfolgung und loben ihn. Der Hochmuth der Welt muß sich beugen vor ihrer Demuth; der Frevel erblaßt und der Spott verstummt, wo ihre stille Geduld erscheint, und der Festtag der ewigen Hochzeit wird gefeiert, wenn wir weinend um ihr Sterbebette stehen, wenn sie uns heiter durch Schmerzen den Himmel entdecken lassen in dem verklärten Antlitz, wenn wir ungewiß schweben zwischen irdischer Trennung und ewiger Vereinigung, wenn die Hinscheidenden uns irdische Qual und himmlischen Trost aus dem nämlichen Becher reichen.

Obgleich wir auf diese Weise selbst auf der Erde uns hingetrieben fühlen zu einer annähernden Anschauung der Hölle wie des Himmels, der Verdammniß wie der Seligkeit, so darf jene doch nur die Furcht, diese nur die Hoffnung erregen, und wir können so wenig verdammen, als selig sprechen. Ja dieses Schweben zwischen Furcht und Hoffnung, welches bei den Schlechtesten und Besten uns in der Erfahrung entgegentritt, finden wir eben so in uns

selber, und der wahre Christ muß fortdauernd fürchtend hoffen, damit ihm die Seligkeit des Glaubens nicht entgehe, und hoffend fürchten (die Gottesfurcht), damit er nicht in gefährliche Sicherheit verfalle.

Ihr werdet sagen, dieß sei allgemein bekannt und von jeher von Jedermann zugestanden; überflüssig sei es daher, daran zu erinnern. Aber wie doch hat das Seltsame entstehn können, daß der Gläubige den einzigen Weg zur Seligkeit in der sichtbaren Kirche, der Ungläubige aber in der Annahme eines allein seligmachenden Glaubens das Lieblose der absoluten Ausschließung aller hier, im Leben, nicht Gläubigen haben behaupten können, daß dieses Aergerniß noch täglich gegeben und genommen wird? Ja eben dieses Schwebende des Urtheils über alle Menschen wie über uns selbst, welches durch einen Glauben, dessen allein beseligende Kraft wir erkennen, entsteht, würde in seiner völligen Bestimmtheit begriffen uns vor allen Irrthümern bewahren, die auch die Gläubigen nur zu sehr irre leiten, und die wir hier genauer zu entwickeln suchen werden, um den Unterschied zwischen dem sich täuschenden Schwärmer und dem verständigen Christen zu bestimmen.

Die Speculation muß annehmen, daß alles Lebendige und Geistige nur ist, insofern es immer von Neuem wird, daß nichts weder eine lebendige noch geistige Bedeutung hat, was nicht, indem es auf eine bestimmte Weise ist, dennoch in jedem Augenblick entsteht, sich bildet. Diese Ansicht, die, in ihrem ganzen Umfange gefaßt, das Tiefste der Speculation ausspricht, war den gläubigen Christen von jeher bekannt. Die Mysterien unsers Glaubens sind nicht bloß einmal geoffenbart, um nun uns äußerlich überliefert zu werden; sie werden immer von Neuem offenbar, einem jeden Gläubigen in jeder Stunde innerlich geben, ja sie entstehen aus den allerinnersten, geheimnißreichsten Tiefen des menschlichen Gemüths, obgleich nicht durch dieses. Wie das Leben nicht aus dem Verhältniß der Stoffe entstehen oder begriffen werden kann, wie die genaueste Kenntniß und die auf diese gegründete kunstreichste Behandlung der Stoffe, aus welchen das Lebendige zu bestehen scheint, nichts auch nur auf die entfernteste Weise dem Lebendigen Aehnliches zu erzeugen vermag, so kann auch die gründlichste Forschung aller irdischen Weisheit nichts dem Glauben Aehnliches hervorbringen.

Was für das Lebendige das Leben, das ist

für den Glauben der Geist Gottes, der einen neuen Trieb, eine Richtung aller Kräfte nach dem Reiche der ewigen Liebe in Jesu Christo in uns erwekt, den neuen Adam durch einen Schöpfungsakt erzeugt, daß alle Gedanken und Thaten, fortan von dem Irdischen als solchem abgewandt, eine neue Gestalt suchen und finden, eine Gestalt, in welcher, was auf der Erde kämpfend und ringend sich widerstrebt, in eine innere Einheit sich versenkt, in die Liebe, die allen Gedanken, allen Handlungen eines jeden Menschen die innere Uebereinstimmung, den Frieden Gottes mittheilt, die also in sich selbst befriedigte Persönlichkeit mit jeder andern dem Reiche Gottes nachstrebenden innerlich vereinigt, daß sie eins sind unter einander, wie alle eins mit dem Heilande. Die Einwirkung des Geistes ist eine völliger innere Umkehrung des Menschen, eine Erleuchtung, deren Ursprung aus der Gnade wir erkennen, und durch diese allein schließt sich die heilige Schrift für uns auf, und nur durch sie werden wir wahrhaft Christen, nur sie macht uns zu Gliedern einer wahren Gemeinde.

Das Gefühl, daß jedes irdische Bestreben etwas Ungenügendes ist, daß kein Genuß befriedigt, jede Handlung, selbst die beste, keine

dauernden Früchte bringt, kurz: daß auf der Erde nichts einen bleibenden, festen, absoluten Werth hat, kann in der That auf eine natürliche Weise entstehen; es steht in demselben Verhältnisse zum Glauben, wie der Zweifel an der Realität der erscheinenden Dinge zur wahren Philosophie. Es ist ein nothwendiger Vorläufer des Glaubens, aber es gibt kein Zeugniß desselben; denn dieß Gefühl kann auch ohne den Glauben entstehen, und erzeugt den Haß des Irdischen, innere Feindschaft gegen alle Menschen, Unempfindlichkeit gegen die verborgene Herrlichkeit Gottes in der Natur, finstern Ingrimm, ja Haß gegen uns selbst, und endigt in Verzweiflung. Wie aber die Philosophie den Zweifel in eine bestimmte Behauptung, daß der Verstand, der nur die erscheinenden Dinge und ihre Verhältnisse begreift, keine Realität hat, deßwegen verwandelt, weil ihr die alleinige Realität eines höhern, geistigen Daseins klar geworden ist; so verwandelt die freudige, zuversichtliche Ueberzeugung des Glaubens, daß aller bleibende Genuß und jede höhere Gabe Gottes hier gesäet ist, um dort im Reiche Gottes zu reifen, das Gefühl des Nichtigen des ganzen irdischen Daseins in eine innige Gewißheit, und das Erkennen, daß ein

böser Geist uns von Gott ablenkt, daß unser geheimes Bündniß mit ihm uns dem Reiche Gottes entfremdet, in eine tiefe Reue, in ein Absterben für alles bloß irdische Streben, aus welchem Tod das neue Leben des Geistes, durch ihn erzeugt, zuerst freudig hervorquillt.

Wer in den engsten Kreisen menschlichen Wirkens und Denkens, wie in den größten, durch die gnädige Fügung Gottes in sich hineingeworfen ward, wer gekämpft hat mit dem Gefühl des Nichtigen alles menschlichen Daseins und ohne Trost und Hilfe gerungen hat mit der Verzweiflung, wer berührt von dem höhern Geist die Quelle alles menschlichen Elendes in sich wie in Allen erkannt und die Qualen vernichtender Reue getragen hat, wer, hingeworfen in den Staub, aufgeschlossen durch die Gnade für die Gnade, sich flehend hinwendet zu dem, der allein Hilfe geben kann, und nun die ersten Strahlen der ewigen Barmherzigkeit sich entgegenleuchten sieht, und den Heiland in seiner Nähe sieht, und die Fülle der Seligkeit, die für alle Geschlechter der ganzen, weiten Erde gekommen ist, sich ihm zuneigen sieht, wer so in den Stunden der höchsten, innersten Noth, als ihm Alles geraubt war, als alle frühern Schätze ihm genommen, Alles,

was ihm groß und herrlich dünkte, in der eignen Nichtigkeit verging, daß er da stand völlig verarmt an Geist wie an Leben, und zusammensank unter der eignen schweren Sündenlast, wer da die ewige Herrlichkeit erkannte, zu der er berufen war — sollte der nicht jauchzen, nicht freudig und mit aller Gewalt sich dem ergeben, was ihm ja nothwendig Nichts wäre, wenn es ihm nicht Alles ist? Wenn durch den Geist der befruchtende Keim der ewigen Liebe erwekt ist und die liebedürstende Seele die unmittelbare Nähe des ewigen Bräutigams vernimmt, der sie dem Vater zuführt und seinem Reiche, wenn nun endlich einmal nach langen, schweren Stunden die feste, unergründliche Gewißheit des Daseins da ist — sollte sie dieses Glück, heimlich zwar erworben und in stillem Gebet, verschließen den Freunden und denen, die er lieb hat? Weiß er nicht, daß, was ihm geworden ist, auch allen Uebrigen seligen Frieden gewähren kann, und nichts Anders? Wenn uns ein unerwartetes irdisches Glück begegnet, dann macht man uns, und von Rechtswegen, einen Vorwurf daraus, wenn wir es nicht freudig mittheilen, und es sollte zu tadeln sein, wenn wir mit dem höchsten Glück, der Gewißheit der Seligkeit den Geliebten entgegeneilen, und

das gewordene Heil in liebender Umarmung verkündigen? Wo dieses Gefühl wahr ist, da hat es eine beseligende, reinigende Kraft, die überströmende Gewalt der Liebe ergreift den Widerstrebenden, der Schwankende wird sicher, und je redlicher wir gekämpft haben, desto mehr wird den Freunden der Kampf erleichtert, so daß wir eine ferne Ahnung haben von jenem Kampfe des Heilandes, der alle Sünde auf sich lud, um uns zu erlösen. Weh uns, wenn wir verschlossen sind gegen solche Zeichen des Geistes, die gnadenvoll und mahnend uns entgegentreten!

Es ist ferner natürlich, daß diejenigen, denen nach langem Kampfe das Heil geworden ist, sich wechselseitig zu trösten, zu erwecken suchen.

Aber dennoch, ich halte es für meine heilige Pflicht, indem ich nicht bloß durch eignen Willen, vielmehr durch eine Fügung Gottes, die ich erkenne und ehre, dahin gebracht wurde, über Gegenstände meines heiligsten Glaubens nicht als ein Schriftgelehrter, sondern als ein Mitglied der Gemeinde öffentlich zu reden, unumwunden die Gefahren zu bezeichnen, die hier den Gläubigen drohen, die größten, die furchtbarsten, weil sie uns da begegnen, wo wir uns dem Heil am nächsten glauben. Ich nähere

mich dieser Stätte mit geheimer Furcht, theils weil ich, aus Gründen, die ich hier eben darzulegen suchen werde, es für unziemlich halte, dasjenige, was nur in der größten Einsamkeit, in der geheimsten Stille der innersten Besinnung in seiner größten Reinheit sich zeigt, was in dem nächsten Moment schon entweder durch die eigne Sünde oder durch den natürlichen Stumpfsinn, die beide die durchsichtige Klarheit des Gemüths verfinstern, von dem Irdischen ergriffen wird, öffentlich als eine mir etwa widerfahrene Gunst zu preisen, theils und vorzüglich, weil ich niemals irgend einen Menschen, der sich in Wahrheit von dem Christenthum durchdrungen, von dem Geist der Liebe erwekt glaubt, auf irgend eine Weise verletzen möchte. — Aber dennoch, können wir es leugnen, daß in unsern Tagen Manches sich zeigt, was den besorgten Christen Bedenken erregen mag? Nicht deßwegen scheue ich mich, weil ich befürchte, daß das wahre Christenthum auf irgend eine Weise durch eine solche Untersuchung gefährdet werden könnte; denn warlich, hätte ich darüber irgend einen Zweifel, so würde ich ewig stillschweigen; deßwegen aber, weil viele schwache Gemüther eine Schonung fordern und bedürfen, und weil ich hier keineswegs den frechen,

den unwahren, verstellten Heuchler, vielmehr eben den durch das Christenthum wirklich Bewegten aufmerksam machen, ja warnen möchte.

Es ist eine wahrhaft Christliche Erfahrung, die uns belehrt, daß die recht freudigen, hellen Augenblicke, diejenigen der wahren Erleuchtung nicht in unsrer Gewalt stehen. Selbst der frömmste Christ macht täglich, ja stündlich diese Erfahrung, die dem nach dem Heil Ringenden anfänglich viele Sorge macht, bis er lernt, diese Schwäche selbst mit Demuth ertragen. Nun ist nichts gefährlicher, als wenn wir die uns vergönnten, vorübergehenden erleuchteten Augenblicke willkürlich fixiren, daß eine gewisse Form Christlicher Ausdrücke uns durch eine Selbsttäuschung dasjenige geben soll, was uns innerlich zu genießen keinesweges vergönnt ist. Dadurch sinkt das Heiligste, was in seiner Reinheit und Kraft nur als leuchtender Strahl uns durchdringen soll, was als göttliches Geschenk uns ermuthigen und stärken soll und eben daher uns nur vorübergehend gereicht wird, zur stumpfsinnigen Gewohnheit herab. Es ist dieß eine Folge, die fast unvermeidlich aus solchen Verbrüderungen entspringt, die es sich zum Ziele ihrer Zusammenkünfte machen, die inner-

sten Gefühle des Christlichen Glaubens zu erwecken.

Der Heiland sagt: wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein, und schleuß die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen (Ev. Matth. Kap. 6, V. 6.). Was ist aber der wahre eigentliche Gegenstand des Gebets, der heiligste und wichtigste, wenn nicht eben die Erleuchtung von oben? — In der Gemeinschaft der Menschen keimt alle Sünde, so oft ich unter Menschen gewesen, bin ich weniger als Mensch zurückgekommen, sagt der fromme, ernsthaft nach seinem Heil ringende Thomas a Kempis. Warum doch dringt der Heiland auf jene Zurückgezogenheit, wenn wir beten? oder sollte er das Gebet um das Heiligste, dasjenige, was nur durch ein solches Gebet und in seiner völligen Reinheit nur vorübergehend errungen wird, von jener Ermahnung ausschließen?

Es ist aber nicht die eigne Sünde und Schwäche allein, die wir zu fürchten haben, wenn wir dasjenige, was im Verborgenen am reinsten gedeiht, an das Tageslicht ziehen, dasjenige, was äußerlich die Früchte der Liebe tragen soll, Geduld, Sanftmuth, Demuth, Gehorsam, Mäßigkeit, stillen Fleiß, was dabei

aber als das verborgene Geheimniß der Liebe der innere, belebende, befruchtende Trieb bleiben soll, selbst hervortreten lassen, als wäre es eine That; eben so sehr haben wir fremde Sünde zu befürchten, ja wir ziehen sie unvermeidlich in unsere Nähe.

Wir dürfen nie einen großen, am allerwenigsten den größten Werth auf dasjenige legen, was der Heuchler, der Böse, täuschend nachahmen kann. Nun ist aber die Erleuchtung selber ein völlig Inneres, eine Einwirkung auf das Gemüth, deren Wahrheit durch eine innere Freudigkeit hervortrit, die, indem sie uns die Seligkeit verspricht, uns stärkt zu allem Guten, keine That, keine Lehre; für sie, wie sie sich innerlich offenbart, gibt es keinen Ausdruck, kein Wort kann sie eigentlich bezeichnen, und der Geist selbst verleiht sie uns als das verborgenste Geheimniß. Jede Aeußerung über die Erleuchtung aber, welcher Art sie sein mag, kann dem Heuchler dienen, wie uns, und derjenige, der dieß leugnen wollte, müßte aller Erfahrung Trotz bieten.

Warlich die heiligsten Gefühle des frömmsten Christenthums werden nicht bloß deßwegen, weil der Geist der Welt ihnen widerstrebt, sondern auch von einem edleren Sinne ange-

feindet und verworfen, von einem Sinne, welcher das Falsche, das Täuschende, welches sich als das Heiligste gebehrdet, verschmäht und von sich stößt, und dieser Sinn, in welcher Sprache er sich auch äußern mag, ist dem wahren Christenthum näher, als die am meisten Christlich klingende Lüge.

Und die Gewalt des Bösen, ja des Bösartigsten, welche sich täuschend eindrängt in unsern verborgensten Rath, sollte nicht gefährlich sein? Der Apostel sagt, daß wir, wo wir uns als Gemeinde versammeln, die Gemeinschaft mit den Ungläubigen meiden sollen, und wir dürfen durch ein mißverstandenes Unternehmen diejenigen anziehen, in der innigsten Gemeinschaft mit denjenigen leben, die ärger sind als die Ungläubigen, die nicht den Menschen lügen, sondern Gott? Habt ihr die Feuerprobe der völlig wahren Gesinnung, daß nicht der Satan selbst sich in eure Mitte stellt als ein Engel des Lichts?

Da ferner die wahre Erleuchtung zwar als innere Freudigkeit das Leben reinigt, selbst aber nur in kurzen Augenblicken des inbrünstigen Gebets hervortritt, Verbrüderungen aber, als menschliche Veranstaltungen, dieses hohe Glück der Gnade wie gewaltsam herbeizuziehen, kaum

Einen, niemals Mehrere bewegt finden, so schleicht sich unwillkürlich, selbst bei den Bessern, wahrhaft Gläubigen, ein äußeres Abmühen ohne wirklichen innern Ruf ein, und man gewöhnt sich unvermerkt, die Aeußerungen über jenen innern Zustand mit diesem selbst zu verwechseln. Eine höchst gefährliche Täuschung: denn aus ihr entspringt die Neigung diesen Aeußerungen auch bei Andern einen gleichen Werth beizulegen, allmälig fängt man an, sich als die vorzüglich Begünstigten, Erweckten zu betrachten, und die furchtbarste Verblendung ist schon da. Nun entsteht die Täuschung, gestärkt durch wechselseitige Ermunterung, als wenn der heilige Geist durch mich rede, durch mich handle. Der Verblendete nennt sich demüthig, weil er sich wegwirft und nur als ein willenloses Gefäß der ewigen Gnade betrachtet.

Immer ist die Behauptung des Zustandes der vollendeten Erleuchtung als eines Bestehenden höchst gefährlich, denn wie doch sollen wir diesen Zustand begreifen? Daß alle Gerechtigkeit, Weisheit, Macht und Seligkeit vom Heilande herrührt; daß Alles, was etwa durch mich in der Welt Gutes, das wahre Heil Förderndes geschieht, von ihm abzuleiten ist, das ist der demüthige Glaube, der sich aber allein

dann ziemt, wenn wirklich irgend etwas hervortretend Gerechtes, irgend etwas Weises, Heiliges, Mächtiges durch mich geschehen ist, und ich nun allen Segen meiner gelungenen That ihm allein zuschreibe. Wenn ich aber glaube, die Gerechtigkeit, die Weisheit, die Macht des Heilandes stelle sich in mir dar, so ist das entweder jenes stille Gefühl der gläubigen Liebe, welches weder seine Gerechtigkeit durch ein Richten, noch seine Macht durch eine Handlung, noch seine Weisheit durch ein lautgewordenes Erkennen darzustellen vermag; es ist die zukünftige Seligkeit, die mich erfüllt; aber ist diese Gabe mir im Verborgenen gegeben, dann soll ich sie auch still im Verborgenen bewahren, ja sorgend, wie um einen geheimen Schatz, dessen die eigne Sündhaftigkeit mich immer wieder von Neuem berauben kann; — oder ich glaube, diese hohen Eigenschaften des Heilandes wollen sich durch mich offenbaren; dann ist mein Urtheil, meine Weisheit, meine Macht — denn als solche erscheinen sie ja doch äußerlich — völlig unwiderstehlich, und ich bin, zwar nicht aus eigner Machtvollkommenheit, sondern durch ihn, völlig unfehlbar, wer meine Lehre verkennt, wer meine Handlung tadelt, der greift den Heiland an.

Es sind nur jene zwei Fälle: Entweder die hohen Gaben sind mir im Verborgenen gegeben, so daß es mir nicht vergönnt ist, sie zu offenbaren als solche: dann soll ich sie verbergen, und mit Sorge bewahren; oder ich vermag sie zu offenbaren: dann bin ich das Höchste, was der Mensch werden kann, und diese Behauptung sollte nicht Hochmuth erzeugen? Ich dürfte mich den Darsteller der höchsten Gerechtigkeit, Weisheit, Macht und Seligkeit nennen, ohne verglichen zu werden mit dem Pharisäer? Auch er schrieb nicht sich seine Vollkommenheit zu. Er dankte Gott, daß er nicht war, wie der Zöllner.

Der Gläubige ist nie geneigt, und mit Recht, die Aeußerungen des Heilandes als solche zu betrachten, die auf bloß locale Verhältnisse bezogen wurden. Am wenigsten dürfen wir dieß von seinen strengen Strafreden gegen die Pharisäer behaupten. Der wahre Christ muß gewiß nichts so sehr fürchten, als auch nur die geringste Annäherung an dasjenige, was der Heiland mehr als Alles und so wiederholt tadelte, und die scharfe Bezeichnung, die strengen Züge deuten offenbar auf ein tiefes, in der menschlichen Natur liegendes Verderben, welches in einer jeden religiösen Form eben so

wie in dem damaligen Judenthum sich verbergen kann. Christus selbst war mild gegen alle Irrende, nur jenen innern religiösen Hochmuth strafte er mit äußerster Strenge; ja wie wenig er jenen mürrischen, in einer starren Form versteinerten, sich selbst selig preisenden Christen ähnlich sah, das beweist jene merkwürdige Aeußerung über die Art, wie ihn die sich heilig Dünkenden betrachteten: Des Menschen Sohn ist kommen, isset und trinket; so sagen sie: Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und ein Weinsaufer, der Zöllner und der Sünder Geselle!

Sollen denn die durch den Geist bewegten Gläubigen die rein menschliche Neigung sich innerlich zu verbrüdern völlig unterdrücken? Wenn Thomas a Kempis, wie du oben erwähntest, behauptet, man komme jedesmal schlechter aus der Gesellschaft, kann er da eine solche Gesellschaft meinen, die sich versammelt zur wechselseitigen Erbauung? Gewiß nicht, wenn sie völlig rein, in sich wahr ist. Solche Verbindungen, die nicht ganz zusammenfallen mit der allgemeinen Gemeinde, die aus einem zwar wahrhaft Christlichen, aber doch mehr persönlichen Bedürfnisse entspringen, haben die größte Aehnlichkeit mit der Freundschaft, ja sie bilden die durch das Christenthum ver-

klärte Freundschaft; sie sind gewiß desto wahrer, je freier ihre Form gehalten wird; die Zusammenkünfte, je unbestimmter sie durch irgend eine Verabredung erscheinen, die Unterhaltung, je unwillkürlicher sie durch das gefühlte Bedürfniß selbst herbeigeführt wird, werden desto fruchtbarer, desto wahrer sein. Eine bestimmte Form, die mehr oder weniger dem öffentlichen Gottesdienste ähnlich steht, vorgeschriebene Gesänge, die einen feierlichen Vortrag einleiten und beschließen, finden, wenn wir die innere Erfahrung fragen, die Versammelten selten, ja fast nie völlig vorbereitet, und wenn sie durch Gewohnheit selbst eine Art von Bedürfniß werden, fehlt doch der innere, frische Quell wahrer Erhebung.

Ob wir nun alle Versammlungen und Verbrüderungen derer, die sich durch den Heiland im Geiste und der Wahrheit innerlicher vereinigt glauben, mißbilligen? Wir fordern von denen, die sich so verbunden haben, die milde Gesinnung, die auch in scheinbar von dem Christenthum abweichenden Formen des Lebens, ja in solchen, die unverkennbar die Lüste und Begierden, den Hochmuth und Eigendünkel nähren, dennoch zugleich eine geheime Leitung erkenne, das Wahre, das Gute selbst da liebe,

und wir sollten es wagen, eine Neigung, die immer von Neuem hervorbricht, deßwegen, weil sie freilich gefährlich werden kann, ja wird, schlechthin als eine thörichte zu tadeln, eine Neigung, die, wo sie erlogen ist, zwar der furchtbarsten Lüge, aber wo sie wahr ist, auch der heiligsten Wahrheit entgegengeht?

Wenn der von dem Geiste der Wahrheit getriebene Goßner sich erhebt, wenn Tausende, die in der Blindheit der äußern Werke versunken waren, ihm wie zur Zeit der Apostel zuströmen, wenn die bewegten Gemüther sich zu Gott erheben, die Tiefe des wahren Glaubens ahnen, und eine Erscheinung, die wir der gewöhnlichen Erfahrung nach für unglaublich halten sollten, uns plötzlich entgegen tritt, wenn Gott den gewohnten Stumpfsinn der Menge überwindet durch das gewaltige Wort eines gläubigen Lehrers, sollen wir da nicht seine liebende Fürsorge erkennen? Ja jauchzen müssen wir, wenn wir erfahren, daß der verborgene Schatz, den wir selber in der Zerstreuung der Welt, des Wissens und Handelns verloren hatten, nach dem wir, innerlich erschüttert, in zweifelhaftem Kampfe, immer von neuen Irrthümern irregeleitet, Jahre lang gestrebt haben, wie verschlossen ruht, da wo

wir ihn nicht suchten; und wenn die Gewalt des Wortes, die Macht des Geistes Tausenden die Knie beugt, sollen wir da richtend uns hinstellen, und mit einem falschen Maße des Irdischen das wahrhaft Göttliche messen?

Ist etwa die Brüdergemeinde eine tadelnswerthe Verbindung? Sollen wir auf die Seite derer treten, die Alles tadeln, was entschieden den Glauben, das wahre Heil in Jesu Christo für das Höchste erkennt und diese Lehre bekennt? Müßten wir nicht befürchten, daß irdische Rücksicht uns leite, wenn wir es nicht wagten denjenigen beizustimmen, was der Welt ein Greuel ist, als wollten wir einen Frieden stiften zwischen Gott und Belial?

Warlich, unter allen Fügungen Gottes in unsern Tagen scheint uns keine bewundrungswürdiger, als diejenige, die jene Altvordern der protestantischen Kirche aus dem Gebirge heraus stieß und ihnen Stützen gab, wie Zinzendorf und Spangenberg, die in einer Zeit, in welcher der traurige Verfall der Gemeinde schon anfing, das Herz der Mächtigen beugte, und so eine stille, geräuschlose Verbrüderung gründete, die berufen war zu dem heiligsten Werke.

Werfen wir einen Blick auf das heutige

Europa, sehen wir, wie ein unruhiges Drängen in allen Gemüthern, kaum durch der Gewohnheit mächtige Gewalt zu unterdrücken, immer bedenklicher hervorbricht, wie ganze Völker die Bande des Gehorsams gelöst haben, andere hilflos in einem zweifelhaften Kampfe die härteste Bedrückung abzuwerfen suchen, wie menschliches Erkennen, indem es uns Ordnung versprach, die Verwirrung vergrößerte, die Gewalt selbst, irregeleitet, an vielen Orten das Widerstreben vermehrte, ja, wo es nicht war, erzeugte — und betrachten wir dann, abgewandt von jener traurigen Verwirrung, die stille Thätigkeit einer fast unbemerkten Gemeinde, und wie der Herr das heilsame Streben sichtbar gesegnet hat; sehen wir, wie aus der Mitte dieser Verbrüderung, in stiller Einfalt und Treue gegen den Herrn erzogen, durch den Glauben gestärkt und vor den Verirrungen der Zeit in der einfachen, christlichen Umgebung geschützt, so Viele mit großer Aufopferung allen Bequemlichkeiten des Lebens entsagen, um das Heil unter den Heiden zu verkünden; bedenken wir, wie dieses Unternehmen den Klugen der Welt als eine Thorheit erschien, hier spöttisches Achselzucken, dort Lauigkeit fand, ja selbst, wo es Unterstützung er-

langte, nur als ein Mittel irdische Vortheile zu erringen betrachtet wurde; erwägen wir, wie in den fernen Gegenden, wo sie allen Gefahren trotzbietend sich niederließen, Eigennutz, plumpe Sittenlosigkeit, nicht selten furchtbarer noch als in Europa unter den Gebildeten herrschten — und müssen wir nun gestehen, daß allein gläubige Beharrlichkeit und einfacher, fester, unerschütterlicher Glaube solche Hindernisse zu überwinden vermochten, dann stehen wir keinen Augenblick an, die Behauptung aufzustellen, daß das letzte Jahrhundert, in welchem die Zeit, unter wissenschaftlichen und politischen Gährungen, durch so viele überraschende Erscheinungen einer bedenklichen Zukunft entgegengeht, nirgends aus einem so einfachen, stillen Anfang so große, wahrhaft hoffnungsreiche Resultate herbeigeführt hat, wie die Missionsanstalt der Brüdergemeinde, die Vorläuferin und das Muster aller übrigen seit der Reinigung der Kirche.

Zwar die einsamen Gegenden, die kalten, öden, eisigen Gebirge, in welchen die Missionen sich ansiedeln, haben wenig Anziehendes, nur der rohe Eigennutz vermag den Menschen zu ähnlichen Entsagungen zu bringen, und daher haben wir von vielen still keimenden

Christlichen Gemeinden nur das Zeugniß ihrer Stifter und Gründer. Viele werden wohl glauben, daß die Christliche Einfalt sich leicht täuschen könne, daß sie oft, wo sie eine Seele gewonnen zu haben glaubte, nur Heuchler bildete, daß das bequemere Leben, die willkommene äußere Hilfe mehr als das Christenthum selbst die Völker anziehe. Ich will nicht leugnen, daß ich selber, bis ich mit den Unternehmungen bekannter wurde, diesen Zweifel hegte. Wer aber die Berichte der Missionare, die so deutlich das Gepräge der einfachen Wahrheit tragen, genauer kennt, dem muß dieser Zweifel schwinden, er muß die Gewalt des Christlichen Glaubens auf die rohesten Gemüther, die segensreiche Thätigkeit der einfach gebildeten Lehrer anerkennen.

Aber nicht alle diese Gemeinden haben sich in solchen einsamen Gegenden gebildet. In der Kapkolonie sind diese von der Brüdergemeinde gegründeten Missionen von berühmten Reisenden besucht worden. Keiner hat sie besucht, der nicht seine Bewunderung geäußert hätte. Es ist nicht allein die Frömmigkeit, die rührende, stille Feier eines erhabenen Gottesdienstes, an die Stelle des stumpfsinnigsten, aberwitzigsten Aberglaubens gesezt, welche

das Erstaunen dieser Männer erregte: es ist die Mäßigkeit, die Arbeitsamkeit, der Fleiß, die kluge Ordnung der geselligen Verhältnisse, die körperliche Reinlichkeit und Sittenreinheit, die nicht allein gegen den wilden Zustand der noch nicht Bekehrten, sondern auch gegen den rohen Zustand verwilderter Christen den auffallendsten, ja für den bloßen Verstand räthselhaften und unerklärbaren Gegensatz bildet. Ich berufe mich auf das Zeugniß von Barrow, Lichtenstein, Bürstell. — So überwindet der Glaube die Welt; an seinen Früchten muß sie ihn erkennen.

Wer, der nur überhaupt das Christenthum liebt, kann leugnen, daß der Gottesdienst der Brüdergemeinde auf das Gemüth eine stille, tiefe Gewalt ausübt?

Aber dennoch ist diese Gemeinde eine menschliche; dennoch hat sie den Geist, der sie leitet, nicht ganz verstanden, und in ihr, wie in ihrer Einrichtung lauern Gefahren, die das redlichste Mitglied an tiefsten fühlt.

Wenn aber in unsern Tagen sich ähnliche Verbrüderungen und, wie es scheint, immer häufiger zu bilden anfangen, wenn es gewiß ist, daß eine geheime Neigung zur Sonderung, wenn auch nicht entschieden hervortritt, doch

genährt wird, ist es dann nicht Pflicht zu warnen? Um so mehr, da alles äußere Eingreifen der Gewalt, wenn nicht offenbar gefährliche Schwärmerei die Ordnung der Gesellschaft zu stören droht, vermieden werden muß. Dieses nämlich steigert einen jeden Irrthum, vermag ihn nie zu vernichten; und wenn selbst in äußern Verhältnissen, wo politische Irrthümer den Staat bedrohen, der unbesonnene Eifer, der sie gewaltsam verdrängen will, nicht selten ihre Kraft vermehrt und so den Feind waffnet, den man vertilgen möchte, so ist ein solcher Eifer bei religiösen Verirrungen, auch wo sie sich entschieden zeigen, um so tadelnswerther, da ja hier nichts als eben die Belehrung Absicht sein kann. — Ich sage ausdrücklich: wenn nicht auf eine entschiedene Weise eine der geselligen Ordnung, die auch von Gott ist, gefährliche Schwärmerei sich zeigt. Beispiele der Art sind aus der Geschichte der Reformation bekannt, und der verständige Christ wird es bedauern, daß auch in unsern Tagen solche Verirrungen den Widerstand der Obrigkeit hervorriefen, ja nothwendig machten.

Tadelnswerthe Verbrüderungen unterscheiden sich von der Christlichen Gemeinde dadurch,

daß sie nicht wie diese alle irdische Persönlichkeit in der gemeinsamen Verbindung vernichten, sondern diese Persönlichkeit selber, indem sie dennoch als vernichtet durch die Gnade betrachtet wird, durch die Vernichtung fixiren, und in einen seltsamen Widerspuch verflochten ein persönliches Wechselverhältniß vernichteter Persönlichkeiten begründen wollen — und dieses ist es allein, wodurch unserer Ueberzeugung nach solche engere Verbrüderungen der Gläubigen gefährlich werden können, auch wohl öfters werden, was aber keinesweges nothwendig mit ihnen verbunden ist, und daher auch nicht vorausgesetzt werden darf. Da aber die Möglichkeit einer solchen Gefahr, der größten ohne allen Zweifel, die der redliche Christ kennt, menschlicher Weise in einer jeden liegt, und die heiligste Wahrheit in eine heillose Lüge verwandeln kann, so wollen wir die beiden Hauptquellen derselben näher betrachten.

Die erstere ist eine äußere, für die Verbrüderung nämlich, ein innerer Verfall der allgemeinen Gemeinde, die wir später betrachten werden. Die zweite ist ein innerer, oft wieder hervortretender Irrthum, den wir so klar als möglich aufdecken wollen.

Das Christenthum ist auf eine der Ver-

nunft wie dem Verstande unerklärbare Weise offenbar geworden. Das Reich Gottes, welches in seiner verborgenen Herrlichkeit erst in der verheißenen Zukunft sich entfalten soll, neigte sich zur Erde, als Gott Mensch ward. Seine Geburt, seine Thaten, seine Wunder bezeugten eben so wie seine Lehre seinen höhern Ursprung aus einem Reiche, welches nicht von dieser Welt war.

Als Christus aber seine Jünger als ihr Lehrer um sich versammelte, war noch keine Gemeinde begründet. Sie selbst schienen seinen hohen Ruf noch nicht zu kennen, sein wahres Reich war ihnen verborgen. Erst nach seiner Auferstehung, als das Grab überwunden, und die Tiefen der irdischen Natur durchbrochen waren, als ihre Nacht den verborgenen Keim entfalten mußte, als die erste Blüte des seligen Lebens sich gestaltete, der Erstling derer, die auferstehen sollen, da erst erschien der Geist, und die Decke des irrenden Verstandes war zerrissen, und die Jünger Jesu wurden die Verkündiger der tiefsten Lehren, mit der Gabe der Sprachen, der Weissagung, der Wunder, der Heilung irdischer Krankheiten ausgerüstet. Diese außerordentlichen Gaben des Geistes waren, wie die Geburt und das Leben des Hei-

landes selbst, eine Offenbarung; ihr Erzeugniß, unerschütterlich für alle Zeiten, war die jetzt gegründete Gemeinde und die heilige Schrift.

Nun entstand aber im Verfolg der Zeiten die menschliche Ueberlegung, daß der Herr diese seine heilige Offenbarung nicht der willkürlichen Deutung der menschlichen Vernunft habe preisgeben können. Man nahm daher an, daß die Lehrer der Kirche fortdauernd auf jene außerordentliche Weise geleitet würden, wie die ersten Gründer, die Apostel. Wir können auch hier Gottes Fügung nicht verkennen. Denn müssen die Kinder nicht früher an die Lehrer, an die Aeltern glauben, und ist jener Glaube nicht der Vorläufer des wahren? Müssen nicht die rohen Völker an ihre Bekehrer früher glauben, als an die Bibel unmittelbar? — Aber dieser Glaube, so heilsam für die ersten rohen Völker, verkehrte sich in einen Fluch für diejenigen, die im Verfolge der Zeiten die Täuschung unterhielten; Wunder wurden erdichtet, und jene Greuel erzeugten sich, denen wir durch die göttliche Gnade entgangen sind.

Aber jener gefährliche Wahn, der schon früher die Christliche Kirche zu zerstören drohte,

die höchste gefährlichste Verführung, die unter dem Schleier der Demuth uns schon hier den Besitz des höchsten Gutes, des Geistes und die Apostelwürde verspricht, kehrt immer von Neuem, verschleiert und offen, auf mannigfaltige Weise die Gestalt ändernd, wieder.

Die obenerwähnten Gaben waren ein Fortwachsen jenes heiligen Baums, der aus dem verborgenen Reich Gottes in die Welt hineinragt und Früchte der Seligkeit trägt. Nach den Berichten der heiligen Schrift müssen wir glauben, daß sie nicht allein den Aposteln, sondern auch andern kaum genannten Mitgliedern der ersten Gemeinde zugetheilt waren. Ihre Früchte reiften für die Welt. Aber auf die Art, wie durch diese erste Gemeinde, offenbart sich Gott nicht mehr für die Menschen, und Niemand darf den Glauben an seine Lehre so in Anspruch nehmen, wie die Apostel. Entstände eine Gemeinde, wie die erste, und Lehrer, wie die Apostel ausgerüstet, dann müßten ihre Lehren als eine Fortsetzung der Offenbarung betrachtet werden, ja die heilige Schrift würde nicht mehr die einzige Quelle der Offenbarung sein können. Wie ein jeder Christ gesteht, daß die Lehren der Apostel nothwendig waren, müßte man behaupten, daß auch noch immer auf

eine außerordentliche Weise uns die Offenbarung gedeutet werden müsse; denn nur so war jene unmittelbare Mittheilung nothwendig.

Das war der Glaube der katholischen Kirche, die aber doch zugleich lehrte, daß die also Geleiteten, durch eine strenge Ordnung unter sich verbündet, durch die feste Vereinigung allen innern Widerstreit der fortgesetzten Offenbarung verhinderten. Wenn aber dieser gefährliche Wahn, als wenn der heilige Geist in irgend einem Menschen unsrer Tage auf dieselbe Weise, wie zur Zeit der Apostel, wirkte, in der gereinigten Kirche entsteht, dann ist eine völlige Anarchie unvermeidlich, dann entstehen jene schwärmerischen Sekten, deren Gefahr die Gemeinde kennt und von Rechtswegen zu meiden sucht.

Wohl ist die Gabe der Sprachen noch da; aber, wie mein Freund Scheibel sehr richtig sagt, geknüpft an das Studium, an mühsamen Fleiß und ununterbrochene Forschung — wohl ist die Gabe der Weissagung noch vorhanden, aber sie ist mit Forschung in dem Gange der Ereignisse, mit still besonnener Betrachtung der Natur des menschlichen Geistes und des Ganges seiner Entwickelung verbunden — so ist auch die Gabe der Wunder da,

wenn durch Treue und Fleiß und gewissenhafte Untersuchung geordnet die Gesetze der Natur dem Menschen, der höhern Entwickelung dienen — so endlich ist auch die Gabe der Heilung da, aber nur zu entwickeln durch fleißige Betrachtung, genaue Forschung, lange, mühsame Austrengung. Paulus lehrt uns, wie selbst die außerordentlichen Gaben, den ersten Lehrern zur Offenbarung der Macht Gottes gegeben, ohne Liebe bedeutungslos und leer seien; wie vielmehr müssen wir daher behaupten, daß nur durch den Glauben jene Gaben eine Bedeutung erhalten. Ja gewiß, hier, durch Fleiß und Mühe, im verständigen Gebrauch der mitgetheilten Gaben würde der Glaube erst seine große, unergründliche Gewalt zeigen, und in dem wahrhaft christlichen Sinne mit der Welt kämpfend sie überwinden.

Es gibt eine Freude, die den Fleiß lohnt, eine stille Freude, wenn in der Einsamkeit irgend etwas Dunkles, das uns bis dahin quälte, plötzlich hell wird, eine Freude der Entdeckung, die Jeder, der sie jemals genossen, in ihrem reinen Ursprung aus der Wahrheit, aus dem Geiste selber erkannt haben muß. Es ist eine Freude rein kindlicher Art, die mit dem Hochmuth, mit dem Dünkel nichts gemein hat, und

selbst die Mittheilung an Freunde ist nur ein reiner Erguß der wahrhaft beglückten Seele. Erst später, wenn wir mit der still empfangenen Gabe hervortreten, wenn wir im Besitze derselben uns ausgezeichnet wähnen, tritt die Sünde hinzu, daß, was ein Segen für uns sein sollte, sich nicht selten in einen Fluch verkehrt, der uns und das reine Geschenk verpestet.

Wer diese Freude genießt, der erkennt sicher, daß alle guten Gaben von oben sind. Daß diese dennoch ihren wahren Werth erst durch den Glauben erhalten, ward schon zugestanden, ja behauptet. Wer aber dasjenige, was der göttlichen Anordnung gemäß nur nach einer angestrengten, mühsamen Benutzung einer natürlichen Gabe, durch den Glauben gestärkt, gelingen kann, durch den bloßen Glauben erlangen will, der ist auf einem sehr gefährlichen Wege; es ist ein Wahnsinn, der nicht aus dem Glauben, vielmehr aus höchst verwerflichem geistlichem Hochmuthe entsteht.

Wir wählen ein Beispiel aus der Heilkunde. Aehnliches ließe sich zwar auch an andern Gaben nachweisen, hier aber am deutlichsten. — Lange glaubte man durch soge-

nannte Theorieen und Begriffe, die bald so, bald anders gestaltet hervortraten, die Heilkunde zu vollenden. In unsern Tagen nun traten, wie wohl auch früher, mehrere Erscheinungen hervor, die auf eine überraschende Weise die heilende Gewalt des Vertrauens darzuthun schienen. Männer, die sich berufen wähnten, heilten durch den Glauben, und man glaubte die Wunder der frühesten Christenheit wiederzusehen. Ich habe immer bedauert, daß man Erscheinungen der Art nicht mit gehöriger Kälte und Besonnenheit untersucht hat, daß sie blindlings angenommen oder verworfen wurden. Aber nie werde ich diese Unternehmungen billigen. Ja ich gestehe, daß sie, meiner Ueberzeugung nach, dem wahren Glauben völlig widerstreben. Es mag manches noch Verborgene in jenen Erscheinungen liegen, die sogenannten psychologischen Erklärungen sind seicht und erreichen nie die Tiefe des Phänomens, aber wie weit diese Kraft auch reichen mag, wahrhaft heilsam wirkt sie nur, wenn sie als die lebendige Seele eines gründlichen Studiums erscheint. Die Kraft des Glaubens wird nicht durch gründliche Kenntnisse gelähmt, und sollte es im Sinne des Christenthums wunderbare Heilungen geben, so müß-

ten sie als Blüte der gründlichsten Heilkunde und des festesten Glaubens zugleich erscheinen.

Der Herr spricht: Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen, sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. — Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. (Ev. Matth. 6, 28 und 34.) Gibt es einen unter euch gläubigen Christen, der dieses so versteht, als wenn er aller verständigen Sorge für die Zukunft völlig überhoben wäre, als wenn er in unthätigem Glauben nur die Hilfe Gottes erwarten sollte? Wie er den Säften der Lilie ihre Natur und der ganzen Pflanze ihre bestimmte Richtung gegen die Elemente gab, und wie sie nach den natürlichen Gesetzen wächst und gedeiht, und wie er dem Sperling den bewundernswürdigen Instinkt gab, so gab er dem Menschen Vernunft und Verstand, und wo der lebendige Geist des Glaubens uns durchdringt, da wirken beide zur Darstellung der zukünftigen schönen Blüte des ewigen Heils, und daher ist der Sinn jener göttlichen Lehre dieser: hast du erkannt, daß dich Gott berufen hat zu irgend einer Wirksamkeit, dann sollst du alle Kräfte anwenden, um der Vernunft und dem Verstande gemäß dich

menschlich naturgemäß zu bilden, wie die Lilie den Gesetzen ihrer Natur nach. Du sollst nicht ängstlich schauen nach irdischen Vortheilen, sondern stille trachten nach treuer Pflege dessen, was dir anvertrauet ward. Dieses Streben wird Gott segnen, diesen Fleiß sein Geist leiten und erleuchten; und es wird Früchte der Liebe tragen. Nichts sichert uns aber mehr vor jedem gefährlichen Hochmuth, und die wahre Demuth kann nicht prunkend hervortreten; sie, die stillste, heiligste Blüte des Christenthums, gedeiht bewußtlos am sichersten und reinsten zwischen den Dornen der liebevollen Mühe. Wer nicht ein Geschäft hat, dem er sich mit treuem Eifer ergibt, wer dieses nicht liebt, wie sich selbst und alle Menschen, der hat den sichern Boden nicht gefunden, auf welchem auch hier das Christenthum Früchte trägt. Ein solches Geschäft wird zu einem stillen Tempel geweiht, in welchen der Heiland seinen Segen ausgießt in jeglicher Stunde der Mühe; es verknüpft uns mit allen andern Menschen, daß wir ihre Freuden und ihre Leiden theilen, und was wir thun und treiben, wie wir es thun, wirkt sichrer als das bloße, oft unverständige Predigen; es lehrt uns die eigne Beschränkung und fremden Werth richtig

abwägen, und ist der wahre, stille, fruchtbare Boden des thätigen Christenthums. Es wünscht Verbindung, es erzeugt liebevolle Zuneigung, auch wo Irrthum und Sünde noch herrscht, wie der Heiland unter Zöllnern und Sündern lebte; es reinigt und heiligt, so weit Gott es erlaubt, und indem die schwellende Knospe getragen wird von Gottes Ordnung in dieser Welt; wächst sie durch den Geist von dem Athem des höhern Lebens durchströmt still und naturgemäß der seligen Zukunft entgegen.

Dieser Wahn, als wenn Gott uns auf irgend eine außerordentliche Weise in unserm Lehren, Handeln, Wirken in der Welt leitete, hat nichts mit der beseligenden Gewißheit gemein, daß er uns auf eine dem Verstande und der Vernunft unerklärbare Weise zu unserm eignen Heil erleuchtet. Dieses Letztere ist, wie schon oben gezeigt wurde, das Fundament unsers Glaubens. Aber niemals vermögen wir, was Gott durch uns ausrichten will, so in der Welt darzustellen, wie er es will. Seine Gnade läßt uns nicht sinken, und die Stunden der stillen Seligkeit werden uns fest und muthig erhalten; aber dennoch wird eine tiefe Ahnung, daß wir dasjenige, was Gott uns

aufgab, oft verkannten, oft mißdeuteten, immer nur schwach zu leisten vermochten, die wahre Demuth erzeugen, und selbst wenn wir Alles gethan haben, erscheinen wir als unnütze Knechte. Wäre ich ein willenloses Werkzeug der göttlichen Gnade geworden, dann müßte ja, was durch mich geschähe, die völlig reine Offenbarung des göttlichen Willens sein, und ein jedes Widerstreben wäre eine Gotteslästerung; ich müßte für die göttliche That, für die göttliche Lehre, die der Geist durch mich offenbar werden ließe, den nämlichen Glauben in dem nämlichen Grade fodern, wie derjenige ist, der mich mit dem Heiland und seiner Offenbarung durch die heilige Schrift verbindet. Der Heiland selber kniete nieder, und bat Gott, daß er den Kelch von ihm nehmen möchte — und du Wurm! wer du auch seist — was ist durch dich geschehen, was hast du vermocht, daß du auf eine unmittelbare Einwirkung des Geistes zu pochen wagst? Lerne das Urtheil der Menschen dulden nicht allein, nein selbst schätzen; lerne deine Widersacher lieben, nicht mit jener hochmüthigen Liebe, die als geringschätzendes Mitleiden erscheint, sondern so, daß du erkennest, Gott hat ihnen gegeben, was dir versagt ward —

selbst dann, wenn du sie deiner Ueberzeugung nach unter die Ungläubigen rechnen mußt.

Ein Irrthum hat sich in unsern Tagen erzeugt. Wir wollen nicht leugnen, daß er fast unvermeidlich schien.

Durch so viele wechselnde Bestrebungen in Wissenschaft und Leben ermüdet, durch die schwankenden Ereignisse der Zeit zur Besinnung gebracht, sind Viele zum Christenthum geführt worden, und das Licht der Gnade hat die finstre Nacht der bangen Zweifel zerstreuet. Sie wissen nun, wo das Heil allein zu suchen ist. Aber nur zu leicht vergessen sie, daß nicht das Leben selber die Sünde ist, daß nicht der Teufel die Welt schuf, sondern Gott, daß der böse Geist zwar das Geschlecht verlockt, die Welt der Erscheinung verpestet hat, daß hier kein bleibendes Gut erlangt wird, aber daß dennoch durch die Welt, durch den Gang der Ereignisse, durch die stufenweise Fortbildung des menschlichen Geistes der göttliche Wille durchleuchtet, der Alles zum Besten lenkt. Der böse Geist kann nichts erzeugen, nichts erschaffen; was aus Gott erschaffen wurde, das sucht er zu verführen und irre zu leiten.

Daher ist in allem Irdischen wie Tertullian sagt, etwas Gutes, insofern es von Gott ist,

und etwas Böses, insofern es vom Teufel ist. Wir sollen die Menschen lieben wie uns selbst, aber nie den Teufel in den Menschen, so wie nie seine Stätte in uns.

Wer ist nun dieser Mensch, den wir lieben sollen? und wie soll diese Liebe sich äußern? Menschliche Liebe ist nie möglich ohne wechselseitiges Anerkennen, daß wir uns Alle gleichsetzen unter einander in religiöser Rücksicht, aber alle nichtig vor Gott. Sollen wir die großen geistigen Gaben, die Gott den Menschen geschenkt hat, deßwegen verschmähen, weil wir durch sie irre geführt wurden? Keinesweges. Ich gebe zu, daß derjenige, dem es Ernst ist mit seinem Christenthum, der sich reuig abwendet von früherm eitlen Streben, einen Durchgangspunkt erlebt, der innere Wahrheit hat, in welchem er Alles verschmäht, was ihn früher anzog und ihm werth war; ja noch mehr: ich will gestehen, daß ein solcher Durchgangspunkt, ist das Streben ächt und tüchtig, erscheinen muß. Wenn aber besonders die Jugend, noch unreif, unbekannt mit den hohen Mitteln der geistigen Gnade, die für das Geschlecht in der Wissenschaft verborgen liegen, und die der Böse nicht zu vertilgen vermag, geringschätzt, was Fleiß und Mühe und Stre-

ben nach Wahrheit schufen, wenn die Erzeugnisse großer Geister ihnen gefährlich scheinen und die Bewunderung seltner Talente irreleitend — in welcher leeren, dürftigen, trübseligen Einsamkeit, in welchem trägen, unfruchtbaren Brüten droht der Geist zu versinken! Ja wenn diese Jugend berufen war, nach reifer Ausbildung das Geistige der Zeit zu reinigen, wie lieblos erscheint sie! Du bist irre geleitet durch die Kunst, durch die Poesie — war es nicht dein sündiger Sinn, der dich da irreleitete, wo der wahrhaft Reine Gott preist, daß er sich durch schöne Gaben der Menschen hat verherrlichen wollen, wie durch die Pracht und Herrlichkeit der Natur? Warlich es gibt eine Bewunderung der hohen Gaben Gottes, die wahrhaft fromm ist, und wer nicht durch Shakspeare oder Göthe oder durch die Größe der alten Welt oft zum Knieen gebracht wurde, und recht innig, recht treu, recht kindlich das ganze Geschlecht liebgewann, dem Gott so Großes anvertrauete, wer, einseitig schmähend, Alles vom Teufel ableitet, was nicht in der Form des Christenthums hervortritt, wer sich fremd und mürrisch abwendet von aller Freude, und in jeder Heiterkeit eine Sünde, in jeder Anmuth eine Ver-

führung sieht — der kennt den hellen Tag der segensreichen Liebe nicht.

Findest du es nothwendig, zu fliehen, was dich früher anzog, scheint dir die Philosophie gefährlich, die Poesie verführend, lastet die Größe der alten Welt wie ein schwerer Druck auf deiner Seele — wohl, du magst dich verschließen und die Strenge der Selbstreinigung, ist sie wahr und ächt, wird dich wieder heiter in unsre Mitte zurückführen. Aber nie darfst du als Lehre durch das Christenthum geboten dasjenige verbreiten, was eine harte Erfahrung dir nothwendig macht. Auch hier lauert die größte Gefahr. Wir bekennen, daß diese Strenge besonders in unsern Tagen, vorzüglich dann, wenn wir nach mannigfaltigen Verirrungen durch ein freches, sich selbst genügendes Denken uns an die wahre Quelle des Heils wenden, unvermeidlich ist; ja kaum ist eine wahre Bekehrung ohne sie möglich. Aber so wie sie sich aus der einsamen Stille der prüfenden, reuigen Selbstbetrachtung herauswagt, so wie sie mit dem Gepräge des Allgemeingiltigen hervortritt, so ist sie dem furchtbarsten Irrthum preisgegeben.

Der Christ, der sich wahrhaft an die Gna-

de Gottes, an die Leitung des Geistes, an die ewige, ewig nahe, heilige Liebe des Heilandes gewandt hat — der in Furcht und Gebet seinen Glauben festhält, dem Gott es gegeben hat, daß er es innerlich fühlt, wie Alles von seiner göttlichen Barmherzigkeit getragen wird — der tritt heiter in den großen Frühlingstag der erneuerten Schöpfung, und mitten in der Verwirrung steht er ruhig da, ein fröhliches Kind, und sieht an dem warmen, heitern Tage die Sonne der Liebe scheinen über das ganze Geschlecht. Es ist ihm wie ein Schleier von den Augen gefallen, und er hört die Gesänge und Chöre der Menschen, und den verborgenen Jubel in der Wehklage, und sieht die Morgenröthe dämmern in der finstern Nacht, und verträgt Alles, und glaubet Alles, und duldet Alles, und hoffet Alles, und schließt das ganze Geschlecht an seine liebende Brust, und theilt seine Sorgen, und wirkt reinigend auf Alle. Werdet wie die Kinder. Wie Christus Mensch geworden ist, sollen wir Kinder werden, alle Gaben Gottes genießen, wie sie, und in heitrer, Zuversicht in seinen Armen ruhen, wie das Kind in den Armen der Eltern — in des Vaters Armen, der da weiß, wenn ein Sperling zur Erde fällt, der das Geschlecht nicht

dem Bösen preisgab, um Wenige zu retten, der will, daß die Sünder selig werden.

Du schmähest das Schauspiel, Tanz und lustige Freude scheinen dir vom Bösen, und nicht selten hören wir Aeußerungen, als wenn alle Lust Wollust, und jede unbefangene Freude ein Verbrechen wäre. Wer will leugnen, daß die Schauspiele unserer Tage verführerisch sind, daß sie der Eitelkeit dienen, sinnliche Lust, Weichlichkeit, träges Gefühl nähren und befördern? Aber wem verdanken wir diese Einsicht? Wer hat uns recht eigentlich die Augen über den Verfall des Schauspiels geöffnet? Etwa die frömmelnden Eiferer? Keinesweges. Und warum nicht? Deßwegen, weil die Bühne ein natürliches Bedürfniß der Menschen ist, weil sie sich auf einer bestimmten Stufe der Bildung mit Nothwendigkeit erzeugt, weil ein eignes Talent die mimische Darstellung fodert, weil hochbegabte Geister große Meisterstücke für die Darstellung lieferten. Wenn nun ein frommer Eifer alle dramatische Kunst verdammt, so sieht man in einer solchen Aeußerung entweder eine geistige Beschränkung, die sich hochmüthig das Recht anmaßt, über Verhältnisse zu richten, deren Werth ihr verborgen geblieben, oder ein unsicheres, kämpfendes

Gemüth, welches die Gefahr für sich erkennt, aber eben deßwegen kein allgemeines Urtheil fällen kann.

Willst du die Gefahren des Drama's aufdecken, so mußt du das ächte Drama kennen, ja lieben; nur die Liebe hat reinigende Kraft, sie verdrängt nicht, aber veredelt. Was wir Gründliches über das Verführende und Verlockende des Schauspiels erfahren haben, verdanken wir solchen Männern, die das Drama liebten, die zugleich auf die edlere, freiere Gestaltung hindeuteten. Und wenn sich auch nicht beweisen läßt, daß dieses bis jetzt im ächt christlichen Sinne geschah, so können wir uns doch recht wohl einen frommen Christen denken, der auch diese Kunst in ihrer Eigenthümlichkeit reinigend zu durchdringen vermöchte, so wie nicht wenige Dramen eine ruhige, tüchtige, besonnene Gesinnung unterstützen, die selbst als der fruchtbare Boden höherer, ja christlicher Gefühle betrachtet werden kann, und wenn wir völlig unbefangen die großen Ereignisse, die geheime Qual der Verbrecher, die seltsamen Fügungen der Geschichte, das Innere des Menschen, dessen verborgenste Tiefen sich unserm Auge auf Momente öffnen, erblicken, wenn die vergrabene Vergangenheit wieder

lebendig wird, und redend und handelnd vor uns tritt, sollte nicht solche Darstellung mehr noch selbst, als die verworrenen Ereignisse des Lebens, die uns selten rein und klar treffen, mehr als die verblichenen Ueberlieferungen uns zu Betrachtungen führen, die dem Christlichsten Sinne heilsam wären? Gewiß, alles Richten der Menschen muß von der Liebe ausgehen; die Liebe aber ist thätig im Forschen; sie will erst wissen, was zu retten ist, ja was gerettet werden muß, sie muß das verborgene Gute kennen, ehe sie richtet.

Das Christenthum ist ein fortdauerndes Wunder. Die Herrlichkeit der erscheinenden Welt, das Gesetz der Natur, die göttliche Ordnung des natürlichen Menschen, Verstand, Vernunft und Sittengesetz vermochten nicht es zu erzeugen, nicht es zu begreifen. Dieser heilige Schatz entsteht noch immer, das Geheimniß der ewigen Liebe, durch die Wirkung des Geistes, wie in jener seligen Zeit, und für denjenigen, der durchdrungen ist vom Geiste, hat nichts einen bleibenden Werth, was nicht durch die ewige Liebe bestätigt wird. Der nämliche Geist, der jene Wundergaben den Aposteln mittheilte, wirkt auch auf uns und erleuchtet uns, leitet uns, wie die erste Ge=

meinde. Aber die Welt ist erlöst durch den Heiland, und die heilige Schrift enthält das Geheimniß der Erlösung. Die Sittenlehre kann nicht selig machen, aber sie wird nicht aufgehoben durch die Schrift, vielmehr lebendig durch den Glauben. Gegen die ewige Ordnung Gottes sträubte sich das Böse, aber das Gesetz, die natürliche Ordnung wird bestätigt durch die Liebe. Der Irrthum, ja das Böse ist noch mächtig in uns und um uns; aber die Keime des zukünftigen Reiches Gottes sind nicht blos in eine bestimmte Form gebannt, sind allenthalben gestreuet, und diese werden nie vergehen. Vernichtet ist die Gewalt der Hölle nicht, aber gebrochen, und uns ist die Gewißheit des Sieges geworden. Das ist unsre Seligkeit, die wir auch hier genießen. Aber eben deßwegen, weil die Keime gesäet sind in die Welt, haben jene außerordentlichen Gaben aufgehört. Lernt das Wunder des Christenthums in der Fügung Gottes erkennen, in der geheimen, selbst bewußtlosen Leitung der Gabe, und wie Verstand und Vernunft gezwungen werden, von der Wahrheit des Geistes zu zeugen.

Wohl sind wir Alle berufen, das Reich Gottes zu verbreiten. Will nicht ein Jeder

den Andern gewinnen für dasjenige, was ihm recht und wahr dünkt? ist nicht aller Streit um Meinungen ein fortdauernder Versuch der wechselseitigen Bekehrung? Und wir sollten gleichgiltig sein können, wenn die Rede ist vom höchsten, ja von dem alleinigen Heil? Warlich, wer auf diese Weise gleichgiltig ist, hat die Gewalt des Glaubens nie erfahren. Darüber, über die Pflicht des Christen, nicht allein in sich den durch den Geist gesäeten Keim des Reiches Gottes rein zu erhalten, sondern auch in Andern zu erwecken, und wo dieses gelingt, das Gelingen nicht als eigne That zu betrachten, kann kein Zweifel obwalten. Wenn der Vorwurf der Bekehrungssucht gegründet sein soll, muß er entweder eine innere Lüge voraussetzen — ein Verbrechen von der furchtbarsten Art — oder er muß die unverständige, die Absicht mehr zerstörende als fördernde Weise treffen. Wir können, ohne aller Erfahrung Hohn zu sprechen, nicht behaupten, daß die Frommen immer die Verständigsten seien. Wer darf sagen, daß er Gottes Wege kennt? Wer wird leugnen, daß unter besondern Umständen der Einfachste, der Ungelehrte berufen sein kann, das Höchste zu wirken? Ist es nicht geschehen? Wenn der in stiller

Betrachtung in einsamen Gebirgen lebende Bruder Klaus, der nicht einmal lesen konnte, durch fromme Rede das verwirrte Volk und seine streitende Obrigkeit bewegte, und plötzlich durch des Geistes Gewalt Ordnung und Ruhe hervorrief, wo man nichts als hoffnungslose Verwirrung sah, wenn Zinzendorf eine Gemeinde um sich versammelte, deren segensreiche Wirksamkeit über die ganze Welt sich erstreckt, wer darf sagen, sie seien nicht berufen gewesen, weil ihnen der äußere Ruf fehlte? — Aber selten ist dieser innere Ruf, und sorgfältig muß ein Jeder sich prüfen, ja mißtrauisch gegen sich selbst erwägen, ob nicht bloß Persönliches, innerer Hochmuth und Selbstsucht, des Geistes Stimme lockend nachahmt. Ein solcher Ruf, wo er wahrhaft hervortritt, ist äußerlich in der Welt, wie innerlich vorbereitet; er kann Verfolgung und Haß erzeugen, aber nie wird er etwas Thörichtes, Unverständiges beginnen. Der so Berufene verbindet die Klugheit der Schlangen mit der reinen Einfalt der Tauben.

Entsteht aber zu irgend einer Zeit die krankhafte Neigung sich lehrend der Welt aufzudrängen, daß Männer und Frauen den eigentlichen stillen Beruf verlassen, um, wie sie meinen, das Reich Gottes zu verkündigen, dann fürch-

tet man mit Recht eine gefährliche Täuschung. Selbst der außerordentlichste Erfolg, ein plötzlicher, ja gewaltsamer Eindruck kann diese Furcht nicht verdrängen, denn das religiöse Gefühl läßt sich leicht aufregen, aber ob die innere Bewegung, die oft krampfhaft hervortritt, rechter Art ist, das läßt sich nicht so leicht unterscheiden, und die gefährlichsten Schwärmer haben eben so große, ja gewöhnlich viel gewaltsamere Erschütterungen erregt, als der stille fromme Sinn. Ob Wunder in unsern Tagen geschehen können, ob ein Prophet ausgerüstet mit außerordentlichen Gaben unter uns auftreten könne, ist eine Frage, die offenbar unnütz ist. Kommt er, dann wird er seinen Ruf schon zu beurkunden wissen, seine Gewalt wird den prüfenden Verstand selbst überwinden, und sein Geist wird mächtiger, das größere Wunder sein, als seine That. Der Heiland ward in der Krippe geboren, und das ganze Christenthum ist in der stillen Verborgenheit der Geschichte geworden, und hat in seiner Entstehung und frühern Ausbildung das Zeugniß der mächtigen Welt, der Weisen und Großen verschmäht. Als es die Welt zu überwinden anfing, da legte es das gewaltigste Zeugniß von sich selbst ab. — Es ist immer

eine Schwäche des Verstandes, keineswegees ein Beweis der Stärke des Glaubens, wenn wir Wunder erwarten. Ja der wahre, starke Glaube bedarf keines andern Wunders, als des ewigen, welches da ist, und seine innere Kraft fortdauernd offenbart. Nur der schwankende Glaube sucht ängstlich eine äußere Stütze. Sich darauf berufen, daß hier oder da ein Wunder im eigentlichsten, ächt Christlichen Sinne, wie die Wunder des Heilandes und der Apostel, stattgefunden habe, heißt dem irdischen Verstande einen gefährlichen Triumph bereiten. Die Erfahrung spricht zu laut, zu deutlich. Allenthalben, wo man Wunder vermuthete, entdeckte man Täuschung oder Betrug, nichtswürdige Schlechtigkeit oder Schwäche des Verstandes. Eine solche schwächliche Mischung von geistiger Beschränktheit, krankhaftem Erwarten des Außerordentlichen, ein solches Verkennen der Gewalt des Geistes, wo er am tiefsten, am herrlichsten wirkt, ist, dem Verstande zum leichten Siege preisgeben, nicht der unerschütterliche Fels, auf welchen Gott seine Kirche gebaut hat.

Erkenne deinen Beruf, sei ein treuer Unterthan, sei fleißig, mäßig, demüthig, Andacht und stilles Gebet stärke dich und deine

Familie, prunklos verbinde du dich mit christlichen Freunden, sei stark im Unglück, mild gegen Andre, streng gegen dich selbst. Ein gesunder Baum kann nur gesunde Früchte tragen; an deinen Früchten wird man dich erkennen. Ein solches stilles, frommes, gläubiges Leben ist ein Segen für die Umgebung; es bekehrt durch sein Dasein; es ist so mächtig wie das Wort.

Bist du aber berufen, den geistigen Kampf der Zeit zu theilen, so wisse: der Verstand kann nur durch sich selber überwunden werden. Zwar der Geist wirkt Alles in Allem; aber er braucht nie des Unverstandes, um den Verstand zu bestreiten. Entweder Vernunft und Verstand sollen untergehen, damit die Kirche siege — eine wahnwitzige Behauptung — oder die Keime des Glaubens sind durch den Geist auch in Wissenschaft und Kunst, in die ganze geistige Entwikkelung des Geschlechts gesäet, und sollen da, wo er sie hinpflanzte, gepflegt werden durch Liebe, die Bewunderung, die Achtung für fremde Geistesgaben sind dem ächten Christen nie gefährlich. Selbst die lebendigste Zuneigung, ja die Begeisterung, die eine große Gabe zu erregen vermag, kann zwar in eine sündige Anbetung ausarten; aber die furchtsame

Scheu vor dem tiefen Eindrucke herrlicher Geister kann eben so sündlich sein; ja nicht selten verbirgt sich hochmüthige geistige Beschränktheit, Unempfänglichkeit und Stumpfsinn hinter diese Scheu, um Gottes herrlichste Gabe zu schmähen. Wenn ich in einem Wurm die Spuren jenes hohen, erhabenen Baues erkenne, der, alles Leben umfassend, in der menschlichen Gestalt das Bild Gottes darstellt, und nun ergriffen von der tiefen Weisheit die Knie beuge — bete ich den Wurm an? oder ist diese Andacht etwa nicht rechter Art?

Die Philosophie hat dich zum Hochmuth verleitet, die Kunst deine Sinnlichkeit gereizt — wie? und nun willst du sie fliehen? Willst unthätig grübelnd erwarten, auf welche Weise der Geist deine Schritte für die Zukunft leiten wird? Der Geist schließt die verständige Selbstthätigkeit nie aus, er läßt uns nie in schwankender Ungewißheit. Und nun etwa in diesem Falle? Gewiß nicht.

Entweder du entdekst, daß dir die geistige Fähigkeit nicht gegeben ist, die nothwendig erfodert wird, um die Erzeugnisse der Kunst und Wissenschaft richtig zu würdigen, und entsagst dem, was dir nicht gegeben ist — eine schöne Reue zeigt dir deine ursprünglichen Grenzen.

Dieß demüthige Bekenntniß kann nun nie mit einem Richten über Kunst und Wissenschaft verbunden sein; daß manche Irrthümer, viel dem Glauben Gefährliches in beiden verborgen sei, das zwar magst du ahnen; aber du bist nicht berufen, das Böse von dem Guten, das Heilsame von dem Schädlichen zu scheiden. Deine freiwillige, bescheidne Selbstbeschränkung ist eine wahre Erleuchtung, ja deine schöne Einfalt ist so tief, ist so heilsam, wie die höchste Gabe, sie ist selbst die schönste.

Oder du trauest dir die geistige Fähigkeit zu; und du willst fliehen? — Jezt da der Geist so vernehmlich spricht, jezt da er dir den Feind gezeigt hat, da du ihn erkennst, willst du den dir — ja dir unleugbar angewiesenen Kampfsplatz verlassen? jezt da du mit erneuter Liebe, mit Erhebung und Zuversicht reinigend für ihn streiten sollst? Eine fortgesezte wahre Selbstprüfung wird dir dann zeigen, wie Vieles, was dich zum Hochmuth, zur Sinnlichkeit verleitete, keineswegs in der Wissenschaft oder Kunst, sondern in dir lag. Selbst durch die Hilfe des Geistes gereinigt, wird dir das Bemühen großer Geister reiner, besser, belehrender erscheinen, und wo der Irrthum liegt, wird er sich dir nicht verbergen können. Ist

nicht ein großer, mächtiger Geisteskampf die Herrlichkeit und das Elend unsrer Tage? Darfest du sagen: nur der Teufel habe die Dichter, die Künstler, die Philosophen geleitet? Wird der Irrthum, wo er wirklich ist, überwältigt, weil du feigherzig fliehst, und wie alle Schwächlinge den Feind mit unnützen Worten schmähest, den zu bekämpfen du nicht den Muth hast? Nein! hier ist ein wahres, herrliches, durch den Glauben gesegnetes, durch die Geistesgaben, die erst durch die Liebe ihren Werth erhalten, unterstütztes, schönes, ja heiliges Geschäft. Hier muß gründliches Wissen, ununterbrochener Fleiß, stilles Forschen, Anerkennen der Gaben Andrer unmerkbar zwar, aber sicher wirken, und du weißt — denn das ist ja eben der Segen des Christenthums, — daß, was dir, scheine es auch noch so klein und unbedeutend, zu lehren vergönnt wird, strenge geprüft, oft bestritten, oft berichtigt, nicht selten mit Recht verworfen, dennoch wachsen und gedeihen wird in dem großen Baue des sich entwickelnden gereinigten Erkennens für jene hohe Zeit der Wunder und Zeichen, wo das Erkennen selbst das Reich Gottes schauen wird, indem das Gute sich vom Bösen trennt.

So wird durch den Reinen Alles rein,

wie es für ihn rein ist; so wird die Klugheit der Schlange mit der Einfalt der Taube vermählt; in diesem Sinne sollen wir uns Freunde machen mit dem ungerechten Mammon; und so reifen jene Früchte des Glaubens, die nicht im Verborgenen bleiben sollen, das Licht, welches wir nicht unter den Scheffel stellen, sondern auf den Leuchter, daß es leuchte und Gottes Herrlichkeit offenbare. Diese Zuversicht macht nie hochmüthig, dieser in seinen Früchten verborgene Glaube verleitet nicht zum Stolz. Wir erkennen freudig das Walten des Geistes in uns, aber auch im mühsamen Kampf die eigne Beschränkung.

Wir dürfen diese Betrachtung nicht schließen, ohne darauf aufmerksam zu machen, daß die Feindschaft der Welt, der Hochmuth des Verstandes, die in der Kraft des Christenthums den gefährlichsten Feind, wenn auch nicht immer erkennen, doch ahnen, eine jede selbst noch so rein Christliche Verbrüderung verkennen, ja oft zu verleumden suchen, daß zufällige Aeußerungen, einzelne Behauptungen, nicht selten verdreht und entstellt, als Zeugniß gegen die wahrhaft frömmste Gesinnung auftreten müssen. So zart, so ganz in den innern Tie-

sen des religiösen Gefühls verborgen ist die Wirkung des Christenthums, daß ich nicht ohne Furcht eine Gefahr angedeutet habe, die freilich da ist, und bedeutend genug. Aber gewiß wird kein frommes Gemüth durch eine wohlgemeinte Warnung verlezt werden, und an die innere Lüge, an die Heuchelei und Schlechtigkeit, wo sie die Maske des Christenthums zu tragen wagt, habe ich mich nicht gewandt, nicht wenden wollen.

Eben deßwegen soll diese Warnung nur zur stillen, ernsthaften Ueberlegung dienen; sie soll Keinen persönlich berühren. Zwar gibt es Verbrüderungen, von welchen ich behaupten möchte, daß sie jenen Gefahren ausgesezt sind; zwar bedaure ich besonders den talentvollen Jüngling, wenn mißverstandene Frömmigkeit ihn von Wissenschaft, Kunst und gründlichem, fleißigem Forschen abhält: aber ich kenne jene Gesellschaften zu wenig, um sie angreifen zu können; eben so sind mir die innern Kämpfe eines durch früheres Studium irregeleiteten, jezt erwachten Jünglings nur zu wenig bekannt, und die persönliche Warnung müßte ihn rein persönlich treffen, könnte nur durch freundschaftliche Nähe, nur durch Vertrauen wirken.

Die Lehrer.

Müssen wir aber nun auch gestehen, daß solche der innersten Wahrheit des Christenthums gefährliche Irrthümer unsrer Zeit nicht fremd sind, so entsteht die natürliche und höchst wichtige Frage: ob nicht der Grund dieser Irrthümer, das Streben sich von der Gemeinde zu trennen, aus dem krankhaften Zustande der Gemeinde selbst entsteht? Eine gesunde, in sich gegründete Gemeinde, vereinigt durch den gediegenen Kern eines festen, in allen Theilen übereinstimmenden Glaubens, würde alle jene Sonderungen verzehren, oder es würde sich leicht entdecken lassen, daß sie aus Haß gegen den Glauben selber entstanden wären. Der öffentliche Gottesdienst hat das Vorzügliche, daß er die irdische Persönlichkeit ganz verdrängt. Wo eine große Menge Menschen, die sich sonst fast fremd, gemeinschaftlich versammelt sind, alle den Sinn nach Gott gewandt, da bin ich, mitten unter ihnen, allein. Ein Jeder ist in sein Gemüth hineingekehrt; auch ist ein wesentlicher Theil des wahren Glaubens, daß in dem Tempel des Herrn, wo seinen Anordnungen gemäß die Gläubigen versammelt sind, die ewige Liebe segensreicher sich uns nähert, daß

der Heiland unmittelbarer zur Erweckung und Erbauung wirkt. Er wohnt zwar nicht im Tempel von Menschenhänden gemacht; aber durch die gemeinsame Andacht und durch das von einem gläubigen Lehrer verkündigte Wort wird der Andächtige von der Gewalt des Geistes ergriffen. — Wo nun eine solche Gemeinde ist, da wird eine jede engere Verbindung von ihr getragen. Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen, verspricht der Heiland, um das selige Geheimniß enger, Christlicher Freundschaft zu bezeichnen; aber die seligsten Stunden würden die eng Verbündeten in die Mitte der Gemeinde hinführen, ja hindrängen, und wo Hunderte knieen, wo ein Jeder seinen stillen Kampf, seine innern Zweifel dem Herrn vertrauet, Trost und Hoffnung aus der Verkündigung seines Wortes schöpft, da verstehen wir erst die große Bedeutung der Erlösung, die allen Sündern die Seligkeit verspricht, wenn sie sich bekehren und den Heiland suchen. O! eine wahre Gemeinde, versammelt um einen Lehrer, der, stark im Glauben, die Zweifel löst durch die feste Zuversicht seiner Verkündigung, ist Gottes reichster, größter, heiligster Segen.

Und nun, dürfen wir behaupten, daß der Gottesdienst in unsern Tagen allenthalben ist, was er sein soll? Herrscht noch immer der reine, fromme Glaube der Vorväter in den öffentlichen Predigten? Sind nicht selbst aus den Gesängen auf eine höchst bedenkliche Weise Ausdrücke gewichen, die bestimmte Lehren bestimmt bezeichneten, als wollte man diese Lehren umgehen? Leben und Handeln in Wissenschaft und Kunst erzeugen viele Zweifel, die selbst der Frömmste immer von Neuem bekämpfen muß. Schwankend, hin und her gezogen von solchen Zweifeln will er sich da retten, wo die Gewißheit, die Zuversicht des Glaubens, einen heiligen Tempel bauete — und, leider! wie oft werden diese Zweifel bestärkt, nicht bekämpft! doppelt beunruhigt verläßt er die heilige Stätte.

Man hat in unsern Tagen einem bekannten Manne, der vor wenigen Jahren unsern Glauben verließ und zur katholischen Kirche übertrat, strenge, und warlich mit Recht, vorgeworfen, daß er unter der Maske des Protestantismus den katholischen Glauben zu vertheidigen gesucht habe, damit so die Vertheidigung den Schein einer völligen Partheilosigkeit annehmen könne. Gewiß ein höchst tadelnswerthes Beginnen. Ist aber das Streben,

unter der Maske des Glaubens den Glauben selbst zu untergraben, im Geringsten besser? Hat man die vielen Versuche, zu beweisen, daß der Eid an die symbolischen Bücher nicht binde, etwa vergessen? wie selbst den studirenden Theologen gelehrt ward, wie sie sich nach dem Aberglauben des Volks richten müßten, die Ausdrücke der heiligen Schrift zwar brauchen, aber allmälig und unmerklich ihnen einen verständigen Sinn unterlegen sollten, bis sie den ursprünglichen ganz verloren hätten, wodurch es ihnen gelingen würde, ohne Aufsehen die nichts ahnende Gemeinde um ihren Glauben zu betrügen? Ja, zu betrügen. Wer in irgend einer Gemeinde Lehrer wird, der soll den Glauben der Gemeinde ganz theilen. Ich ehre den redlichen Zweifler, und bin überzeugt, daß, je innerlich wahrer und redlicher seine Zweifel sind, desto gewisser sie einst gelöst werden. Ich bin so weit entfernt, selbst Angriffe auf den Glauben zu verdammen oder den Angreifenden zu richten, daß ich vielmehr davon überzeugt bin, daß, wenn er die geistige Gabe, die Gott ihm geschenkt hat, mit redlichem Eifer anwendet, sein Kampf den Glauben der Gemeinde reinigen, stärken, ihn selbst aber zu Untersuchungen führen wird, die ihn gewinnen

werden. Ja selbst den Kampf mit der Lüge, mit dem geistigen Truge darf der wahre Glaube nicht scheuen. Eine jede äußere Gewalt, um auch die kühnsten Angriffe auf den Glauben zu verhindern, ist recht eigentlich unchristlich. Solche Angriffe können den Befestigten nicht erschüttern, den nicht, dessen Glaube durch den Geist erweckt, durch die Liebe belebt ist. Denn nicht auf äußere Lehre, nicht auf Begriffen oder bloßem Denken und Nachdenken beruht sein Glaube. Er ist gegründet auf eine sichere, ja auf die sicherste Erfahrung, auf ein Leben, welches, über allen Zweifel erhaben, sein heiliges Fundament kennt, wie es so herrlich in der ersten Epistel Johannis, Kap. 2. dargestellt wird. Der Schwankende aber ahnet hinter den verbotenen Gründen eine Gewalt, der der schwache Glaube nicht widerstehen kann; das Verbot selbst aber zweifelt an der Verheißung, daß die Kirche die Pforten der Hölle überwinden soll, daß ihr die Macht gegeben ist, den irdischen Verstand in seiner Nichtigkeit darzustellen, wenn er für sich sein will.

So gewiß nun, als die freieste, unbeschränkteste Untersuchung wie alle Wahrheit, so auch die christliche fördert, nicht hemmt,

so gewiß ist es doch auch, daß der Lehrer der Gemeinde den Glauben derselben ganz und gar theilen muß; ja er muß noch mehr in ihm, als in den übrigen Mitgliedern befestigt sein. Daher soll er nicht allein die Schrift prüfen, er soll den Kampf mit allen Zweifeln durchgekämpft haben. Erst wenn er nach einem solchen Kampf als Sieger erscheint, darf er es wagen als Lehrer aufzutreten. Ist der Lehrer etwa ein solcher, der über den religiösen Glauben der Gemeinde auf irgend eine Weise etwas zu bestimmen hat, der ihn anders gestalten darf? Ist er irgend etwas andres, als ein Mitglied der Gemeinde? — Es ist dieß eine so klare, dem einfachsten Verstande so einleuchtende Sache, daß es fast unbegreiflich scheint, wie man jemals gegen sie irgend einen Zweifel hat vorbringen können. Hat der redliche Lehrer bedenkliche Zweifel, die er durchaus nicht zu überwinden vermag, dann muß er seine Lehrerstelle aufgeben; denn solche Zweifel, die an der Wurzel des Glaubens nagen, hemmen die segensreiche Einwirkung, lähmen die Kraft der Verkündigung, die ihm aufgetragen ist. Sind es mehr als Zweifel, ist er von der Ueberzeugung durchdrungen, daß der Glaube der Gemeinde sich auf Wahn und Aber-

glaube gründe, dann trenne er sich auch von der Gemeinde und trete freimüthig kämpfend hervor. Ist er ein Redlichgesinnter, dann wird dieser Kampf ihm selbst zum Heil werden.

Wenn der Lehrer entweder an dem Glauben der Gemeinde zweifelt, oder vielleicht sogar diesen als Wahn betrachtet, und sich verpflichtet glaubt, ihn zu bekämpfen, dann entbehrt er den einzigen sichern und festen Boden, der ihn mit ihr verbindet. Er muß dann zu allen Künsten irdischer Beredsamkeit seine Zuflucht nehmen. Er muß die Leidenschaften erregen, rühren, erschüttern können. Wie die Stimme sich senken und heben muß, welche Mienen und Gebehrden die vortheilhaftesten sind, muß ihm Gegenstand einer genauen Erwägung werden. Er muß mit der ganzen Gewalt seiner irdischen Persönlichkeit hervortreten. Einen solchen Redner kann man wohl mit dem Schauspieler vergleichen, wie es oft geschah, und ohne allen Zweifel wird man gestehen müssen, daß bei diesem Vergleich die Kunst der Bühne viele entschiedene Vorzüge besizt, und so ist der Lehrer, selbst mit vorzüglichen Gaben ausgerüstet, dennoch etwas sehr Geringes. — Wie soll aber ein solcher Lehrer sein eignes Geschäft betrachten? Ein

halber Glaube ist gar keiner. Darfst du deuten, davon und dazu thun, dann ist das ganze Lehrgebäude nur ein Produkt deiner eignen Ueberlegung, der überlieferte Glaube aber Wahn und Irrthum, etwa nur der Schwachen wegen zu dulden. Wo bedeutende Geistesgaben sind, da pflegen sie mit einer gewissen Kühnheit und Offenheit verbunden zu sein. Das Streben, Lehren, deren Wichtigkeit uns einleuchtet, hinter Wahn und Täuschung zu verbergen, um sie einer stumpfsinnigen Menge annehmlich zu machen, der Versuch die schwankende Sittlichkeit, etwa der bürgerlichen Ordnung wegen, durch Aberglauben zu stützen, haben für den kühnen Geist wenig lockendes. Für die Gemeinde ist aber eine große Menge Lehrer nothwendig. Diese nun, meist in Dürftigkeit geboren, mit mittelmäßigen Gaben versehen, den Glauben, den sie vortragen sollen, geringschätzend, besitzen kein Vertrauen bei der Gemeinde, oder wenn sie es besitzen, haben sie es durch andre Geschäfte, durch irdischen Rath erworben; — müssen solche Männer nicht in ewigem Zwiespalt mit sich selbst leben? Mit Recht kann man behaupten, daß unter allen menschlichen Einrichtungen keine mehr verspricht und weniger leistet, als die Bühne —

nur, leider, die Kanzeln ausgenommen, wenn der Glaube fehlt.

Dagegen betrachte man einen wahrhaft gläubigen Lehrer. Hat Gott ihm große Gaben geschenkt, dann werden sie durch den Glauben gehoben. Aber die höchste Gabe, die wahre Geistesgabe ist der Glaube selber. Gottlob! trotz aller gefährlichen Anstalten, den Glauben aus der Kirche zu verbannen, ist dieser doch noch nicht verschwunden. Wie eine Sehnsucht nach der höchsten und einzigen Stütze aus der Verwirrung des Wissens und Lebens der Zeit sich erhoben hat, so hat ein stiller Keim des Glaubens sich noch im Volke erhalten, den so mancherlei Versuche nicht ersticken konnten. Das Volk fühlt gleich, fühlt sicherer, als der klügelnde ungläubige Lehrer meint, wo man es irrezuleiten sucht, und bald weiß es denjenigen, der sich und seine Persönlichkeit und seine Weisheit zur Schau trägt, von dem wahrhaft Gläubigen zu unterscheiden. Die Gebildeten unsrer Zeit aber, wenn sie nicht auf jener unglücklichen, schwankenden Mittelstufe stehen geblieben sind, die den Schatz der Vergangenheit uns geraubt, und dafür uns nur einige thörichte, seichte Grundsätze gegeben hat, ist schon längst übersättigt mit jenen Künsten, die allen Einfluß verloren ha-

ben. — Der Mann predigt das reine Wort Gottes, sagt das Volk, wo jener innere, feste, unerschütterliche Glaube sich ausspricht. Was ein wirklich gläubiger Lehrer vorträgt, ist nicht bloß etwas Erdachtes, es ist ein Erlebtes zugleich; der verborgene Schatz der innigen Gemeinschaft mit dem Heiland entfaltet sich vor uns. Wir, durch das Leben zerstreut, durch Geschäfte mancherlei Art von der stillen Betrachtung abgelenkt, durch innern Zweifel gequält, versammeln uns um ihn. — Er tritt wie aus einer lieben Heimat, in welche wir gemeinschaftlich zu Hause gehören, hervor, und verkündigt uns die Macht des Vaters, die Liebe des Sohnes, und die Wahrheit des Geistes durchdringt ihn. Die selige Gewißheit spricht sich in seinen ruhigen, klaren Zügen aus, und die einfachsten Worte haben eine unsägliche Gewalt. Was ist die vorüberfliegende Rührung, die mehr ein Zeichen der Schwäche als der Kraft ist, gegen jene stille, ruhige, feste Gewißheit, die ein gläubiger Lehrer uns zu geben vermag, die dasjenige, was in den stillen Stunden des ringenden Gebets aus der finstern Nacht des Irrthums und der Sünde uns dämmernd entgegentrat, zum hellleuchtenden Lichte entflammt.

Nichts warlich ist trübseliger, als jene Versuche unserer Tage, die schwankende Gemeinde zu stützen durch äußere Künste, durch eine erneuerte Kirchenzucht, durch einen geschmackvollen Gottesdienst, durch die Musik, durch Sänger u. s. w. Streng tritt derjenige hervor, der es erfahren hat, wo das Heil zu suchen ist, und erinnert an jene Worte des Heilandes: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes (im Glauben); so wird euch solches Alles zufallen. Wer hat, dem soll gegeben werden, und wer nichts hat, dem soll genommen werden auch das Wenige, was er zu besitzen wähnt.

Noch haben wir über das Verhältniß der Theologie zur Gemeinde Einiges zu erwähnen. Sie ist eine Wissenschaft, und der Lehrer der Gemeinde muß wissenschaftlich gebildet sein. Zwar ein großer Apparat von Gelehrsamkeit ist nicht für einen jeden Lehrer nothwendig. Er soll in der heiligen Schrift forschen, er soll sie in allen ihren Theilen genau kennen, die Sprache, in welcher sie ursprünglich erschien, darf ihm nicht unbekannt sein, und die Ereignisse der Kirche sollen ihn mit ihrer reinen Gestalt wie mit ihren Verirrungen bekannt machen. Je größer bei dieser Untersuchung seine Zweifel sind, desto vielseitiger muß der Kampf sein:

aber nur wer überwunden hat, kann Lehrer sein.

Die katholische Kirche glaubt, daß eine fortdauernde Inspiration der Häupter der Kirche zu ihrer Erhaltung nothwendig sei. Sie will nicht den Kampf mit allen Zweifeln wagen, ihn vielmehr vermeiden. Die protestantische Kirche sucht diesen Kampf, und ihre feste, gläubige Ueberzeugung ist die: daß dem Glauben die Gewalt gegeben über alle Zweifel der Welt. Eine katholisch-theologische Fakultät ist daher von einer protestantischen wesentlich verschieden. Jene ist nämlich zugleich eine kirchliche, da diese eine durchaus freie, wissenschaftliche ist. Eine katholische Fakultät, die irgend eine Aeußerung gegen die angenommene, durch die Kirche und ihre Häupter angeordnete Lehre duldete, würde sich dadurch selbst in ihrer Eigenthümlichkeit aufheben. Eine protestantische Facultät, die irgend eine freie Untersuchung verhinderte, oder irgend einen Gelehrten seiner Meinungen wegen, wenn er nicht ganz und durchaus die Realität der Lehren der Schrift leugnet, ausschlösse, würde eben so gewiß ihr eignes Wesen zerstören. Aber wie wir nicht zugeben werden, daß die katholische Kirche deßwegen, weil sie alle Angriffe zu verhindern sucht,

die heilige Offenbarung höher verehrt als wir, so darf sie uns auch nicht Gleichgiltigkeit vorwerfen, weil wir den bedenklichen Kampf nicht abweisen. Unsere Ueberzeugung ist, daß ein abgewiesener Zweifel keineswegs ein überwundener ist. Beide, Katholiken wie Protestanten, wollen den Frieden der Kirche, jene aber einen erzwungenen, äußeren, diese einen errungenen, innern. Und eben daher ist ein jedes Zurückziehen von Wissenschaft und Kunst, auch zugegeben, daß sie Waffen gegen den Glauben verbergen, ganz gegen den wahren Sinn der protestantischen Kirche.

Nun können wir aber keineswegs leugnen, daß dieser Kampf sehr bedenklich ist, ja daß er auch für die Gemeinde von großer Wichtigkeit sein muß. Daß die wissenschaftlichen Untersuchungen nur für die Schule da seien, nicht für die Gemeinde, kann man durchaus nicht behaupten; denn wenn die wissenschaftlichen Untersuchungen die Grundpfeiler des Glaubens untergraben, die Lehrer aber wissenschaftlich gebildet sind, dann werden die Resultate der Forschungen der Wissenschaft wie ein schleichendes Gift in die Gemeinde eindringen. Und wenn wir die nach allen Seiten sich verbreitende Gewalt der wissenschaftlichen Bildung

unsrer Tage erwägen, und wie ja ein jeder auch sonst durch Wissenschaft Gebildeter, ohne Lehrer zu sein, Mitglied der Gemeinde ist, so ist es denn doch unmöglich, diesen zu einer wissenschaftlichen Unmündigkeit zu verdammen.

Nun reden viele Theologen so: Die Theologie sei eine Wissenschaft, deren Gegenstand die heilige Schrift sei — wie sie sie nennen, die heilige Urkunde unsers Glaubens. In der Natur einer jeden Wissenschaft liege es, daß sie fortschreite, ja diese Fortbildung sei ihr größter geistiger Vorzug. Durch Sprachkunde und Speculation lerne man die heilige Urkunde ihrem eigentlichen Sinne nach immer tiefer verstehen, und so wäre jetzt schon Manches verschwunden, was der Aberglaube früherer Zeiten als Lehre der heiligen Schrift ansah.

Wir wollen nun zuerst diese Mittel untersuchen, und was sie vermögen. Wir reden hier als Mitglieder der Gemeinde, also als in der Sprachkunde völlig Unerfahrne; aber dennoch muß uns die Anwendung der Sprachkunde der alten Welt, zum Beispiel der griechischen Sprache, um allein durch diese den Sinn der heiligen Urkunde zu erforschen, Bedenken erregen. Ich will dieß Bedenken durch ein Gleichniß klar zu machen suchen.

Man denke sich eine deutsche Kolonie, die, unter französischer Herrschaft lebend, die französische Sprache annahm. Aber eine feste Anhänglichkeit trennte sie dennoch von den Siegern; alle Erinnerungen und die ganze geistige Bildung hafteten an dem Vaterlande; die Schriften der Sieger waren ihnen unbekannt, dahingegen waren sie mit Göthe, Schiller, Jean Paul, Tieck, mit Kant, Fichte, Schelling, Schleiermacher, Hegel wohl bekannt. Nun lasse man nach Verlauf von tausend Jahren die Gelehrten ein Manuskript, in französischer Sprache zwar, aber ganz in dem obenerwähnten deutschen Sinne ausgearbeitet, entdecken. Es sei das Studium der klassisch französischen Sprache, wie sie sich unter Ludwig dem Vierzehnten und durch die Encyklopädisten ausgebildet hat, ein eigner Zweig der literärischen Bildung. Würden nun die Meister in dieser Sprache wirklich im Stande sein, den Sinn jenes Manuskripts zu enträthseln? Ich zweifle sehr, und ich glaube, jeder Nachdenkende wird es ableugnen. Unendlich schwach ist dennoch dieß gewählte Beispiel, und vermag keinesweges, die ganze Schwierigkeit, die sich dem durch das klassische Griechisch gebildeten Philologen entgegenstellt, darzustellen.

Denn dem Franzosen sind keinesweges die Vorstellungen der deutschen Dichter und Philosophen so völlig fremd, wie den Griechen die alttestamentischen waren.

Es muß also ohne allen Zweifel andre Hilfsmittel geben, als die bloße Sprachkunde; ja es ist uns erlaubt zu behaupten, daß diese allein, wenn sie auch für die genauere Forschung der heiligen Schrift unentbehrlich ist, dennoch gar nicht vermag, uns den Sinn der heiligen Schrift aufzuschließen.

Mag man nun dem Glauben — ich rede mit solchen, die eine Veränderung des Glaubens, durch wissenschaftliche Forschung für möglich halten, einen so geringen Werth beilegen, als man will; er gelte uns hier nur als Sinn, als Empfänglichkeit für religiöse Ideen. Einen solchen Sinn müssen wir überall voraussetzen, wo irgend etwas Vernünftiges, nicht bloß Verständiges begriffen werden soll. Der Straßburger Münster und Köllner Dom ragen hoch in die Luft empor, aber dennoch waren ihre Vorzüge verborgen, wie die der ganzen altdeutschen Kunst, so lange der Sinn fehlte; ja so tief vergraben schienen sie wie Herculanum und Pompeji durch die glühende Asche. Die Regeln der Baukunst, die man nicht ver-

gessen hatte, vermochten den Sinn für diese Gebäude nicht aufzuschließen. Die eigne Muttersprache bringt uns bei fehlendem Sinn die bedeutendsten und tiefsten Werke der Poesie und Spekulation nicht näher; wo er hingegen da ist, da vermögen wir auch in fremden Sprachen Schätze zu entdecken, die den ursprünglichen Besitzern verborgen blieben, und daß, wenigstens in unsern Tagen, Shakspeare, Dante, Kalderon und Cervantes besser in Deutschland als in ihrer Heimat verstanden werden, ist eine Behauptung, die oft genug ausgesprochen wird. Doch mag man auch in dieser Behauptung eine ungerechte Anmaßung finden, so muß man doch gestehen, daß selbst die genaueste Sprachforschung in der eignen, vaterländischen Sprache bei fehlendem Sinne manche Schriften, ihrem wesentlichen Inhalte nach, nicht verständlich zu machen vermag; man kann doch nicht leugnen, daß der Sinn selbst die fehlende Sprachkunde ersetzen kann, und daß doch gewiß irgend ein geistig Begünstigter selbst aus der bloßen Uebersetzung der Shakspeareschen Dramen ihre innere Bedeutung besser fassen kann, als ein talentvoller englischer Sprachforscher, der aber jenes höhere Verständniß entbehrt. Man wird

freilich einwenden, daß doch auf jeden Fall ohne Sprachkunde gar keine Kenntniß möglich sei, und wird uns spöttisch fragen, was wir, vielleicht uns selbst unter die Begünstigten oder diejenigen, die wir so nennen, rechnend, wohl ohne die Hilfe derer, die wir geringe schätzen, mit unserm in der Luft schwebenden, ahnungsvollen, aber gehaltlosen Sinne anfangen würden? Aber auch indem wir diese Vermittelung der Mittheilung erwägen, drängt sich uns die Frage auf, ob es denn wirklich nicht möglich sei, daß irgend ein Begünstigter aus der bloßen Uebersetzung Verhältnisse entdecke, die dem Uebersetzer verborgen bleiben; eine Frage, die ein besonnener Mann gewiß nicht mit Bestimmtheit zu verneinen wagt. Ist es nun gewiß, daß ohne ursprünglichen Sinn kein wahrer Dichter, kein tiefer Philosoph verstanden wird, ja daß ein dichterischer Sinn den Dichter, aber nicht den Philosophen, ein philosophischer Sinn den Philosophen, aber nicht den Dichter aufschließt; ist es unleugbar, daß die gründlichste Kunde der griechischen Sprache allein den Plato z. B. nicht verstehen lehrt — wie vielmehr muß dann ein solcher ursprünglicher, vorausgesetzter Sinn angenommen werden für denjenigen, der

die Bibel ihrem wesentlichen Inhalte nach verstehen will. Auch wenn wir sie nicht als eine heilige Schrift betrachten, deren Verhältniß zu einem jeden Mitgliede der Gemeinde specifisch verschieden ist von dem aller übrigen Bücher, wenn sie nur in die Reihe aller übrigen bedeutenden Schriften gestellt wird, zeichnet sie sich dennoch unter diesen so aus, daß eine einfache Vergleichung unmöglich wird. Denn man kann nicht leugnen, daß sie mit ihrem Inhalte auf eine allen übrigen Schriften fremde Welt hinweist, und daß wie dieser Inhalt, so auch der Sinn, durch welchen sie begriffen sein will, höchst eigenthümlicher Art sein muß.

Nun ist aber diese Schrift eine heilige; sie enthält den einzigen Weg zum ewigen Heil, nicht etwa nur durch das vermittelnde Organ der Lehrer, sondern für einen jeden gläubigen Christen unmittelbar. Diese heilige Schrift bestimmt selbst, entschiedener als alle andere Schriften, die Beschaffenheit des Sinnes, welchen sie zum Verständniß voraussetzt. Und wie sie selber durch einen höhern Einfluß, durch unmittelbare Eingebung geworden ist, nicht durch bloße Bildung und Entwickelung natürlicher Kräfte, so lehrt sie auch, daß der Glaube, durch welchen sie begriffen wird, nicht als eine

bloße natürliche Gabe etwa wie der poetische, künstlerische, spekulative Sinn gegeben, daher auch nicht an geistige Vorzüge geknüpft ist. Der Glaube ist auch nicht eine bloße Erkenntniß, vielmehr ein erneuertes Leben; er kann vorbereitet werden durch Reue, aber erlangt werden nur durch Gnade, und wem er mitgetheilt ist, dem ist auch das rechte Verständniß gegeben.

Ueberhaupt entsteht, wenn wir das Verhältniß der Theologie, als einer in Entwickelung begriffenen Wissenschaft, zum Glauben betrachten, ein Dilemma, welches wir in seiner ganzen Strenge herauszuheben uns nicht scheuen.

Der Glaube ist nothwendig, wenn wir durch ihn in Leben und Erkennen wiedergeboren sind, ein Absolutes, alle geistigen und sinnlichen Kräfte sind ihm untergeordnet, und nur insofern er das Höchste, völlig Ursprüngliche, das Alles leitet, genannt wird, ist er Christlicher Glaube. Durch die heilige Offenbarung und ihre Lehre spricht Gott zu uns, und fodert für die heilbringende Verkündigung den unbedingten Glauben. Ist nun die Bibelübersetzung die Fügung Gottes, durch welche die heilige Schrift einem Jeden, dem sein Seelen-

heil wichtig geworden, zur eignen Erbauung nicht allein, sondern auch zur Forschung gegeben ward, als ein Segen zu betrachten, dann müssen wir voraussetzen, daß sie ihrem Wesen nach für einen Jeden durch den Glauben verständlich sein wird, ja daß die Uebersetzung selber durch eine höhere Leitung entstanden ist. Dann erscheint aber die Theologie als Wissenschaft höchst beschränkt; denn ohne Glauben vermag sie die Schrift nicht zu fassen, durch den Glauben aber nichts zu erhalten, was dieser nicht dem Einfältigsten mitzutheilen vermag.

Nimmt man hingegen an, daß die Theologie durch ihre Forschungen wesentliche Veränderungen in den religiösen Ansichten, entschiedene den allgemeinen Sinn ändernde Verbesserungen der heiligen Schrift vornehmen, daß sie selbst Theile der Schrift, die bis dahin ihr wesentlich schienen, ausschließen kann, dann ist durchaus nicht einzusehen, wie dieser Gegenstand des Glaubens, wie ihr Inhalt absolut gewisse Verkündigung des Reiches Gottes sein kann. Wenn ich mir auch nur die Möglichkeit denke, daß die Lehren von der wunderbaren Geburt und Menschwerdung, von der Auferstehung, von der Austheilung der Gaben des Geistes in irgend einer Zukunft

durch wissenschaftliche Forschung verdrängt oder modificirt werden könnten, dann sind sie als religiöse Lehren schon vernichtet. Offenbar darf man der Wissenschaft keine Gewalt über irgend etwas dem Glauben Wesentliches zuschreiben, ohne diesen zu untergraben. Wenn nun aber behauptet wird, daß eben dieses, was das Wesentliche des Glaubens sei, durch eine wissenschaftliche Untersuchung begründet werden müsse, so ist diese Behauptung dem Glauben nicht weniger gefährlich; denn auch hierüber darf in der Gemeinde kein Zweifel obwalten. Der Glaube kann nicht unerschütterlich sein, wenn sein Gegenstand schwankt. Es entstehen durch dieses Schwanken nur eine Menge subjektiver Meinungen an der Stelle des Glaubens.

Dieses ist der scheinbar gefährlichste Einwurf gegen den erneuerten Glauben, der von der katholischen Kirche immer von Neuem vorgebracht wurde. In der That muß man entweder annehmen, daß die heilige Schrift einem jeden Christen das Heil verkündige — oder wenn sie nicht, wie sie uns mitgetheilt wird, Alles durch den Geist uns gibt, wenn die Theologie und wissenschaftliche Forschung das Verständniß derselben erst aufschließt, so ist es

Weisheit, ihre Verbreitung zu hemmen, und nur das jedesmalige Resultat der Gemeinde mitzutheilen, und es darf nicht die heilige Schrift selbst, sondern nur das Resultat der forschenden Theologie, die dadurch in die alleinseligmachende Kirche verwandelt wird, den Glauben bestimmen.

Es wäre thöricht, wenn wir glaubten, dieses Dilemma sei unserm Luther entgangen. Er sah sehr deutlich ein, welche Gefahr dem Glauben durch die Freiheit der Untersuchung drohte, und in seiner Streitigkeit mit Zwingli besonders hat er deutlich genug gezeigt, wie genau er diese Gefahr, die bis in unsre Zeit immer drohender hervortrat, kannte.

Wenige haben die unendliche, wahrhaft religiöse Tiefe dessen, was Luther unter Glauben verstand, eingesehen. Er hat ihn durch manchen innern Streit errungen; er kannte die feindselige Gewalt des hervorbrechenden Verstandes, aber er fürchtete sie nicht. Der Fromme glaubt oft irrig die Kunst, die natürliche Gabe schmähen zu müssen, weil sie gefährlich werden kann. Nirgends aber ist sie gefährlicher gewesen, als da, wo sie als Wissenschaft, als Theologie den Glauben erklären, seinem Wesen nach bestimmen wollte, und den-

noch, wie furchtbar, wenn sie hier geschmäht wird! Der Glaube war dem Luther das allgemein Leitende aller Untersuchung; in die tiefste Forschung dringt er reinigend hinein, er verwandelt die Speculation in ein Anerkennen des ewigen Heils, er die Sprachkunde in die erleuchtete Gabe der Sprachen, und er ist mit der ganzen Fülle seiner beseligenden Kraft, wie die ordnende Seele der ganzen gläubigen Theologie, so auch ungetheilt und ganz wirksam in dem gnadenvollen Gemüth eines Jeden. Dieser G l a u b e a n d e n G l a u b e n ist die Grundfeste, ist der Fels, auf welchen der Heiland seine Kirche gebauet hat, ist die unsichtbare innerste Mitte der Kirche, deren alleiniger Hohepriester er ist. Denn er allein kann dem Ganzen und einem Jeden Alles sein in Allem.

Ein Lehrer der Kirche ist derjenige, der die Leitung aller Forschung zur Bestätigung des Glaubens erkannt hat; dadurch ist er geweiht. Nicht verschlossen ist das Bemühen der gelehrten Forschung, einer eignen Kaste anvertraut. Durch viele Abstufungen theilt es sich als Wahrheit und Irrthum einem jeden Mitgliede der Gemeinde mit, und es tritt, wie die Bestätigung, so die Verlockung, jene stärkend, diese irreführend, einem Jeden entgegen.

Die Gaben der Lehrer sind verschieden. In diesem ist der Glaube das streng ordnende Princip eines ausgebreiteten Wissens; in einem Andern vermag die Gewalt des Glaubens, die Zuversicht des geistig erleuchteten Lebens jeden Zweifel zu überwinden. Aber völlig entblößt von der allgemeinen Forschung, wie sie wissenschaftlich sich in der Welt, in der Zeit gebildet hat, darf kein Lehrer sein. In ihr liegt das durch die Leitung des Geistes gegebene Maß, die Ordnung; verkennt ihr diese, so artet euer Glaube in blinden Aberglauben, in Wahn und Schwärmerei aus. Daher die Gefahr aller Trennung des Glaubens von der zeitgemäßen Forschung. Sie erzeugt den geistigen Stumpfsinn, sie bereitet dem Verstande einen Sieg über die Kirche, sie beweist, wie geistige Trägheit bei dem Lehrer, so unziemliche Furcht und Mangel an wahrem, lebendigen Glauben bei den Gliedern der Gemeinde. Derselbe Kampf, den du in stiller Einsamkeit mit Irrthum und Sünde durchzukämpfen hast, wiederholt sich im Großen in der ganzen Gemeinde, und derselbe Sieg wird durch den Glauben hier wie dort errungen. Das ist die wahre Freiheit des erneuerten Glaubens, daß das geistige Geschick der ganzen Kirche mit ihrer

unendlichen Fülle und siegreichen Herrlichkeit durch den gläubigen Lehrer einem Jeden mitgetheilt wird, und daß zugleich das durch die Gnade erleuchtete Gemüth dieselbe Herrlichkeit der ganzen Kirche mitzutheilen vermag.

Aber der alleinige Hohepriester ist der Heiland, der Leiter und Führer ist der Geist, der alles Wissen nicht abweist, sondern überwindet. Wohl ist derjenige glücklich zu preisen, der berufen ward, in stiller Unschuld, mit den Kämpfen der Zeit unbekannt, ein reines Herz für den Heiland zu bewahren, aber nicht weniger derjenige, der nach manchem schweren Kampfe, nachdem er die Tiefen des Irrthums gekostet hat, das alleinige Heil fand, und dem es vergönnt ward, die verborgene Macht des Geistes über alle Irrthümer zu erkennen, und wie allmählig die verirrte Forschung hingeleitet wird zu demjenigen, was sie zu bekämpfen strebt. Frohlockend ahnet er den großen, gewaltigen Sieg, der verkündigt ward, und sieht, noch verborgen in den Verirrungen der Zeit, die große, verheißene Zukunft, wo alle Knie sich beugen werden auf der Erde, wie im Himmel vor dem Heilande, dem die Macht gegeben ist, die alleinbestehende in Allem, hier wie dort.

Die Union.

Noch vor kurzer Zeit schien der Unglaube völlig zu herrschen. Der flachste Verstand feierte seinen Sieg; die Naturwissenschaft, ein herrliches Geschenk Gottes, unserm Zeitalter vorzüglich gegeben, ward gemißbraucht, um den alleinigen Werth des sinnlichen Daseins zu befestigen, und der Glaube erschien als ein trauriger Ueberrest glücklich bekämpfter Geistesschwäche. Die Tempel Gottes, damit sie nicht unnütz da wären, wurden benutzt die neue Weisheit zu verbreiten. Wie hinter einer leicht abzuwerfenden Hülle verbarg sie sich der Schwachen wegen hinter biblische Ausdrücke; der Schmerz über irdischen Verlust, die Trennung durch den Tod, die Qualen der Armuth wurden zur erhabenen Rührung gestempelt, und der Lehrer einem Schauspieler ähnlich, ward gepriesen, wenn er bald durch die Strenge des Verstandes allen Glauben, als Aberglauben unterdrückte, bald die menschliche Tugend als etwas Erhabenes hervorhob, die sinnliche Weichheit des Gefühls als großes Verdienst darstellte. Ungewiß schien selbst die persönliche Fortdauer, und daher die kluge Benutzung der zeitlichen Güter weise, und daß alle Herrlich-

keit der Erde nichtig, daß wir, innerlich abgefallen, der ewigen Liebe entfremdet, nur durch Reue der Gnade theilhaftig werden können, schien dem Verstande so unglaublich, dem empfindelnden, verzärtelten Gefühle so hart, daß der Mensch vielmehr als ursprünglich gut und alle Sünde als vorübergehender, für das Ewige nichtiger Irrthum betrachtet wurde. So blieb die leise, nichtssagende Spur der Religiosität nur als ein weiches, schönes, überschwengliches Gefühl übrig, und der bestimmte christliche Glaube ward allgemein als ein Beweis von Verstandesschwäche betrachtet, höchstens nur als Nothbehelf der wenig Gebildeten. Oeffentlich den Heiland zu bekennen wagten nur Wenige, und wenn der Glaube mit vorzüglichen Geistesgaben, die sich nicht ableugnen ließen, verbunden war, und sich, höchst selten, hervor wagte, ward er als etwas Sonderbares, Seltsames, aber Krankhaftes ein Gegenstand der empirischen Psychologie. Wer durch eine fromme Erziehung noch eine leise Erinnerung aus der Kindheit erhalten hatte, die eine geheime Achtung vor der Offenbarung festhielt, der verbarg sie sorgfältig als eine Schwäche, die man sich selbst kaum zu bekennen wagte. Wie nun fast alle Predigten immer flacher wur-

den, wie die herrlichen tief religiösen Gesänge seichten, moralischen Reimereien in den Gesangbüchern Platz machen mußten, wie die Hausandacht als ein pietistischer Greuel aus allen Familien verschwand — dieß Alles ist hinlänglich bekannt. Mehr oder weniger haben wir Alle an dieser furchtbaren Verirrung gelitten.

Wenn nun aber, als der Verstand seinen sichersten Triumph zu feiern schien, er an sich selber irre zu werden anfing, wenn wir sehen, wie zuerst die höhere Vernunft auf ein über alle Erscheinung Hervorragendes in Poesie, Kunst und Wissenschaft hindeutete, wenn zu gleicher Zeit der klügelnde Verstand, alle Macht der Gewohnheit durchbrechend, die bestehenden geselligen Verhältnisse zerstörte, den Gehorsam gegen die Obrigkeit wegklügelte, und so in grauenhafter Verwirrung Alles unter einander bewegte, wenn die aufgeregten Gemüther, hier nach einem Höhern, freilich nicht Christlichen hingetrieben, dort durch die Verwirrung zur innern Besinnung gebracht, ein tiefes Bedürfniß fühlten, sich Christo zu nähern — sollten wir nicht in dieser Fügung die hohe Leitung des Geistes erkennen? Als der Heiland auf der Erde lehrte, da sammelten sich

Tausende um ihn in Wüsten und Einöden, und er lehrte das Volk; aber er enthüllte ihnen nicht das innerste Geheimniß seiner Sendung; selbst seine Jünger faßten den Sinn seiner Verkündigung nicht — und es bildete sich keine Gemeinde. Sollte der Herr nicht die bewegten Gemüther zu sich rufen, daß sich zu ihm drängen Alle, die mühselig und beladen sind, von einer geheimen gemeinschaftlichen Sehnsucht getrieben, auch ohne sich selber wechselseitig, auch ohne ihn in seiner Wahrheit zu kennen? Sie vermögen den Kampf mit dem Wissen nicht abzuweisen, die Gewalt des irdischen Erkennens ist nicht gebrochen, aber ein geheimer Zug treibt sie, ein Wink der Liebe, der sich in ihnen offenbaren will. Wer, in die Irrthümer der Zeit verstrickt, in sich und um sich her schauend, die nächste Vergangenheit mit der Gegenwart zu vergleichen vermag, der muß das hohe Wunder des leitenden Geistes erkennen und preisen. O folgt nur dem gnadevollen Ruf, ergebt euch ihm ganz, und ihr werdet nicht bloß äußerlich vereinigt, sondern wahrhaft Eins sein unter einander und mit uns, und wir Alle in Ihm, der allein Alles ist in Allem.

Diese Union ist ein Bedürfniß der Zeit,

und wir preisen Gott, daß dieses Bedürfniß wach geworden ist, selbst da, wo man feindselig den Glauben als Aberglauben verdrängen wollte. Aber sie bildet keine wahre Gemeinde. Sie muß gestehen, daß Manches, was uns Gegenstand des Glaubens ist, so oder anders, ja auf mannigfaltige Weise erkannt werden kann, je nachdem der Verstand gebildet ist, die Forschung diese oder jene Richtung genommen hat, und das, wodurch sie zu vereinigen strebt, ist ein Unbestimmtes, kein Festes, in allen Theilen Unerschütterliches.

Daß die Union nur diejenigen zu verbinden vermag, die ein inneres Bedürfniß nach einer religiösen Vereinigung fühlen, abgesehen von mancher Verschiedenheit der Lehre, die ihnen unwesentlich dünkt, ist an und für sich klar, und wird wohl auch kaum von Jemand geleugnet werden. Ja dieser lediglich aus einem solchen Bedürfniß hervorgegangene freiwillige Entschluß gehört eben so wesentlich zum Begriffe der Union, wie das Abweichende der religiösen Lehre, wenn nicht in Allem, doch in einzelnen Theilen. Denn wo jenes Bedürfniß nicht ist, kann die Union nicht entstehen, und wo keine Vereinigung abweichender Ansichten ist, verschwindet sie ebenfalls. Diese

Abweichung muß ferner von der Art ein, daß sie früher schon eine Trennung bewirkt hat, die man jetzt nicht mehr für nothwendig ansieht. Aber nicht allein eine solche völlig freiwillige Vereinigung früher getrennter Christen gehört zum Wesen der Union. Der Versuch sie zu bilden ruft nothwendig ein anderes Verhältniß hervor, durch welches sie besonders auch für die wahre Gemeinde heilbringend werden kann.

Die wahre Gemeinde ist seit der Erneuerung des Glaubens keinesweges verschwunden. Wir können es aber nicht leugnen — die Wichtigkeit, die hohe Bedeutsamkeit mancher Lehre ist durch die herrschende Gleichgiltigkeit weniger beachtet worden. Selbst gläubige Christen verfielen in eine Art von Schwanken, welches der festen, wenn gleich geheimnißvollen, doch keinesweges unbestimmten Lehre die sichere Bedeutung zu rauben drohte. Erst als die Union eine Aufforderung zur Vereinigung laut werden ließ, fing die Gemeinde an, über ihren alten, sichern Besitz, den sie in einer schwankenden Verbindung nicht in Gefahr bringen darf, reiflicher nachzudenken. Das freiste, stärkste Aussprechen der Differenz darf durch die Union nicht verhindert, nicht ge-

hemmt werden — was sich von selbst versteht —; aber wir behaupten noch mehr: sie würde selbst aufhören eine Union im eigentlichen Sinne zu sein, sie wäre nicht innerlich wahr, wenn sie nicht Alles thäte, um jene Differenz, wo sie schon da ist, zu befördern. Das Bedürfniß der Union ist entstanden aus der immer mehr herrschend gewordenen Ansicht der Zeit, daß die Christen nicht allein die abweichendsten Ansichten unter einander dulden, sondern auch von diesen absehend sich mit einander vereinigen können. Die Toleranz ist ihr Grundfundament. Aber nothwendig entsteht nun auch die Ansicht, daß Christen einer Lehre zugethan sein können, die eine Vereinigung ausschließt. Die abweichenden Lehren, die innerhalb der Union statt finden können, werden nicht bloß geduldet; man muß sie betrachten als solche, die einen gleichen Werth haben, alle nämlich nur einen relativen. Aber unter den Relativitäten muß offenbar auch diejenige vorkommen, die eine Vereinigung mit Andersgesinnten ausschließt. Man wird behaupten, das nicht zu Duldende sei eben das, daß eine solche Gemeinde sich allein im Besitze des wahren Glaubens zu sein dünkt; aber ist dieß denn nicht nothwendig, wenn der Glaube überhaupt

wirklich ein religiöser ist? und endlich — kann eine Lehre nicht von der Art sein, daß sie mit einer andern in völligem Widerspruche steht? Wo nun eine solche Lehre sich geschichtlich gebildet hat, ja seit der ersten Erneuerung der Kirche die ursprüngliche, die erste war, wo sie im Staate, wie in der Kirche sich ein Recht erworben hat, sich rein und unvermischt zu erhalten, da könnte das Streben nach einer Vereinigung allerdings von der Ansicht ausgehen, daß die Strenge dieser Lehre im Verlauf der Zeiten nachgelassen habe, daß sie jetzt der Vereinigung kein Hinderniß in den Weg lege. Aber wenn man sich geirrt hätte, wenn es sich zeigen sollte, daß die Spuren der alten strengen Lehre noch da sind, daß eben die Auffoderung zur Union ihr die alte Kraft und Bestimmtheit wiedergegeben hat — dann ist es klar, daß man die Bestrebungen diese Lehre in ihrer reinen Abgeschlossenheit zu entwickeln auf jede Weise fördern muß. Denn wenn erst die Einheit des Glaubens nicht zugleich eine Einheit der Lehre ist, wenn sie sich in mancherlei Glaubensarten gestalten kann, dann wird die unsichtbare Einheit nur erkannt, indem sie sich aus der Eigenthümlichkeit einer jeden wieder entwickelt. Diese Trennung von der Union

entsteht also aus ihr selber unvermeidlich, ja sie gehört mit zur Union; eben durch die Trennung und nur so wird diese in ihrer tiefsten und wahrsten Bedeutung hervortreten.

Die wahre Gemeinde kann keiner Union beitreten, von welcher Art sie auch sein mag; denn erkennt sie irgend etwas, eine Lehre oder Meinung, nicht als nothwendig in der Schrift gegründet, dann ist dieses kein Theil ihres Glaubens, kann keine Trennung, keine Abweichung, also auch keine Union herbeiführen. Erscheint ihr aber eine Lehre gewiß und bestimmt in der Schrift gegründet; dann kann sie keine Deutung, keine abweichende Auslegung als mit der ihrigen vereinbar annehmen. Ueber den Werth der Lehren, die wir der Offenbarung verdanken, kann aber der Mensch sich kein Urtheil anmaßen; wer also nicht die Lehre der Gemeinde theilt, gehört ihr nicht zu, ist durchaus von ihr getrennt. Man findet dieses Ausschließen lieblos, als wenn hier überhaupt von der Liebe die Rede wäre. Wer die geheimen Wege Gottes beachtet, auf denen er die Menschen zum Heil leitet, wer es leider oft genug erfahren hat, wie wenig innere Wahrheit ein äußeres Bekenntniß hat, der kann wohl Menschen achten, hochhalten, ja

recht innig lieben, die nicht zur Gemeinde gehören, der wird selbst seine Liebe nicht nach einem Bekenntniß richten, dessen Aufrichtigkeit und innere Wahrheit er selten zu beurtheilen vermag. Aber hier ist die Rede von einer Vereinigung. Werdet ihr, die ihr uns lieblos nennt, ihr, die ihr eine allgemeine Toleranz predigt, einen frommen, redlichen Katholiken weniger lieben, weil ihr euch nicht mit ihm in einer Gemeinde vereinigen könnt? Daß wir diesen thörichten Vorwurf nur nicht immer wieder hören müßten, dessen Seichtigkeit demjenigen, der ihn braucht, bei dem geringsten Nachdenken selbst in die Augen springen muß. Vielmehr lieblos müssen wir diesen Vorwurf selbst nennen, der uns verhindern will, dasjenige, was uns der heiligste Schatz ist, in seiner ursprünglichen Reinheit zu bewahren.

Die heilige Abendmalslehre der wahren Gemeinde, wie wir mit zuversichtlichem Glauben die unsrige nennen, ist das heiligste Mysterium unsers Glaubens. Als der Verstand dieses tiefste Geheimniß zu lüften, zu deuten wagte, da war der Weg gebahnt zu allen den unglücklichen Versuchen, die immer mehr und mehr den Glauben zu erschüttern drohten. Ein weissagendes Gefühl ließ unsern herrlichen

Luther dieses ahnen, und daher wollte er eben hier niemals nachgeben. Viele, selbst unter seinen Anhängern, nannten Eigensinn, was warlich das tiefste Erkennen der zukünftigen Gefahr war.

Dieses ist unser Glaube von dem Genuß des Abendmals. Wie der heilige Geist wirklich und in der That und nicht bloß so, wie er in der allgemeinen Leitung des Geschlechts, sondern auf eine besondere Weise gegenwärtig ist in der heiligen Taufe, so der Heiland im Abendmal. Er, der auferstandene Erlöser, Jesus Christus, ist Gott und Mensch ewiglich. Als Mensch in seiner verherrlichten Persönlichkeit, leiblich als Herrscher im Reiche Gottes, vereinigt er sich im Abendmal mit uns. Als Gott ist er für einen Jeden ganz, wie das Licht hineinscheint in ein jedes Auge, und doch als ein Besonderes da ist, wie das Wort hineintönt in ein jedes Ohr, und doch als besondere Stimme vernommen wird. Aber er ist bei uns, er ist für uns da als ewige, unendliche, grenzenlose Liebe, er ergibt sich uns ganz, daß sein göttlicher, verklärter Leib verschmilzt mit unserm, diesen durchdringend mit den fruchtbaren Keimen einer seligen Entwickelung für ein höheres Reich, daß sein Blut, einmal

vergossen für das sündige Geschlecht, unsere Adern durchströmt, jede sterbliche Glut und jede sinnliche Bewegung zu verdrängen — und er hat uns gelehrt diese ewige, liebevolle, unerklärbare Hingebung seiner dem Geschlecht und einem Jeden auf gleiche Weise geweihten Persönlichkeit den Genuß seines Leibes und Blutes zu nennen, denen, die sie würdig genießen, zur Seligkeit, denen, die sie unwürdig genießen, zur Verdammniß.

Ich habe mehr als billig alle jene Streitschriften untersucht, mich mit allen jenen Spitzfindigkeiten bekannt gemacht, durch welche man sich dieser Lehre vom Genusse des Fleisches und Blutes Jesu Christi zu nähern sucht, ohne doch das Entschiedene, was dem Verstande widerstrebte, anzunehmen. Aber alle Annäherungen sind vergeblich. Wenn ihr uns sagt: die Andacht steigere, reinige das Gefühl, daß es von dem einen Gedanken an den Erlöser ganz durchdrungen, wirklich von ihm erfüllt ist, so ist diese Steigerung des Gefühls, diese Ueberspannung der religiösen Subjectivität nie im Stande sich selbst den Gegenstand zu schaffen. Ihr versenkt euch in den Erlöser — er ist nicht da, sich euch zu ergeben. Wenn ihr selbst die reale Gegenwart des Heilandes

zugebt, dann stehen wir an der heiligsten Stätte noch immer zweifelnd da — denn was ist euch die Realität? Glaubt ihr an jene geheimnißvolle Gegenwart des Heilandes durch das verborgene Walten Gottes über die Kirche, auch ohne unser Zuthun, ganz abgesehen von unserm Gefühle, ja so, daß der Unwürdige sich selbst das Gericht isset, glaubt ihr an die gänzliche Hingebung, das Aufgehen seiner ewigen Persönlichkeit in eure — warum sträubt ihr euch gegen das klare, unumwundene Bekenntniß? Warum wollt ihr eine Union mit uns, die ja irgend eine Abweichung für beständig fixirt, wo der Gläubige keine, gar keine dulden darf? Ihr nennt eure Abweichung unwesentlich — wie wollt ihr dieses darthun da, wo Alles undurchdringliches Räthsel ist?

Seht! wir bilden unsere Kinder, und unterrichten sie fleißig; aber zaudernd besinnen wir uns immer von Neuem, ehe wir ihnen das große, unaussprechliche Geheimniß enthüllen. Sie müssen das Wunder der Erlösung kennen, ihre eigne Sündhaftigkeit, den Kampf mit dem Bösen, sie müssen sich mit kindlicher Zuversicht an den wenden, der alle Kinder liebte — und wenn sie nun die Tiefe der Sünde und der eignen Nichtigkeit durchschaut haben, wenn sie allein

bei ihm Hilfe suchen, allein von ihm Hilfe erwarten, dann nähern sie sich zagend dem Altare, und der verborgene Abgrund der grundlosen Liebe scheint wie eine liebliche Morgenröthe in die erneute Seele hinein; sie haben seinen Leib genossen und sein Blut getrunken, und die Ströme des ewigen Lebens durchfließen das neu begonnene Daseín, und wir begrüßen die uns irdisch geschenkten Kinder, als ständen wir jenseits des Grabes; uns ist die Kraft gegeben, die den Tod überwindet.

Wir selber ringen nach dem Heil im stillen, täglichen Gebet; aber die Welt lockt uns und die Sünde ist mächtig in uns, und wir ermüden und ermatten in dem stets erneuerten Kampfe. Aber er hat uns die Stätte gezeigt, wo wir Hilfe finden und Trost und unüberwindliche Kraft. Da wagen wir es, und stellen uns wie vor sein heiligstes Gericht, und klagen uns an, und verbergen uns selber und verbergen ihm nichts, und eröffnen ihm den Abgrund unserer Sünden, und laden auf ihn unsere Schuld, wie er sie getragen für das ganze Geschlecht, und knieen in Reue und Zerknirschung, und rufen seine Barmherzigkeit an — und er vergibt uns. Was das Allerheiligste war für Israel, wo nur der Hohepriester den unsichtbar

gegenwärtigen zürnenden Gott anflehen durfte, das ist das Abendmal für uns — es ist das Allerheiligste, aber die ewige Liebe ist gegenwärtig. Und Alles, was einzelne Stunden uns zu geben vermochten, was Gott uns gönnte in stillem Gebet, was das Forschen in seinem Wort, in den Fügungen Gottes uns schenkte, jede hohe, selige Freude drängt sich in die selige Gewißheit zusammen: wir haben seinen Leib genossen und sein Blut getrunken, er ist unser Heiland geworden, hat sich uns ergeben, daß alle seine Kraft und alle seine Macht unsere ist, wenn wir allen irdischen, geistigen wie sinnlichen, Genuß aufgehen, verzehren lassen durch den ewigen Keim einer Entwickelung zur Seligkeit, den er gesäet hat.

O möchtet ihr alle dieser Seligkeit theilhaftig werden! Aber wir fragen euch — euch, die ihr redlich und wahrhaft seid — könnt ihr, ohne ganz unsern Glauben zu theilen, als Lehrer uns mit Brodt und Wein den Leib Christi und sein Blut reichen zum heiligen Genusse? Könnt ihr überhaupt das Mal theilen mit uns?

Mancher mag da sein und mit uns knieen, der vom Heiland entfernter ist, als ihr es seid; Gott kennt ihn, uns bleibt sein Unglaube verborgen. Aber eine Union bekennt die Abwei-

chung, und gereinigt ist der Altar zum seligen Genusse nur dann, wenn ein Glaube Alle auf gleiche Weise verbindet.

Der Geist wird seine Gemeinde leiten und reinigen, der Heiland wird aus der Hülle des bewegten, aber verirrten Gefühls mächtig hervortreten und sich denen offenbaren, die ihn suchen, aber ihn noch nicht erkannt haben, daß sie mit uns knieen, nicht bloß neben uns, mit uns genießen, was er aus unergründlicher Liebe einem jeden zum ewigen Heil darbietet, daß sie eins sind mit uns im seligen Glauben, nicht bloß äußerlich vereinigt.

Ausführlicher literarischer Bericht über empfehlungswerthe Werke und Schriften aus dem Verlage der Buchhandlung Josef Max u. Komp. in Breslau

(am Paradeplatz, in der goldenen Sonne.)

In allen soliden Buchhandlungen Deutschlands u. d. Schweiz zu haben.

Bredow, G. G. Schriften. Ein Nachlaß. Mit dem Bildniß und dem Leben des Verfassers, herausgegeben von Dr. J. G. Kunisch. Neue Ausgabe. gr. 8. 1823 .... 1 Rthlr.

Diese Auswahl aus den Papieren eines unserer ausgezeichnetsten Geschichtschreiber glauben wir dem Publikum wiederholt empfehlen zu dürfen. Bei der großen Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit der hier mitgetheilten Abhandlungen und Aufsätze (das Ganze ist 32 enggedruckte Bogen stark) machen wir auf das Leben und die Charakteristik des wackeren deutschen Komikers Andreas Gryphius (dessen Lustspiel Peter Squenz hier als Probe seiner Darstellungsweise vollständig abgedruckt ist), ferner auf das Leben des franz. Lustspieldichters Destouches (dessen poetischer Dorfjunker hier in gelungener Uebersetzung beigefügt ist), sodann auf die nach Pariser Handschriften und den besten kritischen Hülfsmitteln trefflich gearbeitete Verdeutschung

des Dionysios Periegetes ganz besonders aufmerksam. Das beigegebene Bildniß des Verstorbenen ist von Bolt in Berlin, nach einem ganz ähnlichen Miniatur-Gemälde in Kupfer gestochen und vorzüglich gearbeitet. Druck und Papier sind in jeder Hinsicht empfehlungswerth.

Breslauer Burschenlieder. Neu gewählt und vermehrt. 8. 1821. Sauber gebunden 1 Rthlr. 4 gr.

Das eben genannte Commersbuch zeichnet sich unter allen bisher erschienenen einerseits durch die umsichtige und treffliche Auswahl der besten vorhandenen alten und neuen Lieder, die hier, wie sonst nirgends, sich zusammengestellt finden, als auch andrerseits durch das saubere und gefällige Aeußere aus, womit es von der Verlagshandlung ausgestattet worden: so daß es nicht blos der gesammten studirenden Jugend, sondern auch allen denen, die im gereifteren Mannesalter sich noch der heiteren akademischen Jahre gern und froh erinnern, als geselliger Begleiter, so wie als ansprechendes Denk- und Erinnerungsbuch auf alle Weise zu empfehlen ist.

Büsching, Dr. J. G., Lieben, Lust und Leben der Deutschen des sechszehnten Jahrhunderts, in den Begebenheiten des schlesischen Ritters Hans von Schweinichen, von ihm selbst aufgesetzt. 1. u. 2. Band. 8. 1820. 22...... 2 Rthlr. 16 gr.

Eine höchst anziehende, erst neuerdings in einer alten Handschrift entdeckte, Selbstbiographie des alten Schlesischen Ritters Hans von Schweinichen, die nicht blos reich an mannigfaltigen und anmuthigen Scenen, Abentheuern und Vorfällen ist, wie sie nur jene Zeit darbieten konnte, sondern die auch als treuer und lebendiger Sittenspiegel des sechszehnten Jahrhunderts, als geschichtliches Denkmal von dem Leben und Treiben des damaligen schlesischen Adels, der Ritterschaft, der kleineren Fürsten, daheim und auf Reisen, ja des gesammten deutschen Bürgerstandes jener Zeit, in Schlesien wie in den Reichsstädten, zu betrachten ist. Mehrere Literatur-Zeitungen und kritische Blätter haben sich bereits vortheilhaft über dieses Werk ausgesprochen, und so bedarf es keiner weitern Empfehlung.

Gaß, Dr. J. Chr., (Konsistorialrath und Professor) Ueber den christlichen Kultus. 8..... 20 gr.

In unsern Tagen, wo der Kultus und die Liturgie der protestantischen Kirche mehr als jemals Gegenstand vielseitiger Erörterungen und

Betrachtungen geworden sind, darf die vorliegende genannte Schrift eines unserer ideenreichsten Theologen nicht übersehen werden. Sie zerfällt in folgende Hauptabschnitte: 1) Beschaffenheit und Mängel des protestantischen Kultus. 2) Der katholische Kultus. 3) Vergleichung des Kultus in beiden Kirchen, 4) Das Wesen des Kultus und seine Theile, 5) Von der Predigt. 6) Von den Sakramenten. 7) Von den Grundsätzen für die Anordnung des Kultus oder der Liturgik.

Gaß, Dr. J. Chr., (Konsistorialrath und Professor) Jahrbuch des protestantischen Kirchen- und Schulwesens von und für Schlesien. 1. Band. gr. 8. Ladenpreis............ 2 Rthlr. Herabgesetzter Preis................ 1 Rthlr.

Eine Sammlung anziehender, gedankenreicher und wichtiger Abhandlungen, über die auf dem Titel angegebenen Gegenstände, besonders auch über das Synodalwesen unserer Zeit. Dieses Jahrbuch ist keinesweges blos für Schlesien berechnet, sondern darf vermöge seines Inhalts der gesammten Geistlichkeit des protestantischen Deutschlands mit allem Recht empfohlen werden.

Glocker, Dr. E. F., Grundriß der Mineralogie. Für Universitäten und höhere Gymnasienklassen. Nebst einem Anhange: ein Verzeichniß aller bis jetzt in Schlesien aufgefundene Fssilien enthaltend. gr. 8. 1821. Preis für Schlesien, wenn man sich direkte an die Verlagshandlung wendet, 1 Rthlr. Preis fürs Ausland, so wie in jeder andern Buchhandlung, 1 Rthlr. 12 gr.

Dieser Grundriß ist jedem Kenner und Freunde der Mineralogie, wegen der eigenthümlichen, den Fortschritten der Wissenschaft angemessenen Behandlungsweise zu empfehlen. Er umfaßt die gesammte Mineralogie (Oryktognosie und Geognosie) in einer gedrängten und doch zugleich vollständigen Uebersicht. Die Fossilien sind nach natürlichen Familien geordnet, und, statt, wie es bisher gewöhnlich war, mit langen Beschreibungen, größtentheils mit kurzen und streng bezeichnenden Charakteristiken versehen. Ins-

besondere ist auf die schlesischen Fossilien Rücksicht genommen, und zwar nicht allein im Anhange, welcher ein Verzeichniß derselben enthält, sondern auch bei den Familien selbst. Mehrere ganz neue Fossilien sind aufgeführt, die erst seit einigen Jahren, zum Theil vom Verf. selbst, in Schlesien entdeckt worden sind. Ein Vorzug dieser Schrift besteht auch noch darin, daß die Einleitung und der allgemeine Theil der Oryktognosie, welcher, gleichsam der Schlüssel zum Ganzen, zugleich die Kennzeichenlehre in sich begreift, gründlicher abgehandelt und die darin vorkommenden Begriffe schärfer bestimmt sind, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt.

Hagen, Fried. H. v. d., Briefe in die Heimat, aus Deutschland, der Schweiz und Italien. 4 Bände. mit 2 Kupf. 8. 1818. —21. Geheftet .... 5 Rthlr. 20 gr.

Das vorliegende Reisewerk, welches wir der Aufmerksamkeit des vaterländischen Publikums nicht genug anempfehlen zu können glauben, unterscheidet sich, wie bereits mehrereeinsichtsvolle öffentliche Beurtheiler (Wiener Jahrbücher; Jenaische Literaturzeit., Hermes) bemerkt haben, von allen ähnlichen Reisebeschreibungen und Darstellungen, welche neuerdings über diese Gegenden versucht worden sind, hauptsächlich dadurch, daß es besonders die Kunstdenkmale des deutschen wie des italiänischen Mittelalters, namentlich der Baukunst, Bildnerei und Malerei, einer sorgfältigen Aufmerksamkeit würdigt, und über ihre Form sowohl, als über ihre geschichtliche Entstehung, die gründlichsten Forschungen aufstellt. Daneben hat der Verfasser das Leben der Menschen und manche schöne Sitte und Sage aus voriger Zeit, alte örtliche Erinnerungen, geschichtliche Denkmale, Naturscenen, und vieles Andere, bei seinem Durchfluge aufgefaßt, und in geistreichen Skizzen dargestellt, was nicht blos den Kunstfreund, sondern auch den Freund der vaterländischen Vergangenheit, ja jeden sinnvollen Leser ansprechen muß.

Der so eben fertig gewordene 4te Band enthält Rom's Alterthümer und Kunstsammlungen, umfassend und ausführlich beschrieben.

Hagen, Fr. H. v. der, Der Nibelungen Lied. Zum erstenmal in der ältesten Gestalt aus der St. Galler Urschrift, mit Vergleichungen aller übrigen Handschriften. 3te, berichtigte, mit Ein-

leitung und Wörterbuch vermehrte Schulausgabe. gr. 8. 1820. 1 Rthlr. 18 gr. Velin-Papier u. kartonnirt.......... .... 2 Rthlr. 18 gr.

— — Dasselbe. Große Ausgabe. Mit den Lesarten aller Handschriften unter dem Texte, und Erläuterungen der Sprache, Sage und Geschichte. 1. Band. Auch unter dem Titel: der Nibelungen Noth. 3te, berichtigte, mit Einleitung und Wörterbuch vermehrte Auflage. gr. 8. kartonnirt 3 Rthlr. 16 gr. Velinpapier und karton.... .... 4 Rthlr. 20 gr.

Das Publikum empfängt hier die erste kritische, mit Vergleichung aller vorhandenen Handschriften bearbeitete Ausgabe unseres ehrwürdigen Nibelungenliedes, zugleich mit allen nöthigen Erläuterungen des Ganzen wie des Einzelnen reich ausgestattet. Die Wichtigkeit dieses alten Sprach-Denkmals für den Forscher, wie für den Freund der Dichtkunst, ja für die gesammte sprachbeflissene Jugend, ist bekannt genug, und wir erlauben uns blos hinzuzusetzen, daß die Lesung dieses Gedichts ganz besonders geeignet ist, um den Dilettanten in das Studium altdeutscher Literatur einzuführen.

Hagen, F. H. v. d., Die Nibelungen: ihre Bedeutung für die Gegenwart und für immer. 8. 1819. Geheftet................ 1 Rthlr. 4 gr.

Den Freunden altdeutscher Poesie muß es höchst willkommen seyn, in vorstehender Schrift das Nibelungenlied in seine geschichtlichen und poetischen Elemente aufgelöst, und nicht nur die ganze gewaltige Heldenhandlung entwickelt, sondern auch die einzelnen Heldengestalten in ihrer innersten Bedeutung sowohl, als auch in ihrem Verhältnisse zum Ganzen charakterisirt und dargestellt zu sehen. Allen, die einen tiefern Blick in das Wesen und die Gestaltung unseres alten Volksepos zu thun wünschen, ist obige Schrift unentbehrlich.

Hagen, Fr. H. von der, Nordische Heldenromane. 1ster bis 3ter Band. Wilkina- und Niflunga-Saga, oder Dietrich von Bern und die Nibelungen. 8. 1814. geh.............. 4 Rthlr.

Dessen: Nordische Helden-Romane. 4r Bd. Volsunga-Saga, oder Sigurd der Fafnirstödter und die Niflungen. 8. 1815 .... 1 Rthlr. 4 gr.

Wilkina- und Niflunga-Saga enthalten eine umfassende aus dem Altnordischen übersetzte Sammlung unserer altdeutschen Stamm- und Heldensagen, sämmtlich zu dem großen Kreise gehörend, als dessen Mittelpunkt und Schlußstein die Dichtung von den Nibelungen zu betrachten ist. Die Volsunga-Saga dagegen enthält die gewaltige Nibelungen-Fabel in ihrer mehr nordischen Gestaltung, wie sie sich in des Nordlands Eisgebirgen gestaltet und abgespiegelt hat. Der Werth dieser uralten in unserer heimischen Vorzeit tief gewurzelten Sagen und Ueberlieferungen ist für das Studium unserer altdeutschen Dichter und ihrer Werke höchst bedeutend, ja, man kann sagen unermeßlich. Aber auch abgesehen davon findet der Leser hier einen reichen Vorrath der herrlichsten alten Sagen, Erzählungen und bewunderungswürdigen Geschichten, die eben so anmuthig, als gewaltig, abentheuerlich und sinnreich sind.

Hagen, Fr. H. v. d., Irmin, seine Säule, seine Straße und sein Wagen. Einleitung zu Vorlesungen über altdeutsche und altnordische Götterlehre. gr. 8. 1817 .... 12 gr.

Eine höchst anziehende, mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit geführte Untersuchung über den altdeutschen Gott Irmin, über die aus Karls des Gr. Geschichte bekannte Irmensäule, und über andere an diesen Kultus sich knüpfende Gegenstände. Dem Freunde der Vaterlandsgeschichte, wie dem Forscher des Alterthums, muß diese Schrift ganz besonders willkommen seyn.

Handel, Chr. F., (Königl. Superintendent und Pfarrer), Evangelische Christenlehre mit und nach den Hauptstücken des Katechismus für den Schul- und Konfirmanden-Unterricht. 8. 1822. 4 gr. (In Partieen zu 30 Exempl.......................... 3 Rthlr. netto.)

Der Herr Verfasser bemerkt hierüber Folgendes: Den ersten Gedanken an ein Buch, wie das, welches unter obigem Titel erschienen ist, veranlaßte die von dem hohen Departement des Kultus unterm 1sten

Juli 1812 erlassene Verfügung, nach welcher künftig dem Katechismus Luthers ein auf die einzelnen Stücke desselben sich beziehendes Spruch- und Lieder-Versbuch beigefügt werden sollte. Es haben damals vielleicht die meisten evangelischen Geistlichen Schlesiens Beiträge dazu geliefert, aber bis jetzt ist ein solches Buch nicht zu Stande gekommen, so sehr auch insbesondere für Elementar-Schullehrer und Schüler dasselbe einem dringenden Bedürfniß abgeholfen haben würde. Der Verf. obiger Christenlehre hat den Gedanken daran seit jener Zeit festgehalten, sich jedoch bald überzeugt, daß eine bloße Spruch- und Lieder-Sammlung dem Zweck nicht ganz entspreche, vielmehr Fingerzeige zur Erklärung der Hauptstücke und zur Anwendung der Sprüche dabei wesentliches Erforderniß seyen. Und so suchte er in seiner Schrift beides mit einander zu vereinigen, und glaubt nun Lehrenden und Lernenden, ja selbst seinen jüngern Amtsbrüdern zum Konfirmandenunterricht ein Buch anzubieten, das einem lange gefühlten Bedürfniß einigermaßen abhilft. Es folgt Schritt vor Schritt den Hauptstücken des Katechismus; die erklärenden Fingerzeige sind hinter jedem Stück des Katechismus als in eignen Nummern fortlaufende Paragraphen beigefügt, hinter welchen sodann unmittelbar die Bibelsprüche und Liederverse folgen. Viele der letztern sind aus alten Kernliedern gewählt und meist unverändert beibehalten. Möglichste Kürze, um das Buch nicht theuer zu machen, mit möglichster Vollständigkeit zu einen, mußte hier steter Gesichtspunkt seyn. Doch scheint dem Verf. die letztere so weit erreicht, daß wohl kaum irgendwo auch nur die wörtlich abgedruckten Sprüche alle dürften auswendig gelernt werden, vielmehr von Seiten des Lehrenden eine den Fähigkeiten der Kinder angemessene Auswahl zu treffen nothwendig seyn wird.

Vorne steht übrigens eine Einleitung, die zur Vollständigkeit des Ganzen als ein Religionslehrbuch erforderlich schien. Bei dem vierten Hauptstück ist eine Erneuerung des Taufbundes, so wie beim fünften das allgemeine Beichtgebet aufgenommen. Zum Schluß sind Morgen-, Tisch-, Abend- und Schulgebete beigefügt.

Harnisch, Dr. W., Anweisung zum (Kopf- und schriftlichen) Rechnen. Erweitert und mit Einhundert und zwei und zwanzig Tafeln versehen, worauf Eintausend und fünf und zwanzig zweckmäßige Aufgaben und deren Auflösung zur Uebung im schriftlichen Rechnen, vom M. H. Mücke, Lehrer am Friedrichs-Gymnasium. gr. 8. zusammen 33 Bogen. Preis 10 gr. Kur. netto.

In Partieen von 20 und mehrern Exemplaren lassen wir das complette Exemplar für 8 gr. netto. — Das Rechenbuch, 14 Bogen stark, einzeln 6 gr. netto. — und die Beispielsammlung, 19 Bogen stark, einzeln 8 gr. netto. Das alles sind Preise von der größten Wohlfeilheit, und kein anderes Rechenbuch von gleicher Bogenzahl und gleicher Brauchbarkeit ist in so ermäßigtem Preise zu bekommen. Wegen des innern Werthes und der Brauchbarkeit dieses Buches, beziehen wir uns auf eine der neuesten darüber erschienenen Recensionen in der Literaturzeitung für Deutschlands Volksschullehrer. Jahrgang 1820. 1stes Heft.

Harnisch, Dr. W., Die Raumlehre, oder die Meßkunst, gewöhnlich Geometrie genannt,

mit gleichzeitiger Beachtung von Wissenschaft und Leben, für Lehrer und Lerner. Mit 7 Steintafeln. 8. 1822. 17¼ Bogen stark. Preis für alle diejenigen, welche sich directe an die Verlagshandlung wenden... 14 gr. In jeder andern Buchhandlung des In- und Auslandes ist der Ladenpreis unabänderlich. 18 gr.

Die Einführung der Geometrie in die Volks- und Bürgerschulen unterlag so lange vielen Schwierigkeiten, als wir keinen Leitfaden hatten, der eben so sehr die Weitschweifigkeit der Pestalozzischen Schule, als die dürren Begriffe der alten Mathematik vermied, und dabei auf innere Bildung und äußere Geschicklichkeit fürs bürgerliche Leben zugleich sah. Diesem Uebelstand ist durch vorliegendes Buch abgeholfen, welches brauchbar gefunden werden wird, von allen Volksschullehrern, die sich mit demselben bekannt machen wollen.

Herber, Dr. C. J., Silesiae Sacrae Origines. Adnexae sunt Tabulae Chronologicae in Annales historiae dioecesanae. 8. maj. 1821. Charta impress. 20 gr. Charta membran. 1 Rthlr. 6 gr.

Der Zweck dieser Schrift geht dahin, zwei in der neueren Zeit über die Einführung des Christenthums in Schlesien in Anregung gebrachte Fragen auf eine bündige und lichtvolle Weise zu beantworten. Nachdem der Verfasser auf den Grund der vorhandenen Nachrichten, die Geschichte der Bekehrung Schlesiens vorgetragen, beschäftigt er sich mit den interessanten Untersuchungen: Den ursprünglichen bischöflichen Sitz in Schlesien auszumitteln, so wie die jüngst wieder erhobenen Zweifel: „ob in Schlesien ursprünglich der griechische oder lateinische Ritus eingeführt worden und herrschend war?" — zu lösen, und seine feste und entscheidende Ansicht hierüber auszusprechen. Da der Verfasser von S. 46—150 eine tabellarische Uebersicht der gesammten Geschichte des schlesischen Bisthums vom J. 965 an, bis zur Organisirung der neuesten Verhältnisse der kathol. Kirche in den preuß. Staaten durch die päbstl. Bulle vom 16. Juli d. J., beigefügt hat; so wird dadurch vorläufig, bis zur Erscheinung eines größeren Werkes, einem längst gefühlten Bedürfniß auf eine wünschenswerthe und genügende Weise abgeholfen, und es darf sicher erwartet werden, daß die kathol. Geistlichkeit vorliegendes Werk freundlich aufnehmen, und demselben gern in ihrer Büchersammlung eine würdige Stelle gönnen wird.

Himmel, Fr. H., Sammlung neuer deutscher Kriegslieder, von Vorbstädt, Collin, Th. Körner, Baron Lüttwitz, Müchler, Elisa von der Recke und Tiedge. Mit Begleitung des Pianoforte. 4. Geheftet. Schweizer Papier........................ 18 gr.

Kayßler, A., (Dr. und Professor) Einleitung

in das Studium der Philosophie. In sechs Vorlesungen. 8 . . . . 1 Rthlr.

Eine Reihe philosophischer Vorlesungen, die weniger für den Anfänger oder für eine oberflächliche Bekanntschaft mit diesem wichtigen Gebiet berechnet sind, als vielmehr für denjenigen, der in den Geist und das Wesen unserer neuesten Philosophie tiefer einzudringen geneigt ist.

Konfirmations-Scheine, zwei und dreißig. Jeder einen andern Bibelspruch und eine daran geknüpfte Erinnerung enthaltend. gr. 8. 1823. Velin-Papier mit passenden, geschmackvollen Randverzierungen.

Die Verordnung des hochwürdigen Königl. Konsistorium für Schlesien, vom 17. Juli 1811, befiehlt: daß jedem konfirmirten Kinde ein Konfirmations-Schein ertheilt werden solle; und das Amts-Blatt der Königl. Hochpreislichen Regierung zu Liegnitz 1822, Stück 36, No. 125, verordnet noch besonders: daß jede Brodherrschaft, welche einen unverheiratheten fremden Dienstboten miethet, sich bei dessen Anzuge den Konfirmations-Schein aushändigen lassen und der Orts-Obrigkeit einreichen, diese aber dem Geistlichen der Parochie solchen vorlegen solle.

Die pünktliche Befolgung dieser Vorschrift der hohen Behörden wäre gewiß der erste bedeutende Schritt, das lange gefühlte dringende Bedürfniß einer Jugend-Polizei zu fördern. Die angezeigten Konfirmations-Scheine werden den Herren Geistlichen, die um die Zeit, wo die Kinder zum erstenmal das heilige Abendmal empfangen sollen, am meisten mit Arbeiten überhäuft sind, die Ertheilung derselben sehr erleichtern, und da ein gedrucktes Blatt in den Augen des Landmanns einen viel größern Werth hat, als ein Geschriebenes, so werden sie solches sorgfältiger aufbewahren und öfterer lesen. Der Herr Verfasser ist von der Idee ausgegangen: daß bei dieser hochheiligen Handlung das religiöse Element auch selbst die darüber ausgefertigte Beglaubigung durchdringen müsse, und für sie die gewöhnliche bürgerliche Form nicht passe, darum sind sie so eingerichtet, daß sie sich auch eignen selbst an heiliger Stätte an die Katechumenen vertheilt zu werden. Der Verleger hat ihnen ein so würdiges Aeußere gegeben, daß auch die Herren Stadt-Geistlichen, die ihren Konfirmanden ein Andenken an die schöne Zeit des Umgangs mit ihnen und an die erste heilige Stunde ihres Lebens lassen wollen, den Söhnen und Töchtern aus den gebildetsten Ständen sie ohne Bedenken ertheilen können. Uebrigens sind diese Konfirmations-Scheine auch für die katholische Kirche, mit den nöthigen Abänderungen brauchbar eingerichtet und der Hochwürdigen Katholischen Geistlichkeit mit vollem Recht zu empfehlen.

Krüger, Dr. D., (Kanonikus und Domprediger) Predigten an Sonn- und Festtagen. 3 Bände. Zweite vermehrte Auflage. Mit Genehmigung der geistlichen Obrigkeit. gr. 8. 1820. Druckpapier. 2 Rthlr. 18 gr. Holländisch Papier. 3 Rthlr. 18 gr.

Den christkatholischen Glauben, die Tugend und die wahre Weisheit des Lebens, deren Anfang und Ende die Furcht des Herrn ist, zu befestigen und zu verbreiten, ist Zweck und Inhalt dieser religiösen Vor-

träge. Gottesfürchtigen Familien werden sie gewiß zu jeder Zeit ein willkommenes christliches Haus- und Familienbuch seyn und bleiben. Die nöthig gewordene zweite Auflage spricht für den innern Werth, für die Theilnahme und den Beifall, womit diese Sammlung von frommen Gemüthern auf- und angenommen worden ist.

Den Preis derselben haben wir, um deren Anschaffung auch dem Minderbegüterten möglich zu machen, auf das Billigste gestellt; bei einer Abnahme von 5 Exemplaren erbieten wir uns jedoch, noch 1 Exemplar unentgeldlich zu geben.

Krüger, Dr. Daniel, (Kanonikus und Domprediger) Ueber Volksschulen und Elementarunterricht. Ein Beitrag zur Bildung der Lehrer. 8 .... 1 Rthlr. 22gr.

Das Ganze zerfällt in folgende Abschnitte: 1) Die Elementarschulen, wie sie waren und wie sie sind. — 2) Die Schullehrer-Seminarien nach ihrer gegenwärtigen Einrichtung. — 3) Ansichten von den Pflichten des Schullehrers. — 4) Die Elementarschulen als öffentliche Anstalten zur Erziehung. — 5) Ueber die Lehrweise, auch Methode des Unterrichts genannt. — 6) Von den häuslichen und geselligen Verhältnissen des Schullehrers.

„In allen diesen Abschnitten, — heißt es in einer darüber erschie„nenen Recension, — ist für die, denen das Buch bestimmt ist, viel „Treffliches in einer lichtvollen, oft herzlichen und eindringenden Spra„che gesagt, was recht beherzigt und angewendet, zum fröhlichen Ge„deihen des großen Werks der Volksbildung im Vaterland, gewiß viel „beitragen wird.“

Und, fährt der Recensent fort:

„Möge ein so reichhaltiges und schätzbares Buch, welches gleichsam „die Quintessenz vieler andern pädagogischen Werke enthält, sowohl in „seinem engen Kreise, für welchen es zunächst bestimmt war, als auch „außer demselben unter Schulmännern jeder Konfession recht viele auf„merksame Leser finden, die sich dadurch vielfach belohnt, ermuntert „und gestärkt fühlen werden.“

Dr. Martin Luther, wider die Schleicher und Winkelprediger. Ein Sendschreiben aus dem Jahre 1532. Mit einem Vorworte und einigen Beilagen. Herausgegeben von Dr. L. A. W. Hennicke. gr. 8. 1821. Geheftet .... 6 gr.

Dieses Büchlein redet in aller Sanftmuth und milder Zurechtweisung zu denjenigen, welche, zwar einseitig irrend, aber doch göttlichen Eifers voll, allein ihrer Seelen Heil und Gottes Ehre durch ihr sonderliches Zusammenthun in einzelne Verbrüderungen und geheime Zusammenkünfte, bezwecken. Solche sollen hier gewarnt werden. — Dann redet es zu denjenigen, welche, ohne wahren gottseligen Sinn und richtige Einsicht, wider Ordnung und Recht, aus bloßem Eigenwillen und Trotz, um Menschenlobes und schnöden Gewinnes halben, eine Sonderung zu stiften und das Wort des Herrn nach eigenem Gutdünken zu predigen, sich unterwinden. Es redet gegen alle Unberufenen und Ungelehrte aus der unlautersten Hefe des Volkes, die in das Predigtamt eingreifen und durch allerhand Täuscherei sich Anhang sammeln. — Ferner redet es gegen alle lose Gesellen, welche umherschleichen, die Gemüther zu verwirren, gegen die verordneten Pfarrer und Lehrer aufhetzen, allerlei Zwietrachtssaamen ausstreuen, des

Sakraments sich ermächtigen und neue abergläubische Ceremonien einführen, — jeder auf seine eigne Hand und Morgen anders als Heute. Für diese soll hier Luthers Wort recht eigentlich ein Spiegel (und ein Riegel) seyn; eine heilsame Arznei, von allen, die es trifft, wohl zu Rathe zu nehmen, damit sie zur Umkehr von ihrem Wege vermocht werden.

Mücke, H. M., (Erzpriester und Pfarrer) Neue Sammlung von Gelegenheits-Predigten. Mit Genehmigung der Geistlichen Obrigkeit. 8. .... 1 Rthlr. 6 gr.

Volkspredigten bei verschiedenen Anlässen, Festtagen und andern Feierlichkeiten, werden immer eine wünschenswerthe, willkommene Erscheinung seyn. Predigten aber, wie die vorstehenden, ausgezeichnet durch jene echt christliche Beredsamkeit, die mit steter Berücksichtigung der Fassungskraft des Volks, Geist und Herz erhebet, und den Verstand ausbildet, verdienen besonders von jungen Geistlichen, denen die Kanzel auf Dörfern und in kleinen Städten ein so reiches Feld der Wirksamkeit eröffnet, recht fleißig gelesen und zugleich als praktische Anweisung benutzt zu werden: wie die Gegenstände öffentlicher Belehrung brauchbar, fruchtbar und faßlich für das Volk, dem eigentlichen moralischen Zweck der kirchlichen Anordnung gemäß behandelt werden sollen.

Außer Predigten an Festtagen der Heiligen, Jahresschluß-, Wallfahrt-, Erndtefest- und Schulpredigten, enthält diese Sammlung noch Predigten bei verschiedenen äußeren Veranlassungen.

Müller, K. O., (Dr. u. Professor in Göttingen) Geschichten hellenischer Stämme und Städte. 1ster Band. Orchomenos und die Minyer. Mit einer Karte. gr. 8. 1820. Druckpapier 2 Rthlr. 16 gr. Velinpapier. 3 Rthlr. 8 gr.

Ein höchst wichtiges Werk, reich an tiefen Forschungen, Aufklärungen und neugewonnenen Resultaten. Hauptinhalt ist Griechenlands älteste Geschichte, sein frühster Kultus und Kulturzustand, seine Mythen und Heldensagen, seine Völkerzüge und Kolonieen, insbesondere aber die Geschichte des alten mächtigen Staates von Orchomenos, welcher als Haupt- und Mittelpunkt der Urgeschichte von Hellas zu betrachten ist.

Perikles. Aus dem Griechischen des Plutarchos mit Anmerkungen übersetzt von Dr. J. G. Kunisch. gr. 8. 1818 .... 10 gr.

„Recensent meint — in der Liter. Beilage zu den Schles. Provinzialblättern, 6tes Stück. Mai 1818 — daß ihn in jeder Hinsicht vorliegende Uebersetzung des Plutarchischen Perikles von Herrn Dr. Kunisch vollkommen befriedigt, und ganz Plutarchisch angesprochen habe: ja er getraut sich, dieselbe auch unbedenklich allen denen des größern Lesepublikums anzuempfehlen, die aus der Mitte schaaler und mattherziger Geschichtsromane einmal eine wahrhaftige und kräftige Darstellung des Hellenischen Lebens und seiner Blüthezeit zu genießen wünschen."

Rendschmidt, F., Anweisung zum Kopf-

rechnen für Lehrer an Volksschulen, wie auch zum Selbstunterricht. 8 .... 10 gr.

Rhapsodieen eines Denkers über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit. Neue Ausgabe. gr. 8. Geheftet. 1 Rthlr. 8 gr.

„Diese Sammlung von ungefähr funfzig Aufsätzen — sagt der Beurtheiler in der Hallischen Literat. Zeitung — empfehlen wir als eine gesunde, Geist und Herz stärkende Nahrung. Es lebt in ihnen ein streng sittlicher Geist. — Religion, Kirche, Kunst, Staat, öffentliche Sittlichkeit, Gesetze, insbesondre Strafgesetze und deren Ausübung sind die Haupt-Gegenstände."

Schubarth, K. E., Zur Beurtheilung Göthe's, mit Beziehung auf verwandte Literatur und Kunst. Zweite vermehrte Auflage. 2 Bände. 8. 1820. Weiß Druckpapier. 3 Rthlr 12 gr. Schweizer Papier .... 5 Rthlr.

Ueber diese Schrift äußert sich Göthe in einem seiner Schreiben an den Verfasser: „Er komme sich vor, als ob er durch einen Doppelspath seine Persönlichkeit in zwei Bildern gewahre, wobei es ihm schwer sey, das ursprüngliche und abgeleitete zu unterscheiden. Für das eine könnten seine eigenen Werke gelten, für das andere die unternommene Schubarthsche Auslegung. Mit Ungeduld erwarte er den zweiten Band, um das aufgeregte Interesse zu stillen."

Ein neues Schreiben Göthe's enthält in Bezug auf den zweiten Band: „Die freudige Anerkennung eines über alles, was den menschlichen Geist überhaupt nur interessiren könne, gleichmäßig sich verbreitenden Bestrebens."

Außer der Betrachtung über Göthe's Werke, verbreitet sich der Verfasser noch über sämmtliche Zweige der neueren Literatur, indem er nach den verschiedensten Richtungen, jenen allgemeinen Mittelpunkt menschlichen Strebens nachzuweisen sucht, von dessen Festhaltung oder Abweichung sowohl das erfreuliche Gedeihen von Literatur und Kunst, wie ihr Sinken und endlicher Untergang allein sich ableiten läßt.

Eine ausführliche Uebersicht des gesammten Inhalts, welche zugleich zur Absicht hat, auf das eigentliche Haupt- und Grund-Thema, welches in beiden Bänden verarbeitet worden, hinzuweisen, ist zur Erleichterung des Lesers dem ersten Bande beigegeben.

Schubarth, K. E., Ideen über Homer und sein Zeitalter. 8. 1821. Weiß Druckpapier. .... 1 Rthlr. 12 gr. Schweizer Papier .... 2 Rthlr.

Diese geistreiche Arbeit eines bekannten Kunstrichters und Kritikers über den ionischen Sänger, sein Zeitalter und seine Stellung und Verhältniß zu seinen Zeitgenossen, ist für den Philologen wie für den Freund altgriechischer Poesie von gleich großem Interesse. Sie zerfällt in zwei Theile. In dem ersten sucht der Verfasser der Betrachtung Homerischer Poesie, einen neuen, eigenthümlichen, durchaus freien Standpunkt auszumitteln. In dem zweiten entwickelt er den Kulturzustand der Homerischen Zeit, die kunstreiche Anlage der Handlung und

Charaktere in der Ilias, überhaupt die Richtung, den Zweck und das Heimatliche der Homerischen Poesie; und indem er zuletzt auf die Untersuchungen neuerer Kritiker über Einheit und Ganzheit der Homerischen Dichtungen eingeht, gelangt er zu einem Resultate, das, nach Allem was über diesen Gegenstand gesprochen und gestritten worden, sich gewiß als neu und wichtig bewähren wird.

Schulz, Dav., (Dr. und Professor) Ueber die Parabel vom Verwalter im Lukas. 8. 1821.. 14 gr.

Eine mit Geist und feiner Sprachkenntniß geführte Untersuchung über den wahren Sinn und die Bedeutung der evangelischen Parabel vom Verwalter. Wer da weiß, wie ungenügend die größeren Commentare zum N. T. diesen Abschnitt behandelt haben, der wird sich freuen, über die scharfsinnige und überraschende Art und Weise, womit der Herr Verf. die räthselhaften Schlußworte Christi aufzulösen und aufzuklären gewußt hat.

Steffens, H., Ueber Kotzebue's Ermordung. 8. Geheftet.............................. 4 gr.

Steffens, H., Ueber Deutschlands protestantische Universitäten. gr. 8. 1820. Geheftet.. 10 gr.

Ein Wort zu seiner Zeit, besonders in unsern Tagen, wo über die Stellung und das Verhältniß dieser ehrwürdigen Institute so entgegengesetzte Ansichten zur Sprache gekommen sind. Akademische Lehrer, wie junge Studierende, werden diese Ideenreiche Schrift gewiß nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen.

Steffens, H., Anthropologie. 2 Bände. gr. 8. 1822. Druckpapier...... 4 Rthlr. 18 gr. Velin-Papier.................................. 6 Rthlr.

Die Anthropologie hat in unsern Tagen durch die vielseitigsten Forschungen einen bedeutenden Umfang und eine so durchaus neue, eigenthümliche und reiche Entwickelung und Gestaltung erhalten, daß sie tiefer und gewaltiger als je in den Kreis der allgemeinen menschlichen und wissenschaftlichen Bildung eingreift. Sie umfaßt nicht blos die ganze Entwickelungsgeschichte des innern und äußern Menschen, ja des gesammten Geschlechts, sondern auch die Urgeschichte und die Natur des Planeten, den der Mensch bewohnt, und mit dem er auf die geheimste und innigste Weise verknüpft ist.

Schon seit Jahren hielt der Herr Verfasser jedesmal vor einer gro-

ßen Anzahl Zuhörer und mit allgemeinem Beifall Vorlesungen über diesen Gegenstand. Die darin ausgesprochenen Ideen sind es, die hier genauer und gründlicher entwickelt werden.

Nach ihnen wird der Mensch in einer dreifachen Beziehung dargestellt:

1) als Schlußpunkt einer unendlichen Vergangenheit der Natur (Entwickelungs-Geschichte der Erde, geologische Anthropologie);
2) als Mittelpunkt einer unendlichen Gegenwart (organische Epoche der Erde, physiologische Anthropologie);
3) als Anfangspunkt einer unendlichen Zukunft (geistige Offenbarung des Göttlichen in einem Jeden, psychologische Anthropologie).

Die Ausführung dieser hochwichtigen Gegenstände macht, wir dürfen es behaupten, die Erscheinung dieses Werkes zu einer der wichtigsten in der neuesten Literatur, und ist als wahre Bereicherung derselben anzusehen.

In naher Beziehung stehen und größtentheils verwandten Inhalts sind die im vorigen Jahre erschienenen

Steffens, H., Schriften. Alt und Neu. 2 Bände. gr. 8. 1821. Druckpapier. 3 Rthlr. 6 gr. Velin-Papier .... 4 Rthlr. 8 gr.

welche nicht minder wichtig und aller Aufmerksamkeit werth sind. Das nachfolgende reichhaltige Inhalts-Verzeichniß wird das näher darthun; es stehe hier statt weiterer Empfehlung.

Erste Abtheilung. Zur Naturphilosophie.

Beurtheilung dreier naturphilosophischen Schriften Schellings. — Ueber das Verhältniß der Naturphilosophie zur Physik unserer Tage. — Schellingsche Naturphilosophie. — Ueber das Verhältniß der Philosophie zur Religion.

Zweite Abtheilung. Reden.

Ueber das Verhältniß unserer Gesellschaft zum Staate. — Ueber die Bedeutung eines freien Vereins für Wissenschaft und Kunst.

Dritte Abtheilung. Zur Physik.

Ueber den Oxydations- und Desoxydations-Prozeß der Erde. — Geologische Ansichten zur Erklärung der spätern Veränderungen der Erdoberfläche. I. Thatsachen, die den großen Einfluß der Vulcanität auf die veränderte Gestalt der Erdoberfläche beweisen. II. Thatsachen, welche bedeutende Veränderungen der Oberfläche der Erde durch Zusammenstürzen großer Gebirgsmassen in sich selber beweisen. III. Die Ausbreitung des Quadersteins. — Was kann für Schlesiens Naturgeschichte durch die Einwohner geschehen? — Einige Höhenmessungen im Riesengebirge. — Was ist in neuern Zeiten für die Physik des Kaukasischen Gebirges geschehen? — Ueber die Meteorsteine. — Ueber die Bedeutung der Farben in der Natur. — Ueber die Vegetation. — Ueber die elektrischen Fische. — Ueber die Geburt der Psyche, ihre Verfinsterung und mögliche Heilung. — Ueber die menschlichen Racen.

Taciti, C. Corn., Equitis Romani, Germania. Recensuit, varietate lectionis instruxit, annotationemque G. G. Bredovii integram addidit Fr. Passow. 8. maj. 12 gr.

Herr Prof. Passow hat nicht nur bei dieser neuen Ausgabe den Bredow'schen Abdruck nochmals kritisch durchgesehen, sondern auch durch eine sehr reichhaltige Zugabe von Noten und Anmerkungen mit fortlaufender vollständiger Vergleichung fast aller Editionen, dieselbe so ausgestattet, daß die Germania in der gegenwärtigen Gestalt nicht nur für den Philologen und Forscher des deutschen Alterthums als ein unentbehrliches und wichtiges Hülfsmittel, sondern überhaupt und mehr noch als eine erschöpfende, fest- und fortbestehende Schulausgabe angesehen werden kann.

Vergiß mein nicht, zarten Kinderseelen und allen denen gewidmet, die sich gern an himmlische Dinge erinnern lassen. 24. 1822. Velinpapier und gebunden .... 8 gr.
Mit Goldschnitt .... 10 gr.

Wessen Gemüth noch empfänglich ist für einfache und innige Aeußerungen eines frommen, kindlichen, seinem Heiland treu ergebenen Herzens, wer überhaupt die wunderbare Tiefe der christlichen Einfalt fassen und vernehmen mag, in dem wird gewiß diese Sammlung frommer Sprüche mehr als ein flüchtiges Interesse erregen, er wird in ihr für alle Zustände seines innern Lebens ein passendes Wort, für verworrene und verlassene Augenblicke, Rath und Trost, und für sein Bedürfniß eines theilnehmenden Herzens ein in alle seine Klagen und Freuden einstimmendes Gefühl finden. Besonders dürfen wir die Sammlung Eltern und Erziehern als das beste Spruch- und Gebetbüchlein für Kinder empfehlen. Zu Geburts- und Namenstagen, wie zum Heiligen Christfest wird es gewiß ein recht erfreuliches Geschenk seyn; Druck und Papier sind überaus nett und zierlich, beides von Friedrich Vieweg in Braunschweig.

Waagen, Dr. G. F., Ueber Hubert und Johann van Eyck. 8. 1822. Druckpapier .... 1 Rthlr. 6 gr.
Schweizer Papier .... 1 Rthlr. 16 gr.

Nach so mancherlei Vorarbeiten über das Leben und die Werke dieser eigentlichen Urheber der neuern christlichen Kunst, welche unlängst gleichsam erst wieder entdeckt sind, und nun mit Recht die allgemeine Aufmerksamkeit erregen, erhalten wir hier zuerst eine umfassende und gründliche Geschichte und Darstellung dieser großen Erscheinung. Anziehend und wahrhaft werden uns der merkwürdige und reiche Schauplatz und die Vorgänge derselben, in den Niederlanden eröffnet, dann der Brüder van Eyck Leben erzählt, Johannes große Erfindung der Oelmalerei untersucht, die Wirkungen dieser neuen glänzenden Kunst in allen ihren Zweigen auf alle Malerschulen umher dargestellt, und die sämmtlichen van Eyckschen Werke und ihre Nachbildungen, meist aus eigener Anschauung genau beschrieben. Dieses Buch, welches eine treffliche Bewährung seiner Einleitung von der Behandlung der Kunstgeschichte liefert, erregt den Wunsch, daß

der Verfasser einst die gesammte deutsche Kunstgeschichte so bearbeiten möge; was nach Fiorillo's verdienstlicher Zusammenstellung keineswegs überflüßig ist. Es zeugt von so viel Liebe und Sinn für die Kunst, wahrer Sachkenntniß, gründlicher Forschung und gemüthlicher Darstellung, daß es allen Freunden deutscher Art und Kunst höchlich zu empfehlen ist.

Xenophon's Anabasis. Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von Prof. und Rector K. W. Halbkart. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 1822. Preis auf weißes Druckpapier .... 1 Rthlr. 8 gr. Schweizerpapier .... 2 Rthlr.

Xenophon's Geschichte des berühmten Rückzuges der zehntausend Griechen, ist wegen ihres anziehenden Inhalts sowohl, als wegen ihrer schönen und gediegenen Darstellung mit Recht Vielen lieb und werth geworden, und wird eben deswegen auf allen Gymnasien unserer Provinz vorzugsweise vor andern griechischen Klassikern mit Nutzen gelesen. Darum glauben wir denn auch auf diese neue Ausgabe einer Uebersetzung, deren Werth seit einer Reihe von Jahren allgemein anerkannt ist, aufmerksam machen zu müssen, mit der Versicherung, daß der Herr Verf. bei dieser neuen Umarbeitung seines Werks nichts unterlassen hat, um es einer höhern Vollendung und den Anforderungen näher zu bringen, welche die gegenwärtige Zeit an jedes Unternehmen der Art zu machen berechtigt ist. Der junge Studirende wie der Sprachkenner wird in ihr ein unentbehrliches Hülfsmittel zur Verständniß des griechischen Textes, der Freund alter Geschichte und der Kriegskunst der Alten, ein Werk voll tiefer Belehrung, das größere Publikum aber ein angenehmes Unterhaltungs- und Lesebuch finden, dessen Inhalt den Reiz des Wunderbaren und Unglaublichen mit der höchsten geschichtlichen Treue und Wahrheit vereinigt.

Zemplin, Dr. A., (Königl. Preuß. Hofrath und Brunnen-Arzt.) Salzbrunn und seine Mineralquellen. Im Anhange: Fürstenstein in der Gegenwart und Vergangenheit. Zweite gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. 8. 1822. 23 Bogen stark. Preis auf weißes Druckpapier .... 1 Rthlr. 8 gr. Velin-Papier .... 1 Rthlr. 22 gr.

Es wird kaum ein Mineralquell aufzufinden seyn, welcher allein durch seine Heilkräfte in kurzer Zeit einen so bedeutenden Wirkungskreis gewonnen hätte, als Salzbrunn. Salzbrunns Quellen erregen immer größere Aufmerksamkeit; Tausende haben sich ihrer wohlthätigen Wirkungen bereits erfreuet, und sie haben oft mehr geleistet, als Wissenschaft und Erfahrung erwarten ließen. Der Brunnen-Arzt, Herr Hofrath Dr. Zemplin, ließ vor fünf Jahren eine kleine Schrift über diesen Brunnenort drucken; seit zwei Jahren fehlte die Auflage gänzlich. Das Bedürfniß einer neuen Auflage, oder vielmehr einer neuen ausführlicheren und möglichst vollständigen Schrift wurde immer dringender, so daß der Herr Verfasser seine seit Jahren gesammelten Erfahrungen und Beobachtungen nicht länger zurückhalten

konnte, sondern von neuem sie herauszugeben sich entschließen mußte. Dem ärztlichen Publikum wird daher diese Schrift gewiß willkommen seyn, so wie allen Kranken, die Salzbrunns Heilquellen zu brauchen nöthig haben, nützlich und belehrend. Die beigegebene Beschreibung von dem angränzenden schönen Fürstenstein wird hoffentlich jeden Käufer des Buches als angenehme Zugabe erfreuen; es sind hiebei alle vorhandenen Materialien, sowohl die gedruckten, als die handschriftlichen, benutzt worden.

Zeichen-Bücher.

Mücke, M. H. Das kleine Blumenzeichenbuch zum Weihnachtsgeschenk. Dreißig Steindruckblätter in Kreidemanier, zur angenehmen und nützlichen Beschäftigung für die Jugend. 8 In Umschlag.. 1 Rthlr.

— — Dreißig Vorlegeblätter zur Uebung im freien Handzeichnen. Enthaltend: Abbildungen von Werkzeugen, Geräthen, und andern Gegenständen, welche Kinder täglich vor Augen haben. 8. In Futteral.. 12 gr.

Schall, Josef, Vorlegeblätter zum ersten allgemeinen Elementarunterricht im freien Handzeichnen. 4. Geheftet...... 12 gr.

— — Studien für Landschaftzeichner, zum systematischen Unterricht entworfen. Querfolio. Geh.. 16 gr.

Schall und H. Mücke, Studien für Blumenzeichner, zum systematischen Unterricht entworfen. Querfolio. Geheftet............ 16 gr.

— — Vorlegeblätter im Situationszeichnen, nach Lehmanns Theorie. kl. 4. In Umschlag.. 18 gr.

Aus dem Verlage des Herrn W. A. Holäufer haben wir theilweise käuflich an uns gebracht, und erlassen zu herabgesetzten wohlfeilen Preisen, nachstehende Bücher:

Frenzel, A., num dogma catholicum est, matrimonii vinculum inter vivos conjuges nullo in casu solvi posse? edid. Dr. Dereser. 8. 1819.. 6 gr.

Gravenhorst, J. L. C., Grundzüge der systemat. Naturgeschichte. gr. 8. 1817. Ladenpr. 16 gr. Herabgesetzter Preis.................. 8 gr.

Halbkart, C. W., Tentamina criseos in difficilioribus quibusdam auct. veter. et graecor. et latinorum. 8. 1815. Ladenpreis..... 10 gr. Herabgesetzter Preis................. 4 gr.

Harnisch, Dr. W., Das Leben des funfzigjährigen Hauslehrers Felix Kaskorbi, oder Erziehung in Staaten, Ständen und Lebensverhältnissen. 2 Theile. 8. 1817. Ladenpreis.............................. 3 Rthlr. 12 gr. Herabgesetzter Preis.............. 2 Rthlr.

Kruse, F. C. H., de Istri ostiis, dissertatio historico-geographica, cum tabul. geogr. 8. 1810. Ladenpreis......................... 16 gr. Herabgesetzter Preis...................... 6 gr.

Schall, K., Lustspiele. Enthalten: 1) Mehr Glück als Verstand. 2) Der Kuß und die Ohrfeige. 3) Trau, schau, wem? 4) Der Strohmann, oder die unterbrochene Whistparthie. 5) Theatersucht. 6) Das Heiligthum. 8. 1817. Ladenpreis... 2 Rthlr. 12 gr. Herabgesetzter Preis........ 1 Rthlr. 8 gr.

Singer, G. F., Elemente der Electricität und Electrochemie, aus dem Engl. übersetzt, mit Anmerkungen, welche die neuesten elektrischen Entdeckungen enthalten, von C. H. Müller. Mit 4 Kupfern. gr. 8. 1818............ 3 Rthlr.

Weber, Dr. F. C., Lehrbuch der politischen Oekonomie. 2 Bde. gr. 8. 1812. Ladenpr. 4 Rthlr. Herabgesetzter Preis........ 1 Rthlr. 12 gr.

Zachariae, Th. M., Institutionen des römischen Rechts, nach der Ordnung der Justinianischen Institutionen bearbeitet, nebst Anhang. gr. 8. 1816.............................. 3 Rthlr.

Druck und Papier von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Druckfehler.

S. 20 Z. 8 von unten: in l. ein.
— 26 = 6 Wasser statt Wein l. Wein statt Wasser.
— 37 = 3 von unten: den l. dem.
— 59 = 6 wie l. wie ein.
— 97 = 8 von unten: selbstreinigenden l. selbst reinigenden.
— 157 = 14 geben l. gegeben.
— 158 = 4 einen l. eine:n neuen.
— 161 = 9 von unser: er l. sie. ihm l. ihr.
— 178 = 11 Burstell l. Burchell.
— 208 = 6 von unten: hinter: Liebe, ein Punktum.
— 243 = 1 ein l. sein.
Und dann überall für Selbsucht l. Selbstsucht.

Urtheil über die katholische Kirche. S. 3.

Daß mit Entschiedenheit dem Widerspruche [illegible] werden müssen S. 5. ob.

die Religion läßt sich nicht [illegible] der aufklärende Bewußtsein sind. 5.

Wirken der Offenbarung, Gesetz u. Gnade 17

Bedeutung der kirchlichen Lehre 20.

Die Einbildungskraft u. ihre Unhaltbarkeit

Verstand u. Licht 36–38.

alter Heidenthum 41

wie es Wahrheit hat 47.

Wunder S. 19–20. 22. 130 ...

[illegible] S. 38. seq.

Der [illegible] Katholicismus 70.

Schuld [illegible] 102 – seq. 108 seq. 109 – 10. [illegible]

[illegible] 132

[illegible] 134 unten 136 seq.

Alleinseligmachende Glaube 135 – 139

Gegen Prädestination S. 140

nicht ganz verderbt 153. 146

Inspiration 122

Rechtfertigung u. Heiligung [illegible] 158

[illegible] der gött. Gnade
191

Verhältniß der protest. u. kath. K. u. beider [illegible]
p. 222

Nicht Theologie, Philologie allein macht den Interpreten
224 seq. 227

Was ist ein Priester der Kirche? 231 seq.

[illegible] 245 – 246

Abendmahl 246 seq.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steffens, Henrik,

Von der falschen Theologie und dem wahren Glauben eine Stimme aus der Gemeinde

Breslau 1823

Polem. 2657 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10776678-7